D. Vincente Bacallar y Sanna
Marquis von San Felipe,
Vicomte von Fuente-Hermosa,
Staatsraths Sr. Katholischen Majestät, Oberstallmeisters für Sardinien, Governador y Reformador de los Cabos de Caller y Gallura, y Alcayde de la Gran-Torre, und außerordentlichen Gesandten bey der Republik Genua,

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

In zween Theilen.

Jankson de la Stockk.

Erster Theil.

Aus dem Spanischen übersetzt.

Mietau, Hasenpoth und Leipzig,
bey Jakob Friedrich Hinz, 1772.

D. Vincente Bacallar y Sanna
Marquis von San Felipe,
Vicomte von Fuente-Hermosa,
Staatsraths Sr. Katholischen Majestät, Oberstallmeisters für Sardinien, Governador y Reformador de los Cabos de Caller y Gallura, y Alcayde de la Gran-Torre, und außerordentlichen Gesandten bey der Republik Genua,

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

In zween Theilen.

Janhson de la StocKK.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Aus dem Spanischen übersetzt.

Mietau, Hasenpoth und Leipzig,
bey Jakob Friedrich Hinz, 1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des französischen Uebersetzers.

Ich werde diesem Buche, von dem ich eine Uebersetzung heraus gebe, keine Lobrede halten. Es enthält eine große Menge interessanter Anecdoten, und daher haben viele einsichtsvolle Männer geglaubt, daß es bekannter gemacht zu werden verdiente. Ich bin dieser Meynung leicht beygetreten, und wage es zu hoffen, daß man mir dafür Dank wissen werde. Der Verfasser beschäfftigt sich zwar in diesem Werke mit einer bekannten Materie: sie kann aber wegen der Größe der Gegenstände, wegen der abwechselnden und mannichfaltigen Auf-

tritte, und als die Epoche einer wichtigen Revolution, die Europens Gestalt veränderte, und in den Jahrbüchern den mächtigsten Nationen dieses Welttheils stets aufbehalten werden muß, nicht aufhören, interessant zu seyn. Man sieht wohl, daß ich von Philipps V Gelangung zur spanischen Krone, und von dem hartnäckigen und verderblichen Kriege rede, der daher erfolgte. Dies ist wirklich das Süjet, welches der Marquis von San Felipe zu bearbeiten unternommen: er verbreitet sich hauptsächlich über die Gegenstände und Vorfälle, die Spanien besonders betreffen.

Der Marquis von San Felipe war auf der Insel Sardinien aus einem alten und guten Hause gebohren, das ursprünglich aus Spanien stammt, und mit dem Hause Masones, wovon der durch seine Liebe für die Wissenschaften berühmte Herzog von Soto-Mayor jetzt das Haupt ist,

in

in Verwandtschaft stehet. Der Marquis trat schon in seiner Jugend in Karls II Dienste, und sein Souverain ernannte ihn zum Governador y Reformador de los Cabos de Caller y Gallura, y Alcayde de la Gran-Torre: wichtige Bedienungen in Sardinien, in deren Besitz seine Familie sich befand, und die sein Sohn, Marquis von San Felipe, noch jetzt zu Cagliari bekleidet.

Nach dem Tode Karls II folgte D. Vincente dem Schicksale seines Vaterlandes. Er leistete dem Herzoge von Anjou den Eid der Treue, blieb seinem neuen Herrn standhaft ergeben, und leistete ihm ziemlich große Dienste, die er in diesem Buche mit Bescheidenheit anführet. Als im Jahr 1708 die Alliirten sich der Insel Sardinien bemächtigten, verfügte er sich nach Madrid, wo der König ihn zum Marquis unter dem Namen von San Fe-

lipe erhob: dieß ist in Spanien eine reelle Würde, nicht ein leerer Ehrenname, den man sich ohne Folgen anmaßen kann.

Der Verfasser, den seine Geburt, sein persönlicher Character, und seine Dienste in Ansehen setzten, bekleidete verschiedene Bedienungen, in welchen er sich stets dergestalt betrug, daß er die Hochachtung des Publikums und die Zufriedenheit seines Souverains gewann. Er starb vor einigen Jahren *) zu Madrid, wo sein Andenken ehrwürdigen Personen noch kostbar ist.

Obgleich der Marquis von San Felipe nicht in Kastilien gebohren worden, so war er doch der spanischen Nation ungemein ergeben: ein Sentiment, das jedem rechtschaffenen Manne natürlich ist, der seine Dienste und seine Zuneigung dem Staate heiligt, dem er sein Glück zu verdanken

*) Die französische Uebersetzung dieses Werks ist 1756 gedruckt.

danken hat. Er erhebt an vielen Stellen die Tugenden der Spanier, und besonders ihre standhafte, unbewegliche Treue, von der sie so oft die herrlichsten Proben aufgestellt haben. Die **Aragonier** und **Katalonier** haben keinen Antheil an den Lobsprüchen, die der Verfasser verschwendet: nicht, als wenn diese Völker keine lobenswürdige und ihnen eigene Tugenden besäßen; sondern der Marquis schrieb zu einer Zeit, da das Feuer der Factionen, welche Spanien im Anfange dieses Jahrhunderts zerrütteten, noch rauchte, und da die Ergebenheit der **Katalonier** und **Aragonier** gegen das **österreichische** Blut, das Blut ihrer alten Herren, mit einer Stärke ausbrach, die etwas Heroisches an sich hatte, die aber zugleich durch eine rechtmäßige und auf Gesetze gegründete Veränderung der Thronfolge strafbar wurde.

Das Volk weis niemals seine Pflichten richtig zu schätzen: es weis nicht in den Gränzen zu bleiben, die ihm die Vernunft vorzeichnet. Es läßt sich von einem blinden und ruhelosen Instinct des Hasses oder der Zuneigung, wovon es selbst die Ursache nicht entwickeln kann, unaufhaltbar fortreißen.

Der Adel, der so wohl durch seine Erziehung und durch die vermittelst derselben erworbenen Einsichten, als auch durch die Reinigkeit des Bluts, über das Volk erhaben ist, giebt zuweilen nur allzugefällig den Vorurtheilen Gehör, die ihn leiten. Man weis wohl, daß unsere Vorurtheile einen überwiegenden Einfluß in unsere Denkungsart haben.

Die Geistlichkeit, die, ihrer Stiftung zufolge, ein Muster für andere Menschen seyn soll, verläßt nicht selten den erhabenen Rang, zu dem sie sich durch die regelmäßige

Erfüllung ihrer Pflichten erhebt, um die Leidenschaften und Neigungen des großen Haufens anzunehmen. Wir besitzen alsdenn unglücklicherweise nicht gnug Stärke des Geistes, um zu glauben, daß sie ihre hohen Vorrechte verlohren habe, denen sie doch wirklich entsagt, wenn sie von der Bahn abweicht, die ihr die Gesetze und Absichten ihrer Stiftung, und die Natur ihrer Verbindlichkeiten vorzeichnen.

Dies war die Quelle der Unruhen, die Spaniens schönste Provinzen in dem Laufe des Krieges verheerten, der wegen der Erbfolge in diesem Reiche geführt wurde: Unruhen, die dasselbe an den Rand seines Unterganges führten, und ihm Wunden schlugen, die vielleicht noch bluten würden, wenn nicht das jetzige *) spanische Ministerium solche weise Grundsätze befolgte,

*) Der französische Uebersetzer schrieb diese Vorrede, da noch Ferdinand VI regierte.

welche die letztere unruhige und kriegerische Regierung in einem gewissen Umfange nicht befolgen konnte, ob sie gleich dieselben einsahe und auszuüben versuchte. Wir können uns hier nicht enthalten, die Hoffnungen, welche die **Spanier** gefaßt haben, für gerecht zu erklären: und wenn die Gränzen einer Vorrede uns erlaubten, uns über das, was jenseits der **Pyrenäen** vorgeht, auszubreiten, so würde jede unserer Reflexionen ein Lobspruch seyn, der uns zur Ehre des erhabenen Monarchen entwischte, der nur mit dem Glücke und dem Ruhme der Nation beschäfftigt ist. Wie wohl überdacht, wie weise sind die Maaßregeln, die man ihn nehmen sieht! Das Volk ist von einer verhaßten Bedrückung befreyt, welche Zeit und Aberglauben geheiligt hatten *). Das Wasser wird in Behält-

*) Ich meyne hier die Aufhebung des Tribunals der Nunciatur, und das zwischen dem römischen und spanischen Hofe 1753 geschlossene Konkordat.

Behältnissen aufbewahrt, um sich nachher in weite Kanäle zu ergießen, und der Dürre abzuhelfen, die in Spanien nur allzu gewöhnlich ist. Das Kriegsheer ist in einem Verhältnisse mit der ganzen Anzahl der Staatsbürger gesetzt. Die regulaire Geistlichkeit wird in den Schranken zurück gehalten, welche die Würde der Kirche und das Wohl des Staats vorschreiben. Die Marine ist wieder hergestellt, und wird auf einem ehrwürdigen Fuße unterhalten. Manufacturen von aller Art werden auf allen Seiten angelegt. Die wahren Grundsätze der Handlung fangen an, bekannt und ausgeübt zu werden. Es ist ein genaues Katastrum eingeführt, welches das Volk von Monopolien und von der Habsucht der Pachter befreyet. Die Abstellung der Misbräuche fast unter allen Ständen des Staats, und alle vorher angeführte Einrichtungen haben die ersten Augenblicke der

Regie=

Regierung Sr. katholischen Majestät verherrlicht. Frankreich kann nicht ohne wahre Freude die Tugenden aller seiner Könige in der Person dieses Prinzen mit den Tugenden aller Könige, deren Andenken Spanien segnet, vereinigt sehen.

Seit der Vereinigung der kastilianischen und aragonischen Krone, die aus Ferdinands und Isabellens Vermählung erfolgte, ist Spanien, das außer seinen Gränzen mächtiger und angesehener war, stets von innern Unruhen zerrüttet worden. Diese Zerrüttungen ließen sich nachdrücklich unter den österreichischen Königen spüren: völlig brachen sie unter dem Ministerium des Herzogs Olivares aus, und ermunterten die Portugiesen zur Ausführung des Vorsatzes, sich von dem Körper dieser weitläuftigen Monarchie zu trennen. Sie thaten es, und führten auf dem Theater der Welt wieder einen Staat zurück, der

der in Ansehung seines Umfangs zwar nur mittelmäßig, glücklich aber durch seine Unabhängigkeit ist, und ehrwürdig durch seinen Handel, seine Reichthümer, seine Lage gemacht wird.

Karls II Testament erweckte den zu Unruhen und Empörungen geneigten Geist der Katalonier und Aragonier, indem es ihnen ankündigte, daß sie nicht mehr ein Haus regieren würde, gegen welches man sie bewaffnet gesehen hatte. Die österreichischen Prinzen wurden ihnen theuer, da sie aufhörten, ihre Könige zu seyn, und sie dachten nunmehr darauf, den Scepter in denen Händen zu erhalten, welchen sie denselben hatten entreißen wollen. Indessen nahm der ganze Staatskörper mit Ehrfurcht den neuen Herrn an, den ihm das Testament des verstorbenen Königs gab. In geheim aber bereiteten sich Katalonien und Aragonien, eine Herrschaft zu behaupten,

pten, die ihnen desto mehr gefiel, weil sie Gelegenheiten darbot, den unruhigen und leichtsinnigen Geist zu enthüllen, den ihnen die **Kastilianer** vorrücken, und den ihre ganze Geschichte zuverläßig beweiset. Der Haß, der zwischen diesen beyden Völkerschaften obwaltet, war vielleicht der stärkste Bewegungsgrund, der die **Kastilianer** bestimmte, dem ihrem Könige geleisteten Eide unbeweglich getreu zu bleiben, selbst alsdann, da seine Angelegenheiten in der hoffnungslosesten Lage zu seyn schienen. Diese muthige Standhaftigkeit verdient Bewunderung, und kann von dem Zweige des **bourbonnischen** Stammes, der in **Spanien** regiert, nicht gnug erkannt werden, aus welchem Grunde sie auch herrühren mag. Nur eine geringe Anzahl **Kastilianer** brandmaalten, wie sich der Verfasser ausdrückt, die Tugend mit Treulosigkeit: und wenn einige **Grandes** und

Edel=

Edelleute so wenig gewissenhaft waren, so muß man erwägen, daß es Umstände giebt, worinn diejenigen, die mehr Einsichten besitzen, aber auch nicht selten verderbter sind, dasjenige für willkührlich ansehen, was das Volk schlechterdings glaubet.

Der Name des Marquis von San Felipe ist in der Republik der Wissenschaften bekannt. Er hat eine Geschichte von der Monarchie der Hebräer geschrieben, welche die Gelehrten gelobt haben. Dies Werk, wovon ich eine Uebersetzung heraus gebe, kannten wir in Frankreich nur aus der Anzeige, die der Abt **Lenglet du Fresnoy** in der Zugabe zu seiner Anweisung, die Geschichte zu erlernen, davon macht. Man ersieht aus derselben, daß **Philipp V** alle Exemplare von diesen **Beyträgen zur spanischen Geschichte** in Beschlag nehmen ließ, und den Sohn des Marquis von San Felipe nöthigte, ihm alles, was

noch

noch von der Handschrift übrig war, auszuliefern, blos aus Achtung für einige vornehme Häuser in Spanien, die er allzu freymüthig beurtheilte. Ich habe von dem Manne, der dieses Buch Philipp V vorgelesen, erfahren, daß eine von den Ursachen, die den König bewegten, die Unterdrückung des Werks zu befehlen, diese war, daß der Verfasser die vorgegebene Eifersucht, die einige Schriftsteller einem großen Prinzen wegen der Erhebung seines jüngern Bruders zur Königswürde, fälschlich zugeschrieben, allzu ernsthaft behauptete. Ich habe, so wohl zur Ehre des Marquis von San Felipe, als zur Ehre dieses Prinzen, die Züge gemildert, die diesen ungerechten Argwohn betreffen. Indem uns der Verfasser den Französischen Hof durch Intriguen getheilt vorstellt, deren Hauptzweck war, Ludwig XIV dahin zu bringen, daß er einen besondern

Frieden

Frieden eingehen, und den König von Spanien den unglücklichen Zeitumständen aufopfern sollte, zeigt er, daß er die großmüthige Seele des Prinzen, dem er dieses Vorhaben zuschreibt, so wenig kannte, als das Genie, womit **Ludwig XIV** seine Familie, seinen Hof und seinen Staat regierte.

Das Mittel aber, das ich ergriffen habe, erspart dieserwegen dem Marquis von **San Felipe** alle Vorwürfe. Was die Freyheit betrifft, die er sich erlaubt, wenn er von einigen berühmten Häusern spricht, die sich von ihrer Pflicht entfernten, und zur Parthey des Erzherzogs übertraten, so habe ich geglaubt, sie in aller ihrer Stärke ausdrücken zu müssen. Wenn man die Erzählung von den Fehltritten der Menschen aus der Geschichte wegnähme, was würde sie alsdann seyn? Es kostet mich desto weniger Mühe, die strenge Bil-

ligkeit, womit der Marquis von San Felipe die vornehmsten spanischen Herren beurtheilt, nicht im geringsten zu mildern, da ihre Fehltritte, durch die Liebe und Treue ihrer Kinder gegen das jetzt regierende durchlauchtige Haus hinlänglich vergütet sind. Die Gnade ist die Tugend der Könige: ihnen gebührt es, Fehler zu verzeihen, welche die Geschichte weder entschuldigen, noch verstellen darf. Sie darf eben so wenig ein Gerüchte verheelen, das sich in Ansehung gewisser Maasregeln ausbreitete, die der Herzog von Orleans, nachheriger Regent, nahm, um einige Trümmer des Thrones an sich zu reißen, den Philipp V, durch Frankreichs und Spaniens Unglück gezwungen, verlassen sollte. Dieser Entwurf, der Entschuldigung verdient, und eher auszuführen war, als man gedacht hat, wurde mit den schwärzesten Farben überladen: man glaubte, eine

verhaßte Usurpation da zu sehen, wo man nichts mehr als die Thätigkeit, den Muth und den gerechten Ehrgeiz eines Prinzen sehen sollte, der sich würdig fühlte, einen Scepter zu tragen, zu dem er Rechte hatte, und den er den Händen desjenigen, der ihn damals trug, entsinken sahe. Alle Maasregeln, die man ergriff, beruheten auf diesem Grunde; und die falschen Gerüchte, die sie veranlaßten, können die Prinzen lehren, wie behutsam sie ihre Schritte einrichten müssen, und die Liebhaber der Wahrheit können daraus abnehmen, wie sehr man den Nachrichten des großen Haufens mistrauen muß, die eine blinde Bosheit fast allezeit hervor bringt, und die nur durch Unwissenheit und Leichtgläubigkeit bestärkt werden.

Wenn man diese beyde Vorwürfe ausnimmt, die der Verfasser mit mehr Eifer als Einsicht in dem wahren Grund der Um-

stände behauptet, so findet man ihn überall genau in seinen Erzählungen, vernünftig in seinen Betrachtungen, strenge in seinen Urtheilen. Mehr aber ist er mit den Angelegenheiten seiner Nation, als mit den Angelegenheiten auswärtiger Staaten bekannt: mehr ist er Staatsmann als Soldat; und doch hat er unglücklicherweise in seinem Werke mehr Erzählungen von Begebenheiten des Krieges, als von Unterhandlungen und andern politischen Auftritten angebracht. Dieser Umstand hat mich bewogen, zweyerley Veränderungen vorzunehmen. Die erste und wichtigste besteht darinn, daß ich die Beschreibungen von Belagerungen, Schlachten und Märschen, die sich nicht unmittelbar auf Philipp V beziehen, unterdrückt habe. Diese Beschreibungen, die bereits in so vielen Büchern wiederholt sind, zeigen uns nichts Interessantes mehr: und da der Verfasser

bey Erzählung gewisser kriegerischen Operationen Nachrichten folgt, für deren Treue ich nicht Bürge seyn möchte, so wäre ich genöthigt gewesen, zur Erklärung und Widerlegung derselben Anmerkungen hinzu zu fügen, welche dieses Buch ohne Nutzen weitläuftiger gemacht hätten. Diese Abänderung verlangte auch eine andere. Der Verfasser giebt seinem Werke die Aufschrift: **Kommentarius über den spanischen Erbfolgekrieg und Geschichte des Königs Philipp V, mit dem Beynamen, des Muthigen:** ich setze an deren Stelle, **Beyträge zur Geschichte von Spanien,** u. s. w. ein Titel, welcher der neuen Ordnung, die ich dem Werke gegeben habe, angemessener ist.

Indessen habe ich mich nicht der Mühe überhoben, nothwendige Erklärungen zur Erläuterung gewisser in diesen Beyträgen zerstreueten Züge hinzu zu thun, zumal

wenn diese Erklärungen auf interessante Anekdoten führen. Ich habe auch gewisse Veranlassungen benutzt, um Spaniens innere Verfassung zu zeigen, in so fern die Materie des Werks darauf eine Beziehung hat. Der Hochachtung, die wir für die spanische Nation tragen, sind wir es schuldig, den größten Theil unserer Leser nicht bey der Vorstellung zu lassen, die sie sich von derselben gemacht haben. Man folgt nur allzu oft den unverzeihlichsten Vorurtheilen, wenn man seine Nachbaren beurtheilen will. Untersucht man sie aber mit Unpartheylichkeit, so verschwinden die Vorurtheile, um der Achtung und den Lobsprüchen, die ihre Tugenden uns abzwingen, Platz zu machen.

Die Regierung Philipp V ist eine von den sonderbaren Epochen, deren Andenken die Geschichte mit einiger Umständlichkeit aufbehalten muß. Wenn aber die öffent-

lichen Begebenheiten, an welchen die Welt, vermöge der unüberwindlichen Neubegierde, welche große Auftritte allemal erregen, Antheil nahm, würdig sind, auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt zu werden: so verdienen auch die Scenen, die im Innern des Hofes und im Heiligthume der Regierung sich ereigneten, einige Aufmerksamkeit. Man ersiehet aus denselben die geheimen und schwachen Triebfedern, welche die großen Anschläge hervor bringen, die fast immer die! Menschen verblenden. Niemals verschaffte ein Hof mehr Nahrung für die unersättliche Wißbegierde kleiner Umstände, die man unserer Nation mit so vielem Rechte vorwirft. Ich habe Gelegenheit gehabt, viele dergleichen Details kennen zu lernen, und diese Kenntniß würde mich in den Stand setzen, die Neugierde meiner Nation zu befriedigen, wenn ich mich einem solchen Geschmacke an Kleinig-

 keiten

keiten überlassen konnte: allein verschiedene Betrachtungen halten mich zurück. Vernünftige Männer werden diese Bedenklichkeit gewiß billigen, weil man so wenig Nutzen aus den Sammlungen von Anekdoten zieht, die der Vergessenheit der Nachwelt sicherer sind, als des flüchtigen und verächtlichen Glücks, der Bosheit unserer Zeitgenossen einen Augenblick zu gefallen.

Ich füge dieser Uebersetzung einige Urkunden bey, für deren Aechtheit ich Gewähr leiste. Die wichtigsten beziehen sich auf die Abdankung Philipps V, der allein unter allen Königen, die jemals ihre Regierung niederlegten, eine Handlung nicht bereuet hat, auf welche stets ein geheimer Schmerz folget.

Man wird auch einen Auszug aus dem Gesetze finden, das den 10. May 1713 zu **Madrid** auf dem Reichstage abgefaßt wurde, der sich in der Absicht versammelt

hatte,

hatte, um die Lossagung Philipps V von seinen Rechten auf die französische Krone anzunehmen. Dieses Gesetz bestimmt die Erbfolgeordnung, die nunmehr in Spanien beobachtet werden soll: es setzt ein weises Mäßigungsmittel zwischen dem salischen Gesetze und dem alten kastilianischen Gebrauche fest, dem das Haus Bourbon diese Krone zu verdanken hat. Die männlichen Nachkommen Philipps V werden zur Thronfolge berechtigt, in welchem Grade der Verwandschaft sie auch seyn mögen, vor den Prinzeßinnen, welche die Monarchie nicht eher, als nach Erlöschung aller männlichen Linien erben können. Ich denke, daß diese Anordnung nöthig war, um die Verzichtleistungen Philipps V auf die französische Krone gültig und rechtskräftig zu machen. Die Nachkommenschaft dieses Prinzen wäre lädirt, wenn man sie der unveränderlichen Hoffnung und des

unverjährbaren Rechts, die ihr das salische Gesetz in Frankreich gab, beraubte, um ihr in Spanien nur ein prekarisches Recht zur Thronfolge zu lassen, dessen sie durch die Vermählung der nächsten Erbinn mit einem auswärtigen Hause beraubt werden könnte. So bestiegen die österreichischen Prinzen den spanischen Thron, und sahen männliche und rechtmäßige Nachkommen *) der Könige von Kastilien, unter ihren

*) Der Amirant von Kastilien, D. Juan Thomas Henriquez von Cabrera, Graf von Melgar, von dem in diesem Werke so oft gesprochen wird, stammte in gerader männlicher Linie von Alfonso XI ab, vermittelst seines Sohnes Friedrich von Kastilien, der auf Befehl seines Bruders Peters des Grausamen zu Sevilla ermordet wurde. Friedrich war ein Zwillingsbruder von Heinrich II mit dem Beynamen der Prächtige, aus dem Stamme der letztern Könige von Kastilien, der Petern dem Grausamen in der Regierung folgte, und Urältervater der Königinn Isabelle, Gemahlinn Ferdinands von Aragonien, war.

ihren Unterthanen vermischt. Man kann sagen, daß die einheimische Anordnung, von der ich rede, in diesem Sinne die allgemeine Ruhe von **Europa** intereßirt.

Wer sollte glauben, daß eine so öffentliche und so beständige Acte einem Schriftsteller unbekannt gewesen ist, der uns ein politisches Werk geliefert hat? Ich will die Worte des Abts Mably anführen.

„Die **Cortes** von Spanien, sagt er, „genehmigten und bestätigten die Verzichtleistung Philipps V auf die **französische** Krone durch eine feyerliche Acte vom „9 November 1712. **Es wäre zu wünschen, daß sie mit der** in ihrer Monarchie eingeführten Thronfolge, vermöge „welcher die **Prinzeßinnen die Krone „zum Nachtheil der Prinzen** erben, die „in einem entferntern Grade der Verwandschaft als sie, stehen, eine **Veränderung vorgenommen hätten.** Die

Verzicht-

„Verzichtleistung Philipps V kann sei„nen männlichen Nachkommen sehr „nachtheilig werden, wofern man nicht „ihrentwegen eben die Erbfolgeord„nung einführt, die in Frankreich be„obachtet wird.„ Le Droit public de l'Europe, tom. 2. p. 34. — Herr von Mably kann hieraus ersehen, daß man dieser Inkonvenienz schon drey und dreyßig Jahre vor dem Drucke seines Buchs abgeholfen hatte.

Bey=

Beyträge
zur Geschichte von Spanien
unter der Regierung
des Königs Philipp V.

Erstes Buch.

Der Ryswickische Frieden, der den Unruhen in Europa, an welchen Spanien so viel Antheil genommen hatte, ein Ende machte, verschaffte dieser Monarchie die Zeit, sich zu erholen. Karl II, der des unglücklichen Schicksals seiner Waffen müde war, sahe mit Vergnügen das i. J. 1699.

i. J. 1699. Ende eines Krieges, der nur eine lange Reihe von Unfällen gewesen war. Ludwig XIV, der gern den Argwohn zerstreuen wollte, den der ihm von seinen Nachbaren zugeeignete gränzenlose Ehrgeiz erregt hatte, gab seine Eroberungen in Flandern und Katalonien der Krone Spanien zurück. Er sann auf die Ausführung größerer Entwürfe, und um sich in der geräumigen Laufbahn, die er zu betreten gedachte, desto sicherer bewegen zu können, trat er seinen Feinden alles wieder ab, was er ihnen genommen hatte. Ludwig strebte nach dem spanischen Thron, vermöge der Rechte seines Hauses, die er niemals aus dem Gesichte verlohr.

Die Zeitumstände ertheilten denselben eine neue Stärke. Der König von Spanien war mit Krankheiten und Zufällen überhäuft, die oft sein Leben in Gefahr setzten, und hatte keine Erben. Er konnte sich auch nicht einmal mit der Hoffnung schmeicheln, jemals Kinder zu erhalten, wenn man anders einem allgemeinen Gerüchte glauben soll, für dessen Gewißheit wir gleichwohl Bürge zu seyn uns nicht getrauen. Man sagt, Karls II erste Gemahlinn, Maria Louise von Orleans, habe dem Könige von Frankreich dieses Geheimniß eröffnet. Er wartete, bis glücklichere Konjuncturen ihm erlaubten, von demselben Gebrauch zu machen: er wußte, daß ein so langer Krieg die Spanier erbittert

hatte,

hatte, und daß das Glück seiner Waffen ih- i. J.
nen nicht nur einen unüberwindlichen Haß ein- 1699.
flößte, sondern auch dem übrigen Europa eine wohlgegründete Furcht vor einer furchtbaren Macht erweckte, die mit jedem Tage noch anwuchs. Er blieb bewaffnet; und um nichts zu vernachläßigen, setzte er die Triebfedern einer Politik in Bewegung, deren Hülfsmittel ihm eine lange Regierung entdeckt hatte.

Der Graf von Oropesa *) bekleidete um diese Zeit die Stelle eines Präsidenten im Rathe von Kastilien mit dem Ansehen, welches die öffentliche Gunst des Königs noch zu dieser wichtigen Staatsbedienung hinzufügte. Er glaubte, die scheinbare Ruhe, deren Europa genoß, wäre eine günstige Zeit für den Anschlag, einen Nachfolger in der spanischen Monarchie zu erwählen: entweder, um sich die mit einem so großen Werke verknüpfte Ehre zu erwerben; oder vielmehr, um seine Autorität zu befestigen, weil der erwählte Prinz den ihm ertheilten Vorzug seinen Bemühungen würde verdanken müssen.

Dieser Vorschlag mißfiel dem Könige ungemein. Nichts hörte er mit einem größern Widerwillen, als Untersuchungen über die Rechte, die der Kaiser Leopold, der König von Frankreich, und der Sohn des Chur-

*) D. N. de Toledo.

i. J. 1699. fürsten von Bayern auf seine Krone zu besitzen behaupteten: den letztern haßte er noch am wenigsten. Dem Grafen war die Neigung des Königs wohl bekannt: er betrug sich aber mit so vieler Klugheit, daß er seinen Widerwillen überwand. Karl II erlaubte ihm, eine gewisse Anzahl von Ministern zu versammeln, die aus den Mitgliedern des Raths von Kastilien und des Raths von Arragonien ausgewählt wären, um zu untersuchen, welcher von den Thron-Prätendenten die gegründetesten Rechte besäße.

D. Joseph Perez de Soto, ein geschickter Rechtsgelehrter, der ohne Vorurtheile und richtig dachte, sprach mit vieler Beredsamkeit zum Besten des Dauphins von Frankreich. Daß die österreichischen Prinzen, die in Deutschland regierten, kein Recht auf die Krone hätten, bewieß er bündig und nachdrücklich, vermöge der spanischen Municipalgesetze, die den Prinzeßinnen günstig, und durch Ferdinands und Isabellens Testament bestätigt wären, worinn sie ihre Tochter Johanna, Gemahlinn Philipps von Oesterreich und Vaters Karls V, zum Thron berufen, dessen Urenkel Philipp IV die Infantinn Marie Theresie, seine älteste Tochter, mit dem Könige Ludwig XIV von Frankreich, dem Vater des Dauphins Ludwig vermählte, der nun in die Rechte seiner Mutter, der gesetzmäßigen Erbinn von Spanien,

wenn

wenn ihr Bruder Karl II ohne Kinder stür- i. J.
be, treten müßte. Er zeigte, wie ungerecht 1699.
es wäre, die Königinn von Frankreich ihrer Rechte zu berauben, und sie auf ihre jüngere Schwester, die Infantinn Margaretha, und vermittelst derselben auf deren Enkel Joseph Leopold, Churprinzen von Bayern, einen Sohn der von der Kaiserinn Margaretha gebohrnen Erzherzoginn Maria Antoniette, zu übertragen. Er fügte hinzu, daß die Testamente, durch welche die österreichischen Prinzen sich die Nachfolge in Spanien zueigneten, in keine Betrachtung kommen dürften, weil die Krone ihnen nicht eigenthümlich gehörte; sie hätten dieselbe von der Königinn Johanna der Wahnsinnigen, die nach ihrer Mutter der Königinn Isabelle regierte, und diese Erbfolge müßte ihren Nachkommen zum Beyspiel dienen. D. Joseph behauptete, daß die Verzichtleistung, welche Philipp IV von seiner Tochter, der Infantinn Marie Theresie, bey ihrer Vermählung mit dem Könige von Frankreich, abforderte, keine Kraft und Gültigkeit hätte, weil das Recht ursprünglich nicht von derselben herrührte, sondern durch sie auf ihre Nachkommen herabflösse; und daß, wenn diese erzwungene Entsagungen gültig wären *), die Erzherzoginn Marie

*) Auf diesen letztern Grund einer übrigens sehr gründlichen und vernünftigen Vorstellung läßt sich

i. J. 1699. rie Antoniette gleichfals, bey ihrer Vermählung mit dem Churfürsten Maximilian Emanuel von Bayern, dem Vater des Prinzen Joseph Leopold, eine solche Verzichtleistung gethan hätte.

Dies war die Meynung des D. Joseph Perez. Nur wenige Räthe traten derselben bey: die übrigen erklärten sich alle für den Chur-

sich Etwas antworten. Der Kaiser forderte zwar eine Verzichtleistung der Erzherzoginn, seiner Tochter, ab, als er sie mit dem Churfürsten von Bayern vermählte: allein dieß geschahe ohne Theilnehmung, Einwilligung und Beistimmung des Königs von Spanien, Oheims dieser Prinzeßinn, der allein einer solchen Acte einige Authenticität ertheilen konnte. Nähme man also die Gültigkeit der Verzichtleistung der Königinn von Frankreich an; so gienge das Recht nothwendig auf die Infantinn Margaretha, Mutter der Churfürstinn von Bayern, und durch sie auf den Churprinzen über, ohne daß die obgedachte Acte die geringste Schwürigkeit dagegen veranlassen könnte, weil die Churfürstinn ihren Rechten auf die spanische Krone nur auf Verlangen des Kaisers entsagt hatte. Wir können also sagen, daß wenn der Churprinz nicht in seiner Kindheit gestorben wäre, seine Nachkommen mit Recht im ersten Grade Erben der spanischen Krone gewesen wären, nächst den Nachkommen der Königinn Marie Theresie, der natürlichen Erbinn von Spanien, im Fall ihr Bruder keine Kinder hatte.

Churprinzen, weil sie entweder eigene Gründe i. J.
dazu hatten, oder sich durch Schmeicheleyen 1699.
und durch Furcht dazu verleiten ließen: denn die mehresten waren des Grafen von Oropesa Anhänger. Man trug diese Berathschlagung dem Staatsrathe vor, und auch hier hatte die Sache des Prinzen von Bayern ein gleiches Glück.

Der Kardinal Porto-Carrero und der Marquis von Mancera *) wohnten diesen Berathschlagungen nicht bey. Sie hatten die Neigung des Königs für den Churprinzen erfahren, und waren dem Interesse des Hauses Bour-

*) D. Sebastian von Toledo, Marquis von Mancera, wie auch die mehresten vornehmen Herren in Spanien waren ganz dem Hause Oesterreich zugethan. Der Marquis war ehemals Gesandter in Wien gewesen. Er beschwerte sich einst bey dem Grafen von Harrach, der damals in Spanien das österreichische Interesse in Ansehung der Erbfolge besorgte, und sagte: „Ich kenne die Langsamkeit und Unentschlossenheit ihrer Minister: „durch ihre Schuld wird ein anderer Prinz „den Erzherzog verdrängen: wir werden ihm „die Treue schwören müssen, und ungeachtet „unserer Zuneigung gegen das Haus Oesterreich wird uns nichts von der neuen Pflicht, „welche die Umstände uns vorschreiben werden, „entfernen können.„ Der Erfolg hat aus diesen merkwürdigen Worten eine Prophezeihung gemacht.

i. J. 1699. Bourbon ergeben. Karl II, welcher der Gerechtigkeit zu folgen glaubte, erklärte den bayerschen Prinzen Joseph Leopold zum Erben seiner Staaten, wofern er ohne Kinder stürbe. Er übertrug dem Churfürsten die Regierung der Monarchie während der Minderjährigkeit des jungen Prinzen, und verordnete, daß bis zu seiner Ankunft in Spanien, der Graf von Oropesa die Reichsverwaltung führen sollte. Dieser Graf und D. Antonio von Ubilla, Staatssecretär del despacho universal hatten allein die Entschließung des Königs bewirket. Die Acte wurde mit einer großen Verheimlichung abgefaßt, damit die Königinn, Marie Anne von Pfalz-Neuburg, und der Amirant von Kastilien, D. Juan Thomas Henriquez von Cabrera keine Kenntniß davon erhielten. Beyde hatten sich öffentlich für das österreichische Haus erklärt: die Königinn aus Liebe für die Kinder ihrer Schwester, und der Amirant aus Gefälligkeit für die Königinn, deren Liebling er war.

Ein Geheimniß, das zuvor so viele Untersuchungen und Streitigkeiten veranlaßt hatte, konnte nicht lange unentdeckt bleiben. Man erfuhr es am Hofe. Es wurde sogar dem kaiserlichen Gesandten zu Madrid, Grafen von Harrach, bekannt, der seinem Herrn von einem dem Interesse seines Hauses so ungünstigen Vorfall Nachricht ertheilte.

Leopold wurde darüber so heftig erbittert, i. J.
daß er deswegen auf Rache sann. Ludwig 1699.
XIV stellte sich, als wenn er nichts wüßte, und ließ den Klagen der Oesterreicher einen freyen Lauf. Die Engländer und Holländer, welche die ungeheure Macht, zu der das kaiserliche Haus gelangen könnte, nicht ohne Unruhe betrachteten, billigten die Gesinnungen des katholischen Königs, und versprachen eine Hülfe, die vermögend wäre, die Vollziehung seiner Anordnungen zu sichern.

Die Bevollmächtigten waren noch immer zu Ryswick versammelt, und beschäfftigten sich, theils einige eben nicht wichtige Artikel zu Stande zu bringen, theils über die Vollstreckung anderer zu wachen. Nachdem die Spanier den Congreß verlassen hatten, brachte der Kaiser, der seine Rachbegierde nicht mehr zurück halten konnte, die Vertheilung der spanischen Staaten unter verschiedene Fürsten in Vorschlag. Dieser Theilungsentwurf erhielt damals keinen Beyfall. Die Seemächte sahen auf denselben mit Verachtung herab. Der König von Frankreich antwortete, es wäre noch nicht Zeit über Rechte zu streiten, die man, so lange der König von Spanien lebte, als allzu voreilig und frühzeitig betrachten müßte. Er ließ sich angelegen seyn, den zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Bayern obwaltenden Haß zu unterhalten, und es kostete ihm nicht

i. J. viele Mühe. Dieser Haß hatte bereits tiefe
1699. Wurzeln gefaßt seit dem Tode der Erzherzoginn Marie Antoniette, Gemahlinn des Churfürsten und Tochter Leopolds, von dem Maximilian dringend und inständigst die Vergütung der Kosten verlangte, die er in dem letztern hungarischen Kriege für das Haus Oesterreich aufgewendet hatte.

Nachdem der Congreß geendigt war, dankten die Fürsten ihre Kriegsvölker ab. Ludwig XIV allein behielt die seinigen, und ließ sie in seine festen Plätze einrücken. Der Herzog von Harcourt, ein geschickter Minister, der sich mit einer glücklichen Leichtigkeit ausdrückte, wurde als Bothschafter des Königs von Frankreich nach Madrid geschickt: er beklagte sich in gelinden und behutsamen Ausdrücken bey dem Grafen Oropesa über die Ungerechtigkeit, die man dem Dauphin dadurch zugefügt habe, daß man den bayerischen Prinzen zum Erben der Monarchie erklärt hätte. Die Antwort des Grafen war ernsthaft und lakonisch. „Der König, sagte „er, der sich weder von Zuneigung noch von „Furcht regieren ließe, hätte sich dazu auf das „Gutachten seiner Staats- und Justiz-Räthe „entschlossen, und die Einwilligung des Al-„lerchristlichsten Königs zu der Ausschlie-„ßungs-Acte der Infantinn Marie There-„sie, seiner Gemahlinn, übertrüge das Recht „auf ihre Schwester, die Infantinn Mar-

„gare-

„garetha, die des Churprinzen Grosmutter i. J.
„wäre.„ 1699.

Ludwig XIV, der in seinen Anschlägen und Entschlüssen standhaft war, befahl seinem Abgesandten, die Freundschaft des Kardinals Porto-Carrero, des Marquis von Mancera, des Generals-Inquisitors Rocaberti und des P. Froylan-dias, königlichen Beichtvaters, zu unterhalten: diese alle waren dem Interesse des Hauses Bourbon geneigt. Allein Ludwig rechnete eben so gewiß auf den Haß, den sie gegen den Präsidenten des Raths von Kastilien hegten, von dessen Fall sie die Vergrößerung ihres Ansehens erwarteten. Die Königinn, der Amirant, und der Gesandte des Kaisers wünschten nicht weniger den Grafen gestürzt zu sehen, weil sie den König zur Abänderung seines Entschlusses bewegen zu können hofften, wenn er sich nicht mehr durch die Rathschläge des Oropesa regieren liesse.

Es verbreitete sich ohngefähr um diese Zeit ein Gerüchte, dem die Bosheit und nicht die Wahrheit Glauben und Ansehen verschaffte. Man sagte, der König wäre bezaubert, und dieß wäre die wahre Ursache der ungemeinen Leichtigkeit, womit ihn diejenigen beherrschten, deren Rathschläge er bey allen Gelegenheiten seinen eigenen Gedanken und Empfindungen vorzöge. Man setzte eine so abscheuliche That auf die Rechnung der Königinn,

i. J. 1699. ginn, des Amiranten, und des Grafen von Oropesa. Der Beichtvater unterstützte diese verläumderische Erfindung, entweder aus Haß gegen diejenigen, die am meisten um den König waren, oder weil er über seine außerordentliche Willfährigkeit, über die Schwäche seines Geistes, über seine Unbeständigkeit, und über die Zufälle und Ohnmachten erstaunte, die er ihn leiden sahe, und die eine höhere Ursache bey den Wirkungen der Krankheit anzuzeigen schienen. Dieserwegen entschloß er sich, die von der Kirche vorgeschriebenen Mittel, und die gewöhnlichen Beschwörungen anzuwenden.

Der Kardinal Porto-Carrero, und Rocaberti billigten diesen Einfall, weil sie glaubten, der Gebrauch der Hülfsmittel würde das Uebel noch bekannter machen, und der Haß des Volks gegen die Lieblinge des Königs würde dadurch neue Stärke gewinnen. Die Königinn sowohl, als diejenigen, die das Staatsruder lenkten, ertrugen dieß Verfahren mit großem Misvergnügen; sie durften aber nicht sich demselben widersetzen, damit es nicht schiene, als wollten sie dem Könige dasjenige entziehen, was man als eine Linderung seiner Schmerzen und Leiden betrachtete, und damit sie nicht durch diese Widersetzlichkeit Gerüchte bekräftigten, die bereits sogar bey solchen Personen, deren Denkungsart anzunehmen das Publikum sich zur

Ehre

Ehre anrechnet, nur allzu viel Eingang und i. J.
Glauben gefunden hatten. 1699.

Der König, den seine Schwäche unvermögend machte, in irgend einer Sache Widerstand zu thun, erlaubte die Beschwörungen. Die Furcht, die er vor denselben empfand, stürzte ihn in eine tiefe Schwermuth. Erschreckt durch die starken und heftigen Ausdrücke, deren sich die Exorcisten bedienten, glaubte er vom Teufel besessen zu seyn. Diese quälende Unruhen verzehrten ihn, und setzten ihn in einen so kläglichen Zustand, daß das Mitleiden seiner Unterthanen zuletzt in Verachtung ausartete, und die königliche Majestät erniedrigte. Da der Argwohn, den Froylan-dias bekräftigen wollte, von keinen andern Beweisen unterstützt wurde: so entsagte er seinem Vorhaben. Dieß war aber nicht gnug, um den Kardinal und Rocaberti zu beruhigen. Sie nahmen zu neuen Mitteln ihre Zuflucht, um diese vermeyntliche Wahrheit in ein helles Licht zu setzen, weil sie hofften, der Fall ihrer Nebenbuhler würde alsdenn ganz gewiß erfolgen. Man sagte ihnen, es befände sich zu Cangas, einer Stadt in Asturien, eine Frau, die vom Teufel besessen wäre. Sie wurden einig, Froylan-dias sollte den Dämon um die wahre Ursache der Leiden des Königs befragen lassen. Der Beichtvater gehorchte, und wurde das Opfer dieser einfältigen Nachforschung. Der Vater

i. J. 1699. ter der Lügen athmet nur Zweifel und Unwahrheiten *): er sagte, der König wäre bezaubert; er verheelte die Urheber der Bezauberung; nachher aber zeigte er eine große Anzahl an. Froylan-dias, der allzu vielen Personen zu schaden suchte, machte Niemanden unglücklich: sein Betragen wurde ihm in der Folge als ein Verbrechen angerechnet, welches ihm einen großen Kummer verursachte. Die Königinn, die über eine so ungerechte Verfolgung entrüstet war, zwang den König, seinem Beichtvater den Abschied zu geben. Diese Stelle wurde wieder mit dem P. Nikolaus Torrez besetzt, der gleichfalls ein Dominikanermönch, und Freund des Amiranten war.

D. Manuel Arias, Ritter des Ordens von Maltha, konnte nicht vergessen, daß er die Präsidentenstelle im Rathe von Kastilien bekleidet hatte: er verband sich mit dem Kardinal Porto-Carrero, und dem D. Franzisco Ronquillo, der das Amt eines Corregidors von Madrid zum großen Vergnügen des Volks

*) Ich will die Worte des Originals selbst anführen. Respiro mil falsedades, y mayores dudas, el padre de la mentira: dixo, que estaba hechizado el rey, callò los autores: despues nombrò muchos, y porque quiso hacer mal á tantos, le hizo á ninguno. Diese kindische Geschichte verdient nur wegen ihrer Sonderbarkeit angeführt zu werden: wir werden uns auch keine Reflexion darüber erlauben.

Volks verwaltet hatte. Diese drey Männer i. J. schwuren den Untergang des Grafen von Oropesa und des Amiranten, die sie als Hindernisse ihrer Erhebung ansahen. Ronquillo verbreitete mit vieler Sorgfalt solche Nachrichten, die das Publikum erbittern konnten: er stellte sich, von den Unglückseligkeiten des Volks lebhaft gerührt zu seyn! er vergoß zuweilen darüber Thränen. Die zufällige Unfruchtbarkeit dieses Jahres begünstigte seinen Anschlag. Der Preiß des Oels und des Mehls war ungemein gestiegen: das Volk murrete: man schrieb diesen hohen Preiß der vom Grafen von Oropesa ertheilten Erlaubniß zu, Getraide nach Portugall zu verführen; und man sagte, die Grafinn, seine Gemahlinn, hätte alles Oel in Andalusien für ihre Rechnung aufkaufen lassen, um ihre Habsucht durch die Bestimmung eines willkührlichen Preises zu befriedigen. 1699.

Diese Klagen waren noch mit weit wichtigern begleitet. Man beschwerte sich, „die „Gerechtigkeit wäre aus den Gerichtshöfen „verbannet; die Bedienungen würden öffentlich verkauft; der König würde betrogen; es herrschte allein die Tyranney, und „sie ließe Hunger, Armuth und Elend regieren; man hätte die eifervollsten Minister, die „Väter des Vaterlandes, verwiesen, damit „die Barbarey, womit man den Unterthanen „begegnete, keine Hindernisse fände.„

Es

i. J. 1699. Es eräugnete sich, daß ein Alguazil, oder Gerichtsbedienter auf dem großen Platze zu Madrid eine Krauthändlerinn mißhandelte, und sie schimpfte und schmähete den Corregidor, Franzisco von Vargas, der gegenwärtig war. Er entfernte sich, und stellte sich, als wenn er nichts gehöret hätte. Der Pöbel folgte ihm nach, und überhäufte ihn mit Flüchen und Schmähungen. Der Lärm und die Neubegierde zogen viele Leute herbey. Der Uebermuth dieser Menge brach in ein drohendes Geschrey aus. Es entstand unvermerkt ein Tumult, den der große Haufe und das Beyspiel erregte. Die Aufrührer, um einige Bewegungsgründe vorzuschützen, verlangten Brod; und da sie sich durch die Ausrufung, **Es lebe der König**, gerechtfertigt glaubten, forderten sie den Tod des Grafen von Oropesa. Der blinde Ungestüm, der sie leitete, führte sie zum königlichen Pallast. Der König erschrack: die Königinn verbarg sich im Zimmer des Pallastes: die Leibwachen ergriffen die Waffen und besetzten die Thüren; das Volk aber war nicht Willens, sie anzugreifen. Es verlangte, der König sollte auf einem Balkon erscheinen; und ob er sich gleich damals von dem ganzen Adel umgeben sahe*), der

*) Als das Volk im Tumulte den König zu sehen verlangte, antwortete man, der König schliefe:

der gleich anfangs nach dem Pallaste geeilt i. J.
war: so mußte man doch den Aufrührern ihr 1699.
Verlangen bewilligen. Der König zeigte sich: das Volk forderte wieder Brod. Der Oberkammerherr, Graf von Benavente, antwortete, man sollte sich an den Grafen von Oropesa wenden, dem diese Sorge obläge. Die ergrimmten Aufrührer glaubten, daß man ihnen Verbrechen zu begehen erlaube, oder sogar befehle. Mit dem hitzigsten Ungestüm eilten sie nach dem Hause des Grafen. Man steckte die Thore in Brand: man verlangte seinen Kopf: man überhäufte seinen Nahmen mit den gröbsten Schmähungen. Das Haus wurde von den Bedienten und den Freunden des Grafen vertheidigt, welche diese Unternehmung vorhergesehen und sich darinn eingeschlossen hatten. Als sie diejenigen zurücktrieben, welche die Thüre aufsprengen wollten, tödteten sie Einige von den Wüthendesten. Der Graf, seine Gemahlinn, seine Kinder retteten sich über die benachbarten Dächer. Da der König von diesem Auftritt Nachricht erhielt, befahl er, um die Wuth des Volks zu besänftigen, daß man ihm die Thüre des Hauses öffnete. Man fand nicht mehr den Herrn, den man suchte: man stürzte sich auf das

schliefe: die Aufrührer schryen: „Er hat schon „lange genung geschlafen; er muß erwachen.„

i. J. 1699. das Hausgeräthe. Die Aufrührer wurden mehr von Erbitterung, als von Geiz geleitet: sie plünderten nicht, sie zerstörten. Mitten unter dem Tumulte hörte man Klagen über die Königinn und ihren Beichtvater, den P. Chiusa, einen deutschen Kapuciner. Weit lebhafter aber waren das Geschrey und die Beschwerden gegen den Amiranten: man hätte ihn gern der Wuth des Volks aufgeopfert. Dieser blinde Haufen, den niemand anführte, wußte nicht die Anschläge und Eingebungen seiner Wuth zu Stande zu bringen. Ronquillo, dem der König, durch das dringende Anhalten des Volks genöthigt, die Bedienung eines Corregidors von Madrid wiedergegeben hatte, erschien zu Pferde, mitten unter dem Tumulte, mit einem Crucifix in der Hand, und hoffte den Aufruhr zu stillen: es gelang ihm nicht. Vergebens trug man auch das H. Sacrament herum. Allein eine Stimme, die aus dem Pallaste ertönte, gab zu erkennen, daß man die Aufrührer mit zweyhundert Reutern, die der König im Vorhofe zusammen gezogen hätte, unverzüglich angreifen würde. Die Furcht, welche diese Nachricht erweckte, und die Annäherung der Nacht stillten den Aufstand, und der aufrührische Haufen gieng unvermerkt aus einander.

Am folgenden Tage bath der Rath von Kastilien den König, er möchte ihm erlauben, seinen Präsidenten zu erhalten. Ob es gleich

gleich gefährlich war, ihn zu beschützen, und i. J.
der Uebermuth des Volks dadurch eine neue 1699.
Stärke erhalten konnte: so war es doch auch der königlichen Majestät schimpflich, ihn zu verlassen. Der König aber, der mehr Furchtsamkeit, als Staatsklugheit besaß, verbannte den Grafen von Oropesa und den Amiranten von Kastilien. Der Kardinal Porto-Carrero bewirkte diese Entschließung, indem er dem Könige die Gefahren, denen er sich aussetzte, vergrößerte. Es war dem Kardinal desto leichter, diesen Prinzen zu einem solchen Entschlusse zu vermögen, weil die Bestürzung, worinn sich derselbe befand, ihm alle Kräfte zu untersuchen und nachzudenken benahm. Porto-Carrero verlohr nichts von den Vortheilen, die ihm das Glück anbot. Arias erhielt zum zweitenmal die Präsidentenstelle im Rathe von Kastilien, und Ronquillo wurde in der Würde eines Corregidors bestätigt. Die Lage der Staatsangelegenheiten veränderte sich mit den neuen Günstlingen. Die Königinn, die sich von ihrem Schrecken über den Aufstand noch nicht erholt hatte, nahm keinen Antheil mehr an der Regierung.

Unter diesen Umständen in Spanien starb plötzlich zu Brüssel der Churprinz von Bayern, der, wie wir bereits erwähnt haben, zum Erben der spanischen Krone war ausgezeichnet worden. Man verbreitete das Ge-

i. J. 1699. rüchte, die Oesterreicher hätten ihn vergiftet †), und dieses Gerüchte verstärkte den Haß des Churfürsten von Bayern gegen das Haus Oesterreich. Der König von Frankreich faßte neue Hoffnungen, die desto gründlicher waren, weil er diejenigen, die nun den vornehmsten Antheil an der Regierung hatten, als die Häupter der Parthey seines Hauses bebetrachten konnte.

Karl II fiel jetzt wieder in seine gewöhnliche Unentschlossenheit, und in die Nothwendigkeit zurück, sich einen Nachfolger zu wählen. Nichts verursachte ihm mehr Unwillen und Mühe: denn ausser der Größe und Wichtigkeit dieses Geschäfftes war sein Geist von Natur unfähig, entscheidende Entschlüsse zu fassen. Diejenigen, die ihn nur unvollkommen kannten, versicherten, daß er gegen seine Leidenschaften kämpfte: in der That aber hatte er niemals eine heftige Leidenschaft geäussert.

†) „Das Gestirn des Hauses Oesterreich, welches alle diejenigen unglücklich macht, die der Vergrösserung desselben Hindernisse entgegen stellen, und diesem Hause in Deutschland, Böhmen und Hungarn so vortreffliche Dienste geleistet hat, raubte dem jungen Prinzen sein Leben. Er starb an einer Krankheit, die er, ehe ihm die spanische Krone bestimmt war, in seiner Kindheit schon öfters ohne Gefahr überstanden hatte.„ — Manifest des Churfürsten von Bayern.

sert. Er liebte die Oesterreicher wenig, und i. J.
sein Haß gegen das bourbonnische Haus war 1699.
gar nicht lebhaft. Gleichwohl verursachte ihm die Glücklichkeit dieses Hauses immer Bekümmernisse und Unruhen.

Der Kardinal **Porto-Carrero** veranstaltete bey sich eine Versammlung, ohne dem Könige Etwas davon zu eröffnen: sie bestand aus dem Marquis von **Mancera** a), dem Marquis **del Fresno** b), dem Marquis von **Villa-Franca** c), und dem Grafen **San-Estevan del Puerto**, die alle Grandes von Spanien und Mitglieder des Staatsraths waren. Man untersuchte in dieser Versammlung die Ansprüche des kaiserlichen Hauses, und die Rechte des **Dauphins** von Frankreich, für welche man sich unter der Bedingung erklärte, daß er dieselben seinem zweyten Sohne, dem Herzoge von **Anjou**, abtreten sollte. **Arias** *) trat auch dieser Mey-

a) D. Pedro de Velasco.
b) D. Friedrich de Toledo.
c) D. Franzisco de Benavides.
*) D. Manuel Arias war Maltheserritter: man ertheilte ihm in der Folge das Erzbisthum Sevilla, und er starb als Kardinal im Jahr 1718. Er erklärte sich in dieser Versammlung für den Herzog von Chartres, den nachherigen Regenten, und behauptete eine sehr wahrscheinliche Meynung. Er sagte, diese Wahl würde bey den Seemächten weniger Eifer-

i. J. Meynung bey. Man glaubte, dieser Ent-
1699. schluß sey der Monarchie zuträglich, die einen Wie-

Eifersucht erregen, weil man alsdenn eine genaue Vereinigung der französischen und spanischen Staaten weniger befürchten, und die Gefahr, beyde Kronen auf Einem Haupte zu sehen, entfernter seyn würde. Diese Betrachtungen waren richtig, und der Herzog von Chartres, der schon seit langer Zeit seine Maasregeln mit einigen vornehmen spanischen Herren verabredet hatte, würde Früchte davon eingeerndtet haben, wenn ihm auch die spanischen Gesetze günstig gewesen wären. Allein das Recht dieses Prinzen war weder so nahe, noch so stark, als das Recht des Herzogs von Anjou. Die meisten Spanier hielten die Verzichtleistung der Anna von Oesterreich, Großmutter des Herzogs von Chartres, für bündig und gültig, weil sie von der allgemeinen Versammlung der Cortes war bestätigt, und in die Gerichtsbücher aller Tribunale eingetragen worden: eine Formalität, die Philipp IV bey den Verzichtleistungen seiner Tochter Marie Theresie, und seines Eidams, Ludwig XIV, nicht beobachtet wissen wollte. Man hat die Bewegungsgründe dieser Weigerung, bey welcher der König, ungeachtet der wiederholten Ansuchungen des Marquis del Carpio, der unter dem Nahmen D. Luis de Haro bekannter ist, standhaft beharrete, niemals zuverläßig erfahren können. Es ist indessen gewiß, daß die vorsetzliche Auslassung dieser wesentlichen Formalität viele Personen bewegte, die französische Parthey zu ergreifen.

Wiederhersteller nöthig hätte, und man könnte denselben aus keinem bessern Hause wählen, als aus der Familie Ludwig XIV, der ein mächtiger, glücklicher Prinz, und ohne seines Gleichen in seinem Jahrhundert wäre. Man beschloß, sich dieses Grundes zu bedienen, der von den Gesetzen verstärkt wurde, die D. Joseph Perez, mit Eleganz und Nachdruck ererklärte. i. J. 1699.

Die Königinn aber war von der entgegengesetzten Meynung, und mit ihr vereinigten sich der Graf Frigiliana d), und der unlängst ernannte General-Inquisitor Mendoza: sie neigten sich alle auf die Seite des österreichischen Hauses. Der verbannte Amirant unterhielt die Königinn durch seine Briefe in ihren Gesinnungen. Der Graf von Oropesa schien gleichgültig zu seyn: er gestand, daß das bourbonnische Haus bessere Rechte zur Thronfolge besäße; allein seine Ergebenheit für das Haus Oesterreich hielt ihn zurück. Der Graf von San-Estevan versuchte, die Königinn zur Annahme seiner Meynung zu vermögen, und der kaiserliche Gesandte, Graf von Auersperg, gab sich hingegen alle nur ersinnliche Mühe, sie dem Interesse seines Herrn geneigt zu erhalten. Der Kardinal Porto-Carrero hatte den Muth, dem

d) Don Rodrigo Manriquez de Lara.

i. J. 1699. Könige vorzustellen, daß es unumgänglich nothwendig wäre, einen Nachfolger zu bestimmen. Der König hörte seine Vorstellung mit Verdruß an, weil der P. Torres seine Neigung für die Oesterreicher unterhielt. Dieser legte ihm auch verschiedene Schriften zum Besten ihrer Rechte vor, welche D. Sebastian de Cottes und D. Pedro Guerrero, die beyde Räthe von Kastilien und vernünftige Männer, zugleich aber Schmeichler waren, aufgesetzt hatten.

Der Herzog von Harcourt, dessen wachsamen Aufmerksamkeit nichts entgieng, was zum glücklichen Fortgange der ihm aufgegebenen Unterhandlung beytragen konnte, verschafte der Herzoginn, seiner Gemahlinn, einen vertrauten Umgang mit der Königinn, welcher sie den Vorschlag that, sich mit dem Dauphin nach dem Tode des Königs ihres Gemahls zu vermählen. Einige haben geglaubt, die Königinn hätte diesem Vorschlage mit vieler Gefälligkeit Gehör gegeben: gleichwohl aber war ihre Antwort ernsthaft und ihrer Majestät würdig. Der Herzog von Harcourt suchte diese Prinzeßinn durch die Vorstellungen des Herzogs von Monteleon e), ihres Oberstallmeisters, den sie sehr hochschätzte, zur Einwilligung in seinen Vorschlag zu bewegen:

e) D. Nicolaus Pignatelli.

wegen: Allein ungeachtet ihrer angenomme- i. J.
nen Gleichgültigkeit war sie schlau genug, den 1699.
König durch geheime Eingebungen, die nicht von ihr herzurühren schienen, von dem Hause Bourbon abzulenken. Um diesen Vorsatz desto sicherer und kräftiger auszuführen, und die Zurückberufung des Herzogs von Harcourt nach Frankreich zu bewürken, entdeckte die Königinn den ihr gemachten Vorschlag zu einer Vermählung mit dem Dauphin nach dem Absterben des Königs. Karl II, den dieser so übelangebrachte Antrag ungemein ärgerte, und der mit Verdruß wahrnahm, daß die Franzosen sich so sehr mit seinem Tode beschäfftigten, befahl seinem Gesandten zu Paris, dem Marquis von Castel-dos-Rios, die lebhaftesten Klagen hierüber bey dem Könige von Frankreich zu führen, der zur Befriedigung des katholischen Königs den Herzog von Harcourt zurückberief. Der Herr von Blicourt folgte ihm in seiner Würde.

Ehe der Herzog von Harcourt aus Spanien abreisete, ließ er eine bittere Schrift in kastilianischer Sprache verbreiten, worinn man die unglückliche Verfassung des Reichs mit einer fast übertriebenen Energie abschilderte. Man bemühete sich, in derselben die Gültigkeit der Rechte zu beweisen, die das bourbonnische Haus auszuführen suchte, und stellte zugleich die Unfälle derjenigen vor,

i. J. 1699. die den vornehmsten Antheil an der Regierung gehabt hatten. Der Verfasser schonte nicht einmal den geheiligten Nahmen der Königinn.

Eine wenig mitleidige Politik verursachte, daß man dem Könige nichts verheelte: der Verdruß, den er darüber empfand, vermehrte seine Schwäche; und da neue noch traurigere Zufälle ernstliche Besorgnisse seines Lebens wegen erweckten, so hielt sich der Rath von Kastilien für verpflichtet, ihm die nachtheiligen Umstände vorzustellen, welche erfolgen könnten, wenn er die Erwählung eines Nachfolgers noch länger aussetzte. Der König, der Zeit gewinnen wollte, oder sich selbst zu befriedigen suchte, zog den Pabst Innocenz XII zu Rathe, und die dazu erforderliche Schriften wurden seinem Gesandten in Rom, dem Herzoge von Uzeda, zugeschickt. Karl II schrieb dem Pabste: „da er sich ohne Hoffnung sähe, Kinder zu erhalten, so wäre er „genöthigt, einen Erben der spanischen Reiche zu wählen; diese fielen aus Rechtsgründen einem auswärtigen Hause zu, obgleich „die Dunkelheit der Gesetze das Recht desselben noch zweifelhaft ließe; eine gerechte Wahl „wäre der einzige Gegenstand seiner Sorgen, „und er hätte Gott um Erleuchtung und Verstand inständigst gebeten; er suchte nichts mehr, „als was billig sey; er hoffte, dieses in seinem „heiligen Ausspruche zu finden, nachdem Se.

„Hei-

„Heiligkeit diese wichtige Angelegenheit mit i. J.
„den Kardinälen und Theologen, die sie für 1699.
„die aufrichtigsten und gelehrtesten hielte, „würde überlegt, und die beygehenden Schriften geprüft haben, damit man nach einer „aufmerksamen Untersuchung auch ein auf die „Gerechtigkeit gegründetes Urheil fällen könnte; diese Schriften bestünden in den Testamenten seiner Vorfahren von Ferdinand „und Isabellen an bis auf Philipp IV, in „den von den Cortes gemachten spanischen „Gesetzen, in den gegen die mit Königen von „Frankreich vermählte Infantinnen Anna „Mauritia und Marie Theresie verordneten „Gesetzen, in den Matrimonial-Akten, Conventionen, Pakten, Ceßionen, und in einer Folge aller Akten der österreichischen „Prinzen von Philipp dem schönen an gerechnet. Karl II fügte hinzu, er ließe sich „weder von Liebe noch von Haß leiten, und er „erwartete die Entscheidung des H. Vaters, „damit sie die Richtschnur seiner Entschließung „seyn könnte.„

Nachdem der Pabst diese Briefschaften so geheim empfangen hatte, daß selbst der spanische Gesandte ihren Inhalt nicht wußte, hielt er eine Congregation mit den Kardinälen Albani, Panciatici und Spada: er legte ihnen diese Rechtsfrage zur Untersuchung vor, und zeigte ihnen den heroischen Brief des Königs, der allen Empfindungen von Zuneigung

und

i. J. 1699. und Haß entsagte. Die drey Kardinäle stellten über die ihnen vorgelegten Schriften reifliche Berathschlagungen an. Nach vierzig Tagen erklärten sie sich einmüthig für den Dauphin, ohne die Verzichtleistung der Infantinn Marie Theresie, seiner Mutter, als gültig anzusehen: sie betrachteten vielmehr diese Verzichtleistung als unfähig, die patriotischen Statuten zu vernichten, und einem mit so vielen Beyspielen verstärkten Gesetze seine Kraft zu benehmen: sie führten noch viele andere Gründe an, die wir übergehen. Alle diese Gründe aber wurden in einer gelehrten Antwort, die der Pabst dem Könige ertheilte, weitläuftiger ausgeführt und entwickelt. Der König verwahrte die Antwort in seiner Brieftasche, und sie wurde von ihm nur allein dem Kardinal Porto-Carrero mitgetheilt.

Karl II, der sich noch besser von der Gerechtigkeit überzeugen wollte, fragte den Rath von Kastilien um sein Gutachten, und die Rechte des Dauphins wurden auch in dieser Versammlung durch die Mehrheit der Stimmen für überwiegend erkannt, obgleich D. Juan de San-Maria *), Bischof von Lerida,

*) Er war Karls II Gesandter zu Wien gewesen, wo er einen so großen Haß gegen die Deutschen faßte, daß er viel beytrug, die Anzahl der Anhänger des Hauses Bourbon zu ver-

rida, eine zum Vortheil der Oesterreicher i. J.
abgefaßte Schrift übergab. Der König ver- 1699.
langte ferner die Meynungen der Herzoge von Montalto f), und Escalona g), und des Grafen von Montellano h), ingeheim zu wissen: er hegte für diese Männer eine wahre Hochachtung, und sprach mit jedem besonders, ohne sie zuvor einzunehmen: sie erklärten sich für das Haus Bourbon. Verschiedene Rechtsgelehrte auf den Universitäten, die ebenfalls zu Rathe gezogen wurden, äußerten gleiche Gesinnungen.

Endlich trug man diese Angelegenheit, ob sie gleich bereits gesetzmäßig entschieden war, dem Staatsrathe vor, blos in der Absicht, das Gemüth des Königs völlig zu beruhigen, und damit der Entschluß, den man fassen wollte, nicht mit dem Staatsrechte und den Staatsgründen streiten möchte. Der Beichtvater behauptete: „die allgemeine Zuträglich„keit wäre über die Gesetze erhaben; der Kö„nig, als der höchste Gesetzgeber, könnte die„ser

vergrößert, ob er gleich selbst für das Haus Oesterreich sehr eifrig gesinnt war. Er versicherte einmal in einem seiner Briefe, der Geist der Minister des Kaisers Leopold wäre wie die Hörner der spanischen Ziegen, klein, hart und krumm.

f) D. Fernando de Moncada.
g) D. Juan Pacheco.
h) D. Joseph de Solis.

i. J. „ser Zuträglichkeit wegen den Gesetzen Ein-
1699. „trag thun, wenn sie der allgemeinen Wohl-
„fahrt nachtheilig würden. „

Der Staatsrath bestand damals aus dem Kardinal Porto-Carrero, aus den Marquisen von Mancera, del Fresno, und Villa-Franca, aus den Grafen von Frigiliana, San-Estevan, Fuensalida i) und Mantijo k) und aus dem Herzoge von Medina-Sidonia l). Es wurde lange über die aufgeworfene Frage gestritten. Der Kardinal, die Marquise von Mancera und del Fresno und der Graf von San-Estevan erklärten schriftlich ihr Gutachten. Ihre Aufsätze waren von gleichem Inhalte: sie sagten: „das Königreich wäre durch die hartnäckige „Strenge des Schicksals fast zu Grunde ge„richtet, und müßte wieder hergestellt wer„den; man könnte die Wahl eines Nachfol„gers nicht länger ohne Gefahr verschieben, „weil, wenn der König bey diesen Umständen „stürbe, jeder Prinz einen Theil der Monar„chie an sich reißen, und diese alsdenn ihre „Kräfte, vermöge des natürlichen Hasses, „den die Arragonier, Katalonier und Va„lenzianer gegen die Kastilianer trügen, „in

i) D. Antonio de Velasco.

k) D. Christoph Porto-Carrero.

l) D. Juan Claros Perez de Guzman.

„in bürgerlichen Kriegen verschwenden würde; i. J.
„die Majestät und der Glanz eines so erhabe- 1699.
„nen Thrones würden von Tyranney und Ehr-
„sucht unterdrückt werden; es wäre nicht genug,
„einen Thronfolger zu ernennen, sondern man
„müßte einen solchen Prinzen auswählen, der
„im Stande wäre, die schwere Maschine ei-
„ner so weitläuftigen Herrschaft aufrecht zu er-
„halten; dieser Prinz müßte Rechte besitzen,
„damit nicht eine gesetzwidrige Anmaßung
„des Thrones unglückliche Folgen hervorbräch-
„te, und die vom Rechte entblößte Gewalt
„mit der Tyranney vermischt würde; bey ei-
„ner so großen Mischung von Uebeln hätte ih-
„nen die göttliche Vorsehung nur noch die
„Wahl Eines Hülfsmittels übrig gelassen;
„dieses fänden sie in dem so mächtigen und
„glücklichen Hause Bourbon, welches un-
„streitige Ansprüche auf die Nachfolge besäße;
„auf jede andere Art würde man das spani-
„sche Reich zerstören, es würde durch die
„Gewalt der Waffen erobert, und in eine
„französische Provinz verwandelt werden;
„man müßte daher schleunig den zweyten
„Sohn des Dauphins, den Herzog von
„Anjou, zum Erben der Krone erklären, da-
„mit die beyden Scepter zu keiner Zeit in Ei-
„ner Hand vereinigt würden; unter diesem
„neuen Könige würde der verdunkelte Ruhm
„der Spanier wieder einen neuen Glanz er-
„halten, und sie würden nun nicht mehr ei-

i. J. „nen so furchtbaren Feind an Frankreich ha-
1699. „ben; sondern vielmehr einen mächtigen Be-
„schützer finden.„ Der Marquis von Villa-Franca, der Graf von Montijo, und der Herzog von Medina-Sidonia traten diesem Gutachten bey.

Der Graf von Fuensalida drückte sich sehr dunkel aus. „Es wäre jetzt noch nicht „Zeit, sagte er, einen Nachfolger zu ernen-„nen, da der Thron noch besetzt wäre; und es „würde zuträglich seyn, Armeen aufzubringen, „um sich gegen Gewaltthätigkeiten zu verthei-„digen, im Fall der König selbst, oder die „Cortes die streitige Rechtsfrage in Ansehung „der Erbfolge entschieden, damit man die ge-„faßten Entschließungen mit Freyheit und oh-„ne Furcht ausführen könnte.„

Der Graf von Frigiliana gab diesem Gutachten eine weitere Ausdehnung. Er drang auf Kriegsrüstungen in den Königreichen, damit sie die Freyheit hätten, einen König zu wählen, wenn der Prinz, der noch die Krone trüge, solches nicht thäte. „Es wä-„ren, fügte er hinzu, weder die Rechte des „österreichischen noch des bourbonnischen „Hauses so unstreitig und klar, daß nicht „wichtige Zweifel dagegen erregt werden könn-„ten; man müßte die zu Caspe *) gehaltene „Ver-

*) Caspe ist eine alte Stadt in Arragonien mit einem festen Schlosse an dem Ebro, der hier den

„Versammlung, worinn die abgeordneten Rich- i. J.
„ter Arragonien einen König gaben, nicht 1699.
„vergessen; es wäre Uebermuth und Unver-
„schämtheit, wenn man den König zwingen
„wollte, eine solche Entschließung zu fassen; es
„würde zuträglicher seyn, ihn von derselben abzu-
„lenken, um den Königreichen die Freyheit der
„Wahl zu lassen; was man in Kastilien an-
„ordnen und festsetzen möchte, würde in Arra-
„gonien keinen Beyfall finden, weil dieser
„Staat ein ewiger Feind der Größe des erstern
„wäre, und alsdann würde ein bürgerlicher

„Krieg

den kleinen Fluß Guadalope aufnimmt. In dieser Stadt wurde D. Fernando, Infant von Kastilien und Herzog von Pennafiel, den 24. Junius 1412 von den Bevollmächtigten der arragonischen Stände zum Könige von Aragonien erklärt: er hatte deren viele durch große Geschenke und durch die Intriguen des Antipabstes, Peter von Luna, der unter dem Namen Benedict XIII bekannt ist, und seinen Beystand nöthig hatte, um sich bey dem damals obwaltenden Schisma zu behaupten, gewonnen. Diese historische Anspielung konnte vielen Mitgliedern des Staatsraths, die sich für das Haus Bourbon erklärt hatten, und mit einem in Spanien so berühmten Zeitpunkte wohl bekannt waren, nicht gefallen. Dieß hieß deutlich genug sagen, daß Ludwigs Gold und die Ränke des Kardinals Porto-Carrero, einen Einfluß in die Gesinnungen des Staatsraths hätten.

i. J. „Krieg unvermeidlich seyn.„ Die übrigen
1699. Mitglieder des Staatsraths verwarfen dieses Gutachten, und beharreten bey ihren Meynungen. Frigiliana gerieth dadurch in Hitze, stand auf, und sagte: „oy destruisteis la Monarquia:„ „Sie werden heute die Monarchie zerstören.„

Man erzählte dem Könige, jeder nach seiner Denkungsart, alles, was in der Versammlung des Staatsraths war gesagt worden. Er aber verbarg sorgfältig seine wahre Gesinnungen. Er konnte wegen seiner natürlichen Schwäche, die ihn von dem, was er zu beschließen suchte, entfernte, keinen Entschluß fassen. Sein Verstand war überzeugt: allein, ihm fehlte Stärke, seinen Widerwillen zu besiegen. Er mußte zugleich die unaufhörlichen Vorstellungen der Königinn und des Staats-Sekretärs, **D. Antonio von Ubilla**, ausstehen, die ihn von einem entscheidenden Entschlusse dadurch abhielten, daß sie ihm schmeichelten, sein Leben würde noch von keinem tödlichen Zufalle bedrohet. Durch diesen Kunstgriff gewannen sie Zeit. Sie gaben ihm den Anschlag, den Herzog von Medina-Celi m) als Unterkönig nach Neapel zu schicken, mit dem Befehl, daß er für die Kriegsvölker, die der Kaiser in dieses Reich würde einrücken lassen, Quartiere besorgen, und dieselben aufneh-

m) D. Luis de la Cerda.

nehmen sollte. Allein, der Herzog lehnte die i. J.
Vollziehung dieses Auftrages unter verschiede- 1699.
nen Vorwendungen von sich ab. Der Schatzmeister, D. Isidor Casada, begab sich von Mailand nach Mantua, um den Herzog zu überreden, er möchte eine kaiserliche Besatzung in seine Hauptstadt einnehmen. Man wußte solche Ränke zu spielen, daß der Resident der Seemächte zu Madrid dem Könige die Hülfe seiner Herren anbot, damit er ohne Zwang und nach seinem Willen die Thronfolge anordnen und bestimmen könnte.

Der König von Frankreich wußte alles, was in Madrid vorgieng: nur von dem Briefe des Pabstes an den katholischen König hatte ihn der Kardinal Porto-Carrero keine Nachricht mitgetheilt. Die Furcht, dem Kaiser zu Klagen Anlaß zu geben, machte, daß man zu Rom das Geheimniß dieses Briefes sorgfältig verheelte. Ludwig XIV, der sich wegen des glücklichen Erfolgs dieser Angelegenheit nicht bloß auf das Schrecken seiner Waffen verließ, wandte sich zu seinen gewöhnlichen Kunstgriffen; und ohne seine wahre Absichten sonst Jemanden als nur dem Dauphin, dem Marschall von Villeroi, und dem Marquis von Torci, Staatsminister der auswärtigen Geschäffte, zu entdecken, brachte er die Theilung der spanischen Monarchie in Vorschlag, um Europa die Furcht zu benehmen, die er blos den Spaniern einflößen wollte:

 denn

i. J. 1699. denn durch diesen Vorschlag wurde ihrem trozigen Stolze der schrecklichste Streich gedrohet.

Ludwig sezte den Ehrgeiz verschiedener Prinzen in Bewegung, und wußte zur Ausführung seiner geheimen Anschläge selbst die Habsucht derjenigen zu gebrauchen, die sich denselben widersezten. Er machte sie zu Werkzeugen bey seinen Entwürfen, und stellte sich mit einer Kunst, die zwar vortrefflich, aber nicht neu war, als wenn er nur auf die Theilung der spanischen Reiche dächte, die er doch in ihrem ganzen Umfange seinem Hause zuwenden wollte. Da er glaubte, daß die Oesterreicher einem Theilungsvertrage nicht beytreten würden, so wandte er sich an den König von England, an die Generalstaaten, und an den König von Portugall. Es versammelten sich einige Bevollmächtigten zu Ryswik unter einem andern Vorwande, und der Vorschlag wurde angenommen. Als Schiedsrichter der Welt veranstalteten sie die Theilung nach ihrem Gefallen: sie hatten dazu weder Recht noch Autorität, aber Macht genug. Man sezte fest, daß nach dem Absterben des katholischen Königs der beste Theil von Amerika den Engländern sollte abgetreten werden. Die Holländer sollten gleichfalls einen Theil dieses weitläuftigen Landes erhalten, und die Niederlande wurden bestimmt, für sie eine Barriere nach ihrer eigenen Wahl zu errich-

richten. Neapel und Sicilien gab man dem i. J.
Könige Jakob Stuart. Die Landschaften 1699.
Galizien und Estremadura wurden mit Portugal vereiniget. Kastilien, Andalusien, Arragonien, Asturien, Biscaya, Sardinien, Mallorca, Yvica, die kanarischen Inseln, Oran und Ceuta erhielt der Erzherzog Karl: die toskanischen Plätze, Orbitello und Piombino wurden dem Großherzoge; das Herzogthum Mailand und Final dem Herzoge von Lothringen; die Staaten dieses Fürsten, Navarra, und der Rest von Flandern dem Könige von Frankreich zuerkannt *). Diese Verabredungen sollten nur in dem Falle gültig seyn, wenn der König von Spanien einen österreichischen Prinzen zu seinem Nachfolger ernennen möchte, oder sterben würde, ohne einen Thronerben erwählt zu haben. Die Franzosen übergiengen aus Klugheit gänzlich den Herzog von Anjou, und die übrigen Mächte dachten nicht, daß Karl II ihn jemals zur Thronfolge in Spanien berufen würde. Der König von Frankreich

 pralte

*) Man muß über den Theilungsvertrag den ersten Band der Memoiren des Marquis von Torcy zu Rathe ziehen: in denselben wird man diesen Tractat ganz anders finden, als ihn der Verfasser anführet. Man kann auch die Memoiren des Lamberty im ersten Bande nachschlagen, wo man diese ganze Sache, nebst den Urkunden, umständlich erzählt antrifft.

i. J. 1699. pralte in diesem Tractate mit seiner Mäßigung und seiner Liebe zum Frieden, weil er ihn den Rechten seines Hauses vorzöge. Er hintergieng ganz Europa. Man errichtete ein Bündniß, um die Vollziehung des Tractats zu sichern; man gab es zu, daß Ludwig XIV bewaffnet blieb, weil er zuerst im Stande seyn könnte, Spanien anzugreifen, sobald es erforderlich wäre; und so glaubten diese Mächte, ihm die ganze Last des Krieges aufzulegen: allein, sie irrten sich.

Ludwig XIV schickte ohne Anstand Kriegsvölker, unter der Anführung des Herzogs von Harcourt, nach Nieder-Navarra, und andere nach Roußillon. Eine noch größere Anzahl mußte unter den Befehlen des Marschalls von Catinat gegen die Gränzen von Italien anrücken. Der übrige Theil wurde auf den Gränzen von Flandern und Elsaß verlegt.

Die Geschichte zeigt uns wenige Beyspiele von Fürsten, die so zahlreiche Armeen unterhalten hätten. Das Total der Kriegsvölker, die Ludwig XIV damals unterhielt, betrug dreyhundert tausend Mann, die unter der schärfsten Zucht zu leben und zu siegen gewohnt waren. Der Graf von Toulouse, Admiral von Frankreich und natürlicher Sohn des Königs, rüstete zu Toulon eine ansehnliche Flotte aus. Eine andere ward zu Brest, und Galeeren wurden in Marseille ausgerüstet.

Die-

Diese furchtbaren Anstalten setzten Europa in Schrecken. Ludwig XIV machte ein Manifest bekannt, worinn er die Gründe rechtfertigte, welche die Theilung der spanischen Monarchie veranlaßt hätten. Dieser Theilung opferte er, wie er vorgab, seine Rechte auf, um nur in Europa einen ewigen Frieden zu erhalten. Er befahl seinem zu Madrid befindlichen Minister, die vorgenommene Theilung dem katholischen Könige aus diesem Gesichtspunkte vorzustellen, und ihm zu erklären, daß er nunmehr ruhig sterben könnte, und sich nicht weiter mit der Wahl eines Thronerben ängstlich beschäfftigen dürfte; und daß es auch der allgemeinen Glückseligkeit wegen nothwendig wäre, diese weitläuftige Monarchie, auf welche so viele Prinzen Ansprüche machten, zu vertheilen, weil aus der Vereinigung derselben mit den Staaten eines andern Prinzen, und aus der zugleich erfolgten Aufhebung des ganzen Gleichgewichts tausend Uebel entstehen würden. Ludwig XIV benachrichtigte von dieser Einrichtung den Pabst, die italiänischen Fürsten und Republiken, und auch den Großsultan, der Hungarn anzugreifen versprach, wofern der Kaiser sich der Ausführung der verabredeten Maaßregeln widersetzen wollte. Dieser Entschluß war den Königen von Dännemark und Schweden, dem Czaar von Rußland, den Reichsfürsten, besonders aber dem Churfürsten von Bayern sehr angenehm,

i. J. 1699.

i. J. 1699. nehm, weil er einen lebhaften Haß gegen das Haus Oesterreich hegte.

Noch niemals hatte eine verdrüßliche Nachricht Karln II in eine so hitzige Erbitterung und Bestürzung gesetzt, als es diese that. Jetzt zeigte er, daß er auch starker Empfindungen fähig wäre. Sein Haß gegen Frankreich wurde vergrößert. Die Anhänger des österreichischen Hauses nahmen daher Gelegenheit, das Feuer dieses Hasses immer mehr und mehr zu entflammen. Die Anhän- des Hauses Bourbon hingegen vermehrten durch ihre Vorstellungen die Furcht vor der Gefahr, welcher man sich bloß stellte, wenn man nicht den Herzog von Anjou zum Kronerben erklärte. Diese Streitigkeiten drangen zuweilen mit aller der Erbitterung, die sie begleitete, bis in die Vorzimmer des Pallastes, wo die erhitzten Gemüther alle Gränzen der Vernunft überschritten. Denn die mehresten Großen und Hofbeamten des Königs waren dem österreichischen Hause zugethan. Daher befahl er, man sollte künftig von der Nachfolge in seine Reiche nichts mehr sprechen, und verbot alle fernere Untersuchungen derselben in den Gerichtshöfen. Dieser Zorn Karls II erweckte bey dem Kaiser neue Hoffnungen, und er befahl seinem Gesandten zu Madrid, sich mit aller nur ersinnlichen Aufmerksamkeit um die Zuneigung des Königs zu bewerben. Leopold bemühete sich seiner Seits, auf alle

Fälle

Fälle Freunde und Bundesgenossen zu finden. i. J.
Er hatte mit dem türkischen Kaiser, Muz- 1699.
tafa II, einen Stillstand geschlossen. Er versäumte nichts, um die Churfürsten in sein Interesse zu ziehen. Einige traten auf seine Seite: aber der Churfürst von Bayern und sein Bruder, der Churfürst von Kölln, folgten nicht diesem Beyspiel.

Die italiänischen Fürsten, denen nichts angenehmer war, als die Theilung der spanischen Monarchie, ergriffen gleichfalls nicht die österreichische Parthey.

Die Großen in Spanien, die dem Hause i. J.
Oesterreich geneigt waren, ließen kein Mit- 1700.
tel unversucht, um ihren Entwurf zu Stande zu bringen: sie bemüheten sich, in ihren Gesprächen und Vorstellungen Stärke und Gründlichkeit zu vereinigen: allein, ihre Gegner hatten die Staatsverwaltung und die mit derselben verknüpfte Gewalt in Händen. Der König blieb noch immer unentschlossen. Die Freunde des österreichischen Hauses überredeten ihn, Kriegsrüstungen zu veranstalten. Man schickte den Marquis von Leganez nach Andalusien, um Werbungen anzustellen, und die Festungen mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Eben dergleichen Befehle wurden dem Prinzen von Vaudemont, Statthaltern von Mailand, zugefertigt.

Diese Lage der Angelegenheiten erhielt alle Fürsten in Erwartungen und Unentschlossenheit.

i. J. 1700. Spanien zog die Augen des ganzen Europa auf sich. Man wußte, daß der König näher dem Tode als der Entschließung wäre, einen Thronerben zu ernennen. Seine Zweifel und seine Unbeständigkeit in seinen Entschlüssen wurden in Rom bekannt, wo das Absterben des Pabstes Innocenz XII die Kardinäle versammelt hatte. Die Verschiedenheit der Gesinnungen und die Uneinigkeit der Factionen war fast niemals größer gewesen, als in diesem Conclave. Die spanischen und deutschen Kardinäle, die ganze Jahrhunderte hindurch ungemein einträchtig gewesen waren, fiengen an sich zu trennen. Die schlechte Gesundheit des Königs und die zweifelhafte Denkungsart der Völker erregten Eifersucht und Mistrauen.

In diesen kritischen Umständen, die den größten Theil von Europa beunruhigten, fiel Karl II in eine tödliche Krankheit. Er wurde von den lebhaftesten Schmerzen, die ein Durchlauf erregte, angegriffen. Der schwache Puls bewies deutlich die Schärfe seiner Säfte. Der König war, wie wir bereits erwähnt haben, näher dem Tode als dem Entschlusse, ein Testament zu errichten: die beyden Partheyen wünschten mit gleicher Sehnsucht, daß er sich dazu entschlösse; allein, der Anhang des Hauses Bourbon hatte das Uebergewicht des Ansehens, und genoß vorzüglich das Vertrauen des Königs. Man beob-

achtete

achtete ihn, unter dem Vorwande der Sorg- i. J. 1700.
falt und Ergebenheit, mit der äußersten Wachsamkeit. Der Kardinal **Porto-Carrero**, der Herzog von **Medina-Sidonia**, und der Präsident **Arias** richteten ihre ganze Aufmerksamkeit dahin, daß man dem Könige keine Art von Gewalt anthat, und ihm etwa einige Worte entriß, die vermöge einer arglistigen Auslegung als eine Erklärung seines Willens konnten angesehen werden. Sie setzten kein wahres Vertrauen auf den Staatssekretär **Ubilla**, und hörten ganz deutlich, wie des Königs Beichtvater, und der General-Inquisitor **Mendoza** gemeinschaftlich mit der Königinn, die ihr Schmerz nicht hinderte, wirksam zu seyn, und die bey ihren Gesinnungen und Verbindungen beharrete, **Karln II** ohne Unterlaß an sein Haus und an seine Verwandten erinnerten.

Der **König** kannte vollkommen diejenigen, die sich ihm näherten: er wußte ihre Gesinnungen, deren Verschiedenheit zuweilen sehr heftige Streitigkeiten veranlaßte; denn die Kühnheit der Unterthanen wuchs mit der Schwäche des Monarchen. Das Ansehen der **Königinn** nahm unvermerkt ab. Der Graf von **San-Estevan del Puerto** that ihr den Vorschlag, sie sollte ihre alten Entwürfe aufgeben, und dem Könige, ihrem Gemahl, eine völlige Freyheit lassen, und gab ihr die Versicherung, daß man alsdann für ihr Interesse

die

i. J. 1700. die größte Sorgfalt tragen würde. Damit der Beichtvater nicht allein das Gewissen des Königs regieren sollte, ließ der Kardinal Porto-Carrero einige der gelehrtesten und rechtschaffensten Theologen kommen, unter dem Vorwande, den König in den frommen Gesinnungen, die er stets geäußert hätte, zu unterhalten, ihn zu einem gelassenen und ruhigen Tode vorzubereiten, und ihn mit allen von der göttlichen Barmherzigkeit verordneten Sakramenten zu versehen. Dieser Schleyer einer lobenswürdigen Menschenliebe verbarg das Besorgniß, der Beichtvater möchte den König zu einer Entschließung verleiten, die den Rathschlägen gemäß wäre, welche er ihm öfters ertheilt hatte.

Die erwählten Theologen kamen bald an: und benahmen mit einer überaus klugen und feinen Art dem Könige die Hoffnung zu einem längern Leben; denn die ehrerbiethigen und schmeichlerischen Aerzte, die seine Furcht nicht vermehren wollten, hatten ihn noch immer in dieser Hoffnung unterhalten. Ein gewöhnliches Unglück der Prinzen, die von Lügen und Schmeicheleyen bis zum Grabe begleitet werden. Da der König wahrnahm, daß ihm nicht mehr viel Zeit übrig wäre, wurde er aufmerksamer, und wandte sich zu Beschäfftigungen, die einem Monarchen und einem Christen anständig sind. Sie stellten ihm „die „Gefahren vor, worinn er seine Reiche setzte, „wenn

„wenn er sie ohne einen Thronfolger hinterließe; i. J.
„nichts würde, fügten sie hinzu, vor Gott 1700.
„verdienstlicher seyn, als wenn er durch sein
„Testament und durch eine freye und deutliche
„Erklärung seines Willens den Unglückselig-
„keiten vorbeugte, womit ein unvermeidlicher
„innerlicher Krieg seine Staaten bedrohete,
„wofern die Thronfolge unentschieden bliebe;
„die Königreiche gehörten Gott, dem man sie
„demüthig und gelassen, mit Beobachtung der
„Gerechtigkeit, die eine seiner wesentlichen
„Eigenschaften sey, wiedergeben müßte; er
„erwartete vor seinem erhabenen Richterstuhl
„denjenigen, den man in dieser Welt König,
„Vater, Richter, nennte; dieß wären Titel,
„welche die strengsten Verbindlichkeiten aufleg-
„ten, und nur deswegen ertheilt würden, da-
„mit sie den, der sie führte, bis zu seinem letz-
„ten Athemzuge an seine Pflichten erinnern
„sollten; der König müßte die Regierungsart,
„unter welcher seine Unterthanen leben sollten,
„vorschreiben und anordnen; der Richter wäre
„verbunden, nachdem er die Gründe erwogen
„und die Gesetze untersucht hätte, Jedem Ge-
„rechtigkeit zu erzeigen, und ihm zuzueignen,
„was ihm gehörte; der Vater müßte liebreich
„und gütig auf diejenigen herabsehen, die ihm
„Gott als Kinder anvertraut hätte, auf ihren
„Nutzen denken, und ihren Unglückseligkeiten
„so viel vorbeugen, als es die menschliche
„Klugheit erlaubte; und ob uns gleich unsere
„Un-

i. J. 1700. „Unwissenheit keine sichere Blicke in die Zu„kunft thun ließe, so könnten wir doch das „Künftige nach dem Gegenwärtigen gewisser„maßen beurtheilen und einrichten; der unsterb„liche und nach dem Bilde Gottes erschaffene „Geist, der uns belebte, würde nur durch he„roische Tugenden veredelt, nicht aber durch „leere Titel und falsche Lobsprüche verherrlicht; „die Oesterreicher wären nicht Verwandten „seiner Seele, und das Haus Bourbon wä„re nicht ihr Feind; alle diese Dinge wären „nur irdische Eindrücke, die der Tod weg„löschte; er hätte jetzt eine Angelegenheit von „der äußersten Wichtigkeit zu berichtigen; oder „sie wäre vielmehr schon zu Stande gebracht, „und er müßte als Bürgen der Gerechtigkeit „diejenigen betrachten, die ihre Rathschläge „und Gutachten ertheilt hätten; er als Kö„nig müßte sich nach denselben bequemen, und „der größern Anzahl beytreten, weil die all„gemeinste Meynung mehrentheils die sicherste „wäre; der edelste Theil des Menschen wäre „derjenige, welcher nachdenken und überlegen „müßte, ohne der fleischlichen Stimme natür„licher Zuneigungen (bastardas voces de natu„rales afectos) Gehör zu geben, einer Stim„me, die durch ihre verstellte Lieblichkeit hin„tergienge, und deren Grund sich im Grabe „in Staub verwandelte; allein, die Ur„heberinn der Entschließungen, die Ver„nunft, die in der Seele wohnte, müßte

„von

„von denselben die genaueste Rechenschaft i. J.
„ablegen.„ 1700.

Diese Vorstellung erweckte die Aufmerksamkeit des Königs, dessen frommes und gottesfürchtiges Herz sich sogleich von der Erde losriß. Er ließ den Staatssekretär del Despacho universal zu sich kommen, und nachdem er alle Anwesende, ausgenommen den Kardinal Porto-Carrero und den Präsidenten Arias, hatte abtreten lassen, dictirte er sein Testament: vorher aber trug er dem D. Antonio von Ubilla das Amt eines Notarii auf, damit keine von den Formalitäten, welche die Gesetze verordnen, fehlen möchte. Er nannte zu seinem Thronfolger und zum Erben aller seiner Reiche Philippen von Frankreich, Herzog von Anjou und zweyten Sohn des Dauphins. Er genehmigte die Rechte seiner Großmutter Marie Theresie von Oesterreich, und gab denselben vor allen andern den Vorzug. Er erklärte allen diesen Rechten entgegenstreitende Gesetze für unkräftig, und befahl seinen Unterthanen, den von ihm erwählten Prinzen für ihren König zu erkennen. Er erklärte in dieser Acte den Geist der Absichten seiner Vorfahren, welche von ihrer Nachfolge das französische Haus nur darum ausgeschlossen hätten, damit die beyden Scepter niemals in einer Hand vereinigt würden. Er bekräftigte diesen Umstand als eine nothwendige Bedingung, und vertrauete die Reichsverwaltung,

i. J. 1700. bis zur Ankunft des neuen Königs, der Königinn, dem Kardinal Porto-Carrero, den Präsidenten aus den Rathscollegien von Kastilien n), von Arragonien o), von Italien p), von Flandern q), und dem General-Inquisitor r) an. Vermöge eines nachher errichteten Kodicills sollte auch in diese Junta der Graf von Benavente s) von wegen der Grandes und des Adels, und der Graf Frigiliana in den Staatsrath aufgenommen werden. Karl II ertheilte der Königinn keine andere Gewalt, als nur das Recht, ihre Stimme zu geben: und ein Decret konnte nur allein nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßt werden. Der König verlangte, man sollte den Amiranten, den Grafen von Oropesa, den Herzog von Montalto, die Grafen von Monte-Rey t) und Baños aus ihrer Verweisung zurückberufen. Man gehorchte ohne Anstand: der Kardinal aber schloß den Grafen Oropesa von dieser Begnadigung aus. Er hatte zwar damals noch nicht Gewalt genug, dieses zu thun: gleichwohl kam Niemand auf den Einfall, sich ihm zu widersetzen. Man bestimmte der

n) D. Manuel Arias.
o) der Herzog von Montalto.
p) der Marquis von Villa-Franca.
q) der Graf von Monte-Rey.
r) D. Balthasar de Mendoza.
s) D. Pedro Pimentel.
t) D. Juan Domingo de Haro y Guzman.

der Königinn hunderttausend Pistolen zu ihrem i. J.
Unterhalte, und überließ ihr die freye Wahl 1700.
einer spanischen Stadt zu ihrer Residenz: in dieser Stadt sollte sie zugleich das Gouvernement führen. Dieß waren die Hauptartikel des Testaments Karls II, das er ratificirte und unterzeichnete, nachdem es Ubilla mit lauter Stimme vorgelesen hatte. Man besiegelte dasselbe mit sieben Siegeln, und sieben Zeugen unterschrieben ihr Zeugniß und ihren Namen.

Dieses Decret, diese letzte Willensverordnung, welche die Fürsten so heftig beunruhigte, deren Ungewißheit den Ehrgeiz so wachsam machte, und deren Hauptendzweck die Erhaltung der allgemeinen Ruhe war, veranlaßte blutige Kriege, und stürzte Europa in langwierige Unglückseligkeiten. Der König entschloß sich dazu ohne Zwang, nachdem er seinen Widerwillen den Gesetzen der Vernunft unterworfen hatte. Er fand bey diesem Entschlusse nicht seine Befriedigung: er fand aber darinn Gerechtigkeit. Er war den Rathschlägen derjenigen, die er für die Weisesten und Aufrichtigsten hielt, und seiner Liebe zu seinen Unterthanen gefolgt, denen er einen dauerhaften Frieden verschaffen wollte: gleichwohl aber mußten sie sich nach seinem Tode in einen grausamen Krieg verwickelt sehen. So sehr betrügen sich die Menschen in ihren Urtheilen! So wenig kennen sie die Zukunft! So sehr sind die

i. J. 1700. klügsten Maßregeln der Gefahr, zu mislingen, unterworfen!

Nachdem Karl II sein Testament hatte verlesen hören, wurden seine Augen mit Thränen erfüllt. Dios es, sagte er, quien dá los regnos, porque son suyos: Gott giebt die Reiche, weil sie ihm zugehören. Die umstehenden Personen wurden gerührt, und konnten ihre Thränen nicht zurückhalten. Der König befand sich nunmehr schlechter: er empfahl nachdrücklich dem Präsidenten von Kastilien Wachsamkeit und Rechtschaffenheit, und Allen die Eintracht und die Behauptung der reinen Religion. Damit der Gang der Geschäffte nicht unterbrochen würde, übertrug er am folgenden Tage durch eine andere Verordnung dem Kardinal Porto-Carrero die Staatsverwaltung während der ganzen Zeit seiner Krankheit, und ließ ihm die Reichssiegel zustellen: eine Ehre, die ein Unterthan noch niemals genossen hatte. Diese Verordnung wurde von den Grandes der gegenseitigen Faction, und besonders von der Königinn sehr übel aufgenommen. Der Kardinal war zwar geneigt, ihr einen gewissen Antheil an der Regierung einzuräumen: der König aber wollte dazu nicht einwilligen. Weil er der Welt schon gänzlich entsagt hatte, so mußte die Verstellung der Aufrichtigkeit weichen. Yà nada somos — Schon bin ich nichts, wiederholte der König oft mit Schmerzen. Dieß

waren

waren Anfälle der Eigenliebe, die aber endlich die Vergänglichkeit irdischer Güter eingesehen hatte. Karl II verlangte die Sacramente, und empfieng sie zur großen Erbauung der Zuschauer, die jetzt die Standhaftigkeit seines sonst furchtsamen und schwachen Geistes bewunderten. Die Zufälle häuften sich, und er starb den ersten November um zwey Uhr Nachmittags. i. J. 1700.

Man sahe damals zu **Madrid** mit Aufmerksamkeit und Erstaunen die Venus der Sonne gegen über glänzen. Leute, die sich nicht auf die Astronomie verstunden, betrachteten diese Erscheinung als ein Wunder: und die Schmeicheley, die sich noch an einem fast schon kalten Leichnam übte, zog hieraus glückliche Vorbedeutungen für die Seligkeit des verstorbenen Königs. Der Kardinal **Porto-Carrero** und der französische Minister, H. v. **Blecourt** *), benachrichtigten sogleich **Ludwig XIV** von dem Tode und den letzten Verordnungen **Karls II.**

Ehe man den Körper des Monarchen mit dem gewöhnlichen Pompe im Pantheon des Eskurials beysetzte, ließ der Kardinal das Testament desselben in Gegenwart der **Grandes** und Präsidenten der Rathscollegien eröffnen und vorlesen *): sie gaben alle diesem Testa-

 mente

*) Vorher nannte ihn der Verfasser Blicourt.

*) Das Testament Karls II wurde so geheim gehalten, daß der Gesandte des Kaisers von dem Inhalte

i. J. mente ihren Beyfall, und bequemten sich nach
1700. dem Willen ihres letztern Herrn. Einige unter dieser Anzahl verstellten ihre wahren Gesinnungen: Andere, die noch voll von ihrem Schmerze waren, vermischten zweyerley Ursachen bey Einer Wirkung: denn diejenigen, die dem verstorbenen Könige am meisten ergeben gewesen, hätten weit lieber einen österreichischen Prinzen als Thronfolger gesehen: mit dieser Neigung gebohren, hegten sie gegen **Frankreich** einen Haß, der mehr angeerbt, als gerecht war. Man schickte eine Abschrift von dem Testamente an den Marquis von Castel-dos-Rios, damit er sie dem neuen Könige überreichte, und zugleich empfieng er Briefe, welche die Regierungs-Verweser

Inhalte desselben nichts erfahren hatte. Er schmeichelte sich, der Erzherzog wäre zum Thronerben ernannt worden. Er zweifelte daran gar nicht mehr, als er die Grandes, die der Eröffnung und Verlesung des Testaments beygewohnt hatten, das Zimmer des Königs verlassen, und den Herzog von Abrantes mit offenen Armen zu sich kommen sahe. Der Gesandte versicherte ihn, er würde den Kaiser von dem lebhaften Eifer, den er ihm bezeugte, unterrichten. Der Herzog aber brachte den Gesandten auf eine sonderbare Art aus seiner Fassung, als er zu ihm sagte: Ich komme von dem Hause Oesterreich Abschied zu nehmen. Vengo a 'dexpedirme de la casa de Austria.

weser an Philipp V sowohl, als an seinen i. J. Großvater geschrieben hatten. Die Königinn 1700. hatte diese Briefe unterzeichnet. Die Abschriften, welche die Franzosen von denselben in Europa verbreiteten, schienen den delicaten Begriffen der Spanier von der Ehre wenig angemessen zu seyn: sie verriethen darinn ihre Furcht, das Haus Bourbon möchte den Antrag eines Reichs verwerfen, das ein weitläufigeres Gebieth als Frankreich hätte: man verordnete zu Madrid öffentliche Gebethe, um dieses Unglück abzuwenden. Die Ausländer fanden dieses Betragen übertrieben, und die Wahrheit zu sagen, so gab man hierdurch zu erkennen, daß der König von Frankreich den Theilungsvertrag mit dem Vorsatz, ihn zu halten, unterzeichnet hätte.

Einige Zeit nachher beschloß man, Jemanden im Namen der Königreiche an den König abzuschicken, um ihm den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Die Wahl dieses Mannes überließ man der Königinn, die sich für den Konnetabel von Kastilien u) erklärete, der wegen seines ehrlichen und aufrichtigen Charakters unfähig war, dem Könige widrige Eindrücke gegen irgend Jemanden beyzubringen. Der Graf von San-Estevan bath die Königinn, dieses Geschäffte dem Marquis von Villena aufzutragen: sie versprach es ihm;

u) D. Joseph Fernandez de Velasco.

i. J. 1700. ihm; allein, sie ließ sich von dem Grafen Frigiliana verleiten, ihr Versprechen nicht zu erfüllen. San-Estevan hielt sich dadurch für beleidigt, und legte die Bedienung eines Majordome-Major nieder, die er bey dem Hofstaate der Königinn bekleidete. Die Königinn, die darüber entrüstet wurde, und diesen Schritt als einen Beweis seiner Verachtung ansahe, beschwerte sich deswegen bey dem Könige mit mehr Lebhaftigkeit als Glück: denn der Graf war ein Freund des Kardinals Porto-Carrero. Daher empfieng auch diese Prinzessinn eine Antwort, die ihr desto weniger angenehm war, weil man ihr keine Genugthuung versprach. Von diesem Augenblicke an sahe man Zwietracht und Uneinigkeit unter den Reichsverwesern herrschen, und das Ansehen der Königinn sank so tief herab, daß man bereits die Vorspiele von dem unangenehmen Schicksal, welches sie nachher traf, deutlich wahrnahm.

Ludwig XIV, der sich bey seinen Bundesgenossen rechtfertigen, und seinen Unterthanen einige Befriedigung verschaffen wollte, ertheilte dem Parlamente von Paris und dem Staatsrathe den Auftrag, zu untersuchen und zu berathschlagen, ob man das Testament und die Krone für den Herzog von Anjou annehmen sollte. Diejenigen, welche Alles wußten, was er gethan hatte, um dieses Ziel zu erreichen, sahen wohl ein, daß dieser Zweifel nur ein

ein Blendwerk wäre; und obgleich Viele glaub- i. J.
ten, die Theilung der spanischen Monarchie 1700.
würde für Frankreich vortheilhafter seyn, weil es dadurch die unermeßlichen Kosten ersparte, die man durchaus aufwenden müßte, wenn man einen Prinzen aus dem königlichen Hause im Besitz derselben behaupten wollte: so traten sie doch Ludwigs XIV Willen bey, und antworteten fast alle einstimmig: „man müßte die „Krone annehmen, ohne den Vorwurf zu be„fürchten, daß man den Theilungsvertrag „verletzt hätte, weil man die Verabredung „getroffen, daß derselbe nur in dem Falle gül„tig seyn sollte, wenn Karl II einen öster„reichischen Prinzen zu seinem Erben ernen„nen, oder ohne eine letzte Willensverordnung „sterben würde; den gegenwärtigen Fall hätte „man nicht vorhergesehen; der Tractat thäte „davon keine Erwähnung; es könnte also eine „Ungerechtigkeit seyn, den Herzog von Anjou „eines Königreichs zu berauben, das ihm durch „die einmüthige Stimme eines ganzen Volks „angetragen würde. „ *)

*) Der Verfasser sagt, der verstorbene König hätte dem Parlamente von Paris aufgetragen, über die Frage zu berathschlagen, ob man Karls II Testament annehmen sollte. — Man hat sich bemüht, die Wahrheit dieser Behauptung ausfündig zu machen: allein, man hat davon keine Beweise antreffen können.

i. J. 1700. Nach dieser Berathschlagung wurde der junge Prinz als König von Spanien erkannt. Der Marquis von Castel-dos-Rios leistete ihm den Eid der Treue, und die Spanier, die sich zu Paris befanden, küßten ihm die Hand. Der neue Monarch schrieb den Reichsverwesern auf ihre Briefe die höflichste und verbindlichste Antwort. Ludwig XIV schrieb eigenhändig an den Kardinal Porto-Carrero, und bezeugte ihm seine Erkenntlichkeit. Er versicherte ihn seiner Unterstützung, und seines Schutzes; und, — dieß war dem Kardinal noch weit angenehmer, — versprach ihm, sein Enkel sollte stets seinen Rathschlägen folgen. Man proclamirte den neuen König mit großer Pracht zu Madrid und in ganz Spanien. Der Herzog von Savoyen, die Republiken Venedig, Genua, Lucca, Ragusa, die Schweiz, der neue Pabst Clemens XI, die Könige von Dännemark, Schweden, Polen, Preußen und Portugall, und endlich, welches man nicht erwartete, die Holländer und der König Wilhelm III von England, erkannten den Herzog von Anjou als König von Spanien. Die Churfürsten von Bayern und Kölln, die Herzoge von Lothringen und Braunschweig, waren die einzigen Reichsfürsten, welche diesem Beyspiele folgten. Man verbreitete zu Wien das Gerücht, Karl II wäre durch die Ränke und listigen Kunstgriffe des Kardinals Porto-Carrero zu der

Unterzeichnung des von ihm hinterlassenen Te- i. J.
staments gezwungen worden: andere sagten, 1700.
dasselbe wäre falsch und untergeschoben, noch andere behaupteten, der König hätte es unterschrieben, ohne den Inhalt davon zu wissen: alle aber vereinigten sich darinn, daß sie über Ungerechtigkeit schryen, und dem Könige von **Frankreich** die schimpflichsten Beynahmen gaben. Der König von **England** und die **Holländer** waren nicht weniger aufgebracht: sie getrauten sich aber nicht, ihren Unwillen öffentlich zu bezeugen: denn sie waren noch nicht zum Kriege gerüstet, und **Ludwig** XIV zog seine Truppen von der spanischen Gränze zurück, um mit denselben die Gränzen von **Flandern** und den **Rhein** zu besetzen.

Der König von **Frankreich** schrieb an die Seemächte, und stellte ihnen in einem schlauen Briefe die Gründe eines Entschlusses vor, den sie als unverzeihlich betrachteten. „Dieser Entschluß, sagte er ihnen, wäre „das sicherste Mittel, den Frieden in **Europa** „zu befestigen, weil **Spanien** niemals aus „andern Ursachen als nur zu seiner Vertheidi„gung die Waffen ergreifen würde; wenn es „sich nicht also betrüge, so würde es sich wie„der seine größte Feindschaft zuziehen; er wür„de es in seine alte Gränzen, und in einer ge„nauen Verbindung mit seinen Bundesgenos„sen erhalten: indem er seinen Enkel den

i. J. „Spaniern überließe, machte er sich nur ver-
1700. „bindlich, ihn bloß gegen diejenigen, welche „die Ruhe seiner Regierung würden stören „wollen, mit allen seinen Kräften zu verthei- „digen; die Theilung der spanischen Staa- „ten würde zwar seinem Reiche nützlicher ge- „wesen seyn; weil aber die ganze Monarchie „die Entschlüßung gefaßt hätte, sich einen Kö- „nig zu geben, so würde es weder leicht noch „rathsam seyn, sie zu zergliedern; die spani- „schen Gesetze und das Testament des letz- „tern österreichischen Königs verordneten „mit der größten Vorsichtigkeit, daß die bey- „den Kronen von Spanien und **Frankreich** „zu keiner Zeit vereinigt werden sollten; mit „dieser Einrichtung wären auch alle Prinzen „seines königlichen Hauses zufrieden; daher „hätten der **Dauphin** und dessen ältester „Sohn, der Herzog von **Bourgogne**, ihre „Rechte auf die spanische Krone dem Herzo- „ge von Anjou abgetreten, und dieser hätte „dagegen seinen Rechten auf die Krone von „**Frankreich** entsaget; **Karl** II wäre zur Er- „richtung seines Testaments nur durch die Ge- „setze und durch das unstreitige Recht des Hau- „ses **Bourbon** gezwungen worden; sonst „würde dieser Prinz, der aus dem österrei- „chischen Hause abstammte, und einen Thron- „erben nach seinem Gefallen wählen konnte, „eine so reiche Erbschaft seiner Familie nicht „entzogen haben; er müßte mit Schmerz zu-

„geben,

„geben, daß ein Zweig seines königlichen i. J.
„Stammes auf einen auswärtigen Thron er- 1700.
„hoben würde: er hätte aber nicht die Gerech-
„tigkeit aus den Augen setzen, und den Spa-
„niern ihren rechtmäßigen Souverain versagen
„können; und endlich wäre er gegen seinen En-
„kel gerüstet, wenn derselbe Neuerungen un-
„ternähme, allein zu seiner Vertheidigung
„auch bereit, wenn man ihm seine Rechte
„streitig machte.„ Einen gleichen Brief
schrieb **Ludwig** XIV an den König von **Portugall**. Die **Holländer** eilten nicht, ihm zu antworten, und der König von **England** that es noch weniger: ihre Antworten waren, nach einer vorhergegangenen Verabredung, fast in gleichem Tone gestimmt: **Wilhelm** III aber verrieth doch mehr seine Erbitterung durch Drohungen und durch die Erklärung, daß er wäre betrogen worden. Es erschienen eine große Menge anonymischer Schmähschriften, in welchen man gegen den König von **Frankreich** heftig eiferte, und ihn beschuldigte, daß er sein Wort gebrochen hätte. Verächtliche Waffen, die man elenden Verläumdern überlassen muß. Diese Gährung erlaubte nun nicht mehr an dem nahen Ausbruche eines neuen Krieges zu zweifeln, zumal da man den Kaiser seine zu **Paris** und **Madrid** befindliche Gesandten zurückberufen sahe. Er ließ dem Churfürsten von **Bayern** den Vorschlag thun, er sollte ihm die **Niederlande**, wor-

i. J. worüber er Statthalter wäre, einräumen.
1700. Der Churfürst antwortete, er könnte den Eid nicht verletzen, den er dem katholischen Könige geschworen hätte; übergab auf dessen Befehl die Niederlande dem Marquis von Bedmar; und verfügte sich nach seinen Erbstaaten. Dieses Betragen erhitzte Leopolden noch mehr gegen Maximilianen: ihr alter Haß erhielt dadurch neue Stärke.

So brachen die ersten Funken des Krieges aus, der, so langsam er sich auch zu entflammen schien, gleichwohl zu Madrid nicht weniger lebhaft war. Der Kardinal Porto-Carrero schrieb, entweder um seinen Eifer gegen den neuen König auszuzeichnen, oder um seine Autorität noch stärker zu befestigen, in bittern und beißenden Ausdrücken fast gegen alle angesehene und vornehme Personen. Die ersten Gegegenstände seines Hasses, waren die verwittwete Königinn, der Amirant, der Graf von Oropesa, und der General-Inquisitor, D Balthasar de Mendoza. Er machte ihre Nahmen dem Könige verhaßt, indem er ihm die vermeynten Fehler ihres Charakters entdeckte, um ihm einen Widerwillen gegen sie einzuflößen. Er dichtete ihnen böse Absichten an, schilderte sie fast als Aufrührer, und nannte sie die Häupter der österreichischen Parthey. Der Kardinal mahlte alles mit so schwarzen Farben, daß der König einen bürgerlichen Krieg befürchte-

te.

te. Er folgte dem Rathe des Porto-Car- i. J.
rero, bestätigte die Verbannung des Grafen 1700.
Oropesa, und verwieß den Mendoza nach seinem Bißthum Segovien. Philipp V schrieb auch an die Königinn; sie möchte nach der Anordnung Karls II die Stadt erwählen, in welcher sie leben wollte. Der Brief war in höflichen Ausdrücken abgefaßt: man rieth ihr, Madrid zu verlassen, damit nicht die neue Majestät den Glanz der ihrigen verdunkelte, und sie, entfernt vom Geräusch des Hofes, ruhiger leben könnte. Die Königinn wurde durch diese Forderung um so viel mehr in Erstaunen und Unruhe gesetzt, weil sie bereits den königlichen Pallast verlassen hatte, und in dem Hause des Herzogs von Monteleon, ihres Oberstallmeisters, wohnte. Es währte lange, ehe sie ihren Entschluß faßte: als sie aber den Verdruß, den ihr der Kardinal verursache, nicht länger ausstehen konnte, begab sie sich nach Toledo. Man nahm dem Amiranten die Bedienung eines Oberstallmeisters, die er unter dem verstorbenen Könige bekleidet hatte, und ertheilte sie dem Herzoge von Medina-Sidonia. Der Marquis von Villa-Franca wurde zum Major-Dome-Major ernannt. Man dankte alle Kammerherrn ab, worauf der Kardinal andere erwählte, die entweder ihm ergeben, oder noch zu jung waren, als daß sie mit den schlauen Ränken und den hinterli-

stigen

i. J. 1700. stigen Streichen der Höfe hätten bekannt seyn können.

Es waren die Herzoge von Sessa v), von Ossuna w), und von Huescar x), die Marquise von Valero y) und Quintana z) und der älteste Sohn a) des Marquis del Fresno. Der Graf von Benavente behielt die Stelle eines Sumiler de Cuerpo *). Der Kardinal setzte die Hofbeamten und Bedienten, den Hofstaat des Königs auf eine fast unanständige Anzahl herab. Diese Maasregeln ergriff er deswegen, wer eifrig gesinnt scheinen, und den König nöthigen wollte, einen eingeschränkten Umgang zu unterhalten, und sich zurückhaltend zu betragen. D. Manuel Arias tadelte nicht diese Einrichtung: er besaß, wie Porto-Carrero, eine ernsthafte und strenge Denkungsart. Es gab Leute, welche dachten, der Präsident hätte aus Arglist diese Rathschläge dem Kardinal gegeben, um ihn nur verhaßt zu machen. Zwar herrsch-

v) D. Felix de Cordova.
w) D. Franzisco Giron.
x) D. Martin de Toledo.
y) Don Balthasar de Zuniga.
z) D. Martin de Guzman.
a) D. Augustin de Velasco.

*) Dieses in andern Reichen ungewöhnliche Amt läßt sich am besten mit einem Oberkammerherrn und Obermundschenken zugleich vergleichen.

herrschte zwischen ihnen ein Anschein von i. J.
Freundschaft: allein der Ehrgeiz, befehlen 1700.
und regieren zu wollen, erstickt gleichwohl alle Zuneigung. Die ungeheure Gewalt des Kardinals, und sein harter unbiegsamer Character erfüllten den Hof mit Mißvergnügten: er nannte sie Oesterreicher, ohne zu erwägen, daß es der Eigenliebe schwer ist, die Verhöhnungen und Beschimpfungen, die man ihr zufügt, ohne Murren zu ertragen. Diese Umstände, die ganz genau nach Wien überschrieben wurden, ermunterten zum Kriege: denn die Strenge der Regierung machte die Anhänger des Hauses Oesterreich kennbar, welches sich mehr auf die innern Spaltungen in Spanien als auf die Stärke seiner Waffen verließ.

So stellte der König von England die Sachen dem Parlemente vor, welches er dieserwegen versammelt hatte. „Nachdem er „über die Beleidigung, sagte er, die ihm von „dem Könige von Frankreich durch die Ver„letzung seiner Versprechungen wäre zugefügt „worden, nachgedacht hätte: sähe er, daß „die Ehrsucht desselben sich nicht auf Europa „allein einschränkte. Er vergrößerte den Scha„den und die Nachtheile, welche die Hand„lung der Engländer leiden würde, wenn sie „den freyen Besitz von Indien, und die Herr„schaft des mittelländischen, adriatischen „und jonischen Meeres den Franzosen über„lie-

i. J. „ließen; diese würden sich allein mit der spani-
1700. „schen Wolle versorgen, und neue Manufa-
„cturen anlegen; Holland würde durch die „Vereinigung der beyden Monarchien mit ei-„nem unvermeidlichen Untergange bedrohet, „weil Spanien seine Rechte noch nicht ver-„gessen hätte; England wäre in Ansehung „seiner Gesetze und Religion noch weniger ge-„sichert, da Jakob Stuart von zweyen so „mächtigen Fürsten unterstützt würde; daher „wäre es zuträglich, die nöthigen Hülfsmittel „dagegen anzuwenden, ehe die Zeit ihren Ge-„brauch unmöglich machte.„

Das Feuer, welches in der Rede des Königs ausbrach, erhitzte nicht alle Gemüther, wie er sich geschmeichelt hatte: denn der neue französische Gesandte, Graf von Tallard, machte die Rechte des Königs seines Herrn mit eben so großer Kunst als List geltend. Es war ihm aber nicht möglich, den König Wilhelm zu besänftigen, mit dem er sich fast gar nicht mehr unterredete, weil derselbe sich zum Kriege fest entschlossen hatte. Er fürchtete im Ernst, die beyden Kronen, die von jeder andern Sorge befreyt wären, möchten das Haus Stuart unter ihren Schutz nehmen. Die Sicherheit seines Hauses war jederzeit ein Hauptgegenstand seiner Politik gewesen, und hatte ihn stets besonders aufmerksam auf das Interesse der Vereinigten Provinzen gemacht, auf welche Spanien,

das

das jetzt mächtiger geworden war, seine alten i. J.
Ansprüche wieder erneuern konnte. Diese 1700.
Gründe dienten ihm, die Generalstaaten zu überreden, die Waffen wieder zu ergreifen, und ihre Unterhandlungen mit dem französischen Minister, dem Grafen von Briord, ohne Geräusch abzubrechen. Wilhelms Vorstellungen und Bitten waren überflüßig: die Holländer hatten ein allzu lebhaftes Schrecken gefaßt, um sich zu vergessen. Der Kaiser stellte ihnen gleichfalls ohne Unterlaß die Gefahren vor, welche sie zu befürchten hätten, und bemühete sich zu gleicher Zeit, die Reichsfürsten gegen Frankreich aufzuwiegeln. Seine Commissarien brachten auf dem Reichstage zu Regensspurg den Krieg in Vorschlag, und sprachen weitläuftig von den Gefahren, denen man ausgesetzt wäre. „Es sey, sagten sie, nothwendig, sich gegen die fürchterliche Macht des Königs von Frankreich, der nun, da er nicht mehr mit Spanien Krieg führte, dieselbe wider das Reich gebrauchen würde, in Sicherheit zu setzen; man müßte ein Bündniß errichten, welchem die Könige von England und Portugall, die über die von dem Könige von Frankreich unterlassene Erfüllung seiner Versprechungen aufgebracht wären, und die italiänischen Fursten, aus Furcht ihre Freyheit zu verlieren, unfehlbar beytreten würden; Spanien hätte die Gelindigkeit der österrei-

i. J. „chischen Regierung noch nicht vergessen; der
1700. „Kaiser hätte in diesem Staate eine große „Menge Anhänger, die nur eine günstige Ge„legenheit erwarteten, um sich für ihn zu er„klären; die Unruhen in Pohlen dürften die „Entschliessungen des Reichstages nicht verzö„gern, weil der Czaar, seitdem der König „von Schweden, Karl XII, die Waffen „gegen den König August ergriffen, sich zum „Besten des letztern erklärt hätte; die Türken, „die wegen ihrer erlittenen Verluste und Nie„derlagen noch voll Furcht und Schrecken wä„ren, würden den zu Karlowitz geschlossenen „Frieden heilig beobachten; und endlich müßte „die Gefahr eines jeden Reichsstandes als eine „gemeine Sache angesehen werden.„

Diese Gründe, welchen die Macht des Kaisers ein starkes Gewicht beylegte, und einige andere Privataussichten bestimmten zwar den König von Preußen, den Churfürsten von Hannover und den Herzog von Neuburg, Hülfsvölker zu versprechen: sie weigerten sich aber, einem Bündnisse beyzutreten, weil Leopolds Commissarien den Reichstag nicht bewegen konnten, diesen Krieg für einen Reichskrieg zu erklären. Das deutsche Reich war in keine Streitigkeiten mit Spanien verwickelt, und Frankreich hatte noch nicht weder die Waffen ergriffen, noch einige Feindseligkeiten unternommen. Gleichwohl fuhr der Kaiser immer fort, die Reichsfürsten

sten mit seinen Vorstellungen zu bestürmen; i. J.
und seine Anhänger in Spanien mit schmei- 1700.
chelhaften Hoffnungen zu unterhalten, welches ihm der Herzog von Pareti b), ein Neapolitaner und Karls II Gesandter am wienerischen Hofe anrieth, der ungeachtet seines Vorsatzes, dem Hause Oesterreich zu dienen, Philipp V schriftlich erkannt hatte, und um nur in Wien bleiben zu können, den Vorwand anführte, daß seine Gläubiger seiner Abreise Hindernisse entgegensetzten. Als man ihm Befehle zuschickte, sich zu entfernen, verlangte er eine so ungeheure Summe Geldes, daß man leicht wahrnehmen konnte, dieser Umstand wäre nur eine Ausflucht, welches auch sein ganzes nachheriges Verhalten bekräftigte. Das Betragen dieses Ministers war für Spanien nachtheilig, wo er Verständnisse und einen Briefwechsel unterhielt, weil er sich noch nicht erklärt hatte. Er empfieng Nachrichten von allem, was vorgieng. Der Amirant und einige andere Personen schrieben an ihn, und meldeten ihm ihr Misvergnügen über die gegenwärtige Regierung und über den Kardinal Porto-Carrero. Der Herzog von Pareti gebrauchte diese Briefe, die Hoffnungen des Hauses Oesterreich zu unterstützen, und man schickte die von ihm erhaltene Nachrichten

b) D. Franzesco de Moles.

i. J. nach London und nach dem Haag, in der
1700. Absicht, die Seemächte zur schleunigen Schlüssung eines Bündnisses, und zum unverzüglichen Anfange des Krieges zu bewegen.

Ungeachtet das Königreich Neapel Philipp V den Eid der Treue geschworen hatte, so versagte ihm doch der Pabst, aus Achtung für den Kaiser, die Belehnung. Die Gesandten von Frankreich und Spanien, der Kardinal Janson und der Herzog von Uzeda, hielten um die Investitur an: allein der Kardinal Grimani, ein Venetianer, bestärkte den Pabst in seiner Weigerung, sie zu ertheilen. Dieser dem österreichischen Hause ergebene Prälat war ein kühner und entschlossener Mann, der das ganze Vertrauen des Kaisers besaß, und dieses flößte ihm die Dreustigkeit ein, alle seine Vorstellungen mit Drohungen zu begleiten. Die Belehnung war zum Besitze des Reichs nicht nothwendig: es war aber nöthig, daß der Pabst durch diese Handlung die Rechte des Königs erkannte. Dergleichen Formalitäten sind zuweilen nur des gemeinen Volks wegen von Wichtigkeit. Denn obgleich alle Reiche, welche die spanische Monarchie ausmachten, dem neuen Könige den Eid der Treue geschworen hatten: so gab es doch noch viele Leute, die die Gültigkeit seiner Rechte auf die Krone bestritten. Sechs österreichische Prinzen hatten dieselbe, länger als zwey Jahrhunderte hindurch,

in einer ununterbrochenen Folge getragen: die i. J.
Völker hatten von ihnen Privilegien und Wohl- 1700.
thaten empfangen; und man liebte noch immer dieses Haus. Die Unwissenden stritten über Etwas, das sie nicht verstanden. Kluge Männer verstellten ihre Gesinnungen. Endlich entstand das für die Ruhe der Unterthanen so unglückliche Problem. Denn diejenigen, welche die Kraft und den Umfang des Huldigungseides, und die unerlaßbare Verbindlichkeit, die ihre Ehre ihnen auflegte, nicht kannten, ertrugen mit Ungeduld die Herrschaft eines französischen Prinzen, dessen unruhige und ruhmsüchtige Nation verabscheuet wurde. Die Oesterreicher versäumten nichts, um diese Reflexionen unter den Völkern zu verbreiten, welches ihnen desto leichter war, weil sie in allen Provinzen ihre Anhänger und geheimen Verständnisse unterhielten.

In dieser Lage befanden sich die Angelegenheiten, als **Philipp V**, in Begleitung seiner Brüder, der Herzoge von **Bourgogne** und **Berry**, und einer großen Anzahl vornehmer französischer Herren, von **Versailles** abreisete: keiner aber gieng mit ihm über die Gränze von **Frankreich**. **Ludwig XIV** verboth sehr weislich, daß niemand von seinen Unterthanen am spanischen Hofe erscheinen sollte, ausgenommen den Herzog von **Harcourt**, der als Abgesandter nach **Madrid**

I. J. 1700. zurück kehrte. Der König von Frankreich zeigte durch diese Anordnung, wie er wollte, daß sein Enkel sich nach den Sitten der Spanier bildete, und wie er die Absicht hätte, zu verhindern, daß die öffentliche Ruhe durch Bewerbungen um des Königs Gunst oder durch den Ehrgeiz zu regieren, nicht gestöhrt würde. So endigte das Jahr und das Jahrhundert. Wir folgen bey der Erzählung der Begebenheiten der Ordnung der Jahre, zur Bequemlichkeit derjenigen, die einst die Geschichte dieses Zeitraums werden schreiben, und diese von uns gesammelten Nachrichten dazu werden gebrauchen wollen.

Philipp V kam in seine Staaten an, ohne auf seiner Reise Verzögerungen angetroffen zu haben, obgleich damals schon die strengste Witterung herrschte. Die Regierung des Kardinals Porto-Carrero hatte nunmehr in Ansehung der Form, ihr Ende erreicht; gleichwohl aber verlohr er nichts weder von seinem Ansehen, noch von seinem Einfluß. War er gleich nicht zum Ersten Staatsminister erklärt worden, so besaß er doch wenigstens alle Gewalt eines solchen Mannes. Der König, von seinem Großvater unterrichtet, folgte in allen Angelegenheiten, den Rathschlägen des Kardinals, bis daß Alter und Erfahrung ihm mehr Einsichten verschafft hätten.

Der Prinz George von Darmstadt befand sich damals, als Unterkönig von Katalonien,

lonien, in Barcellona. Er war ein deut- i. J.
scher Prinz, ein weitläuftiger Anverwandter 1701.
der verwittweten Königinn, und der Kaiserinn: daher setzte man in ihn ein Mißtrauen. Er wandte die äußersten Bemühungen an, sich in dem Besitze seiner Statthalterschaft zu behaupten: er konnte seine Absicht nicht erreichen. Der Graf von Palma c) wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser war ein Bruder des Kardinals, ein harter, träger, und zum hitzigsten Zorn geneigter Mann, der keinesweges die Stelle des Prinzen wieder ersetzen konnte, welcher durch seine Leutseligkeit, Güte, und Freygebigkeit die Herzen der Katalonier mehr gewonnen hatte, als es dem Dienste des Königs zuträglich war.

Der Prinz von Darmstadt lebte sehr zufrieden in Barcellona, wo er eine Dame überaus heftig liebte. Die Vorstellung, daß er sich von derselben entfernen müßte, setzte ihn in Verzweiflung. Da er nun über die ihm ertheilte abschlägige Antwort entrüstet war, und deutlich sahe, daß man ihn Spanien zu verlassen zwang: so stiftete er eine Verschwörung, und seine Geliebte, die seine Entfernung mit trostlosem Schmerz erfüllte, übernahm das Geschäffte, sie zu unterhalten und nach seinem Plane zu leiten. Die Aus-

c) D. Luis Porto-Carrero.

i. J. 1701. führung seines Anschlags fand in dem Charakter der von Natur zu Meutereyen geneigten Katalonier eine große Erleichterung. Die Geliebte sparte weder Bemühungen noch Wachsamkeit, diese treulose Verbindung zu befördern. Die besten Freunde des Prinzen wurden zuerst verführt. Das Gift machte einen so großen Fortgang, daß wenige Unterthanen ihren Pflichten getreu blieben. Der Prinz von Darmstadt schrieb vor seiner Abreise an die Königinn, und an den Amiranten von Kastilien. Die Königinn ließ ihm durch den Staatssecretair del de spacho universal bloß in höflichen Ausdrücken antworten. Niemand sahe die Antwort des Amiranten: man zweifelt sogar, daß er ihm eine ertheilt habe. Indessen ist es gewiß, daß der Prinz einen Brief von ihm, es mochte derselbe nun wahr oder untergeschoben seyn, aufzeigte und damit prahlte: es ist natürlich zu glauben, daß dieser Brief seinen Ideen gemäß eingerichtet war. Als er in die Chaluppe trat, um nach seinem Schiffe zu fahren, sagte er mit lauter Stimme auf dem Damme von Barcellona, er würde in diese Stadt mit einem andern Könige zurückkehren. Dieß alles erregte die Hitze und Erbitterung der unruhigen Gemüther, die nicht ruhig leben konnten, sondern an ihrem Verderben arbeiten mußten.

Der König war nun über die Pyrenäen gekommen. Das Volk eilte ihm aus den

entlegensten Gegenden unter einem unglaubli- i. J.
chen Freudengeschrey auf dem Wege entgegen. 1701.
Die Spanier konnten nicht ermüden, einen jungen, lebhaften, starken Prinzen von einer angenehmen Bildung zu betrachten: sie, die gewohnt waren, einen stets kranken, kraftlosen und melancholischen König zu sehen. Die Ehrfurcht für das französische Haus vergrößerte noch die öffentliche Zufriedenheit, und viele Personen begleiteten, bloß aus wahrer Freude, den König bis nach Madrid. Er hielt den 19. Februar seinen Einzug unter einem so großen Zusammenflusse des Adels und des Volks, daß diese Cärimonie für viele Leute tragisch wurde. Die Mißvergnügten, deren Anzahl sogar unter den Vornehmsten des Staats sehr groß war, sahen den Umstand, daß einige Personen im Gedränge erdrückt wurden, als eine schlimme Vorbedeutung an. Sie ließen ihre Besorgnisse und ihre Gedanken auf ihren Gesichtern sehen, und muthmaßten, Philipp V würde nicht so gütig und nachsichtsvoll seyn, als seine Vorgänger, und der angeerbte Stolz des Adels liefe Gefahr, gedemüthigt zu werden. Da sie ihn in so kurzer Zeit nicht lieben konnten, fürchteten sie ihn. Die Liebe, die wir den Königen schuldig sind, ist gerecht und eine Verbindlichkeit: aufrichtig und dauerhaft aber wird sie durch die Gewohnheit, durch die Wohlthaten und Tugenden der Prinzen. Phi-

i. J. 1701. lipp V besaß alle nöthige Eigenschaften, um sich Liebe zu erwerben: allein es schien, als wenn der Kardinal Porto-Carrero durch seine Härte gerade das Gegentheil bewürken wollte: er dachte nicht daran, daß die Furcht, die der König, nach seinem Verlangen, einflößen sollte, mit der Ehrerbietung, die sie erwecken möchte, zugleich in Abscheu ausarten könnte. Der Kardinal, der keine Staatsklugheit besaß, und dergleichen Betrachtungen verachtete, erbitterte die Gemüther, und entfernte sie vom Könige. Die Liebe gegen die Fürsten muß mit Furcht verbunden seyn: wenn aber diese letztere allein Wurzel faßt, so verwandelt sie sich in Haß. Porto-Carrero entfernte jedermann von dem Könige, damit sich niemand bey ihm einschmeichelte: Wenigen Personen war ein freyer Eintritt im Pallaste erlaubt. Er erfüllte den Geist des Königs mit Argwohn und Mißtrauen, unter dem Vorwande, die Großen hätten sich während der Regierung Karl II eine so große Gewalt angemaßet, daß derselbe mehr ihr Sclave als ihr Herr gewesen wäre. Mitten unter so vielen Sorgen, Bemühungen und Unruhen, die alle auf die Behauptung seiner Autorität abzweckten, betrog er sich selbst zu seinem Nachtheil, indem er die Franzosen an der Verwaltung der Staatsgeschäfte Theil nehmen ließ. Er schloß sie nachher wieder davon aus, wie wir in der Folge sehen werden. Er

that dem Könige den Vorschlag, einen Kabi- i. J.
netsrath zu errichten, in welchem auch der 1701.
Herzog von Harcourt aufgenommen werden sollte. Der Gesandte nahm dieß Merkmaal des Vertrauens nicht eher an, als bis ihm der König von Frankreich Befehle dazu ertheilte, und Ludwig XIV gab hiezu nur erst seine Einwilligung, nachdem ihn der Kardinal zweymal darum gebeten hatte. Zu diesem Rathe, worinn der König den Vorsitz führte, und selbst alle Schriften abfaßte, wurden nur der Kardinal Porto-Carrero, der Präsident von Kastilien, Arias, und der französische Gesandte zugelassen, dessen Rathschläge man mit einer ungemeinen Gefälligkeit annahm; weil man große Zurüstungen zum Kriege sahe, und der Kardinal sich unvermögend fühlte, eine so schwere Last allein zu tragen. Die französischen Minister gewonnen von diesem Augenblick an eine so vorzügliche Gewalt über die spanischen, daß andere europäische Fürsten deswegen in lebhafte Unruhen geriethen: sie sahen die Verbindung der beyden Monarchien so enge zusammen knüpfen, daß alles nach Ludwigs XIV Willkühr angeordnet wurde, dessen weitaussehende Entwürfe die benachbarte Staaten alles befürchten ließen.

Die Holländer hatten Ursache, die meisten Besorgnisse zu hegen. Der durch das Testament des verstorbenen katholischen Kö-

nigs

i. J. 1701. nigs verordnete Regierungsrath hatte dem Marquis von Bedmar d) befohlen, dem Könige von Frankreich ohne Einschränkung zu gehorchen. Die Oesterreicher hatten arglistig das falsche Gerücht verbreitet, daß man zu Madrid bedacht sey, mit französischen Hülfsvölkern Holland wieder zu erobern, und daß der dem Marquis von Bedmar ertheilte Befehl der erste Schritt zur Ausführung dieses Vorhabens wäre, worauf man Ober-Navarra und Katalonien der Krone Frankreich abtreten würde. Dieser Befehl aber hatte keinen andern Grund als die Gefälligkeit des Kardinals, der nichts von dem versäumte, was seine Ehrsucht ihm als ein Mittel vorstellte, wodurch er sich an der Spitze der Regierung behaupten könnte. Er dachte, der König von Frankreich allein könnte ihn in seiner Stelle erhalten, und dieser Gedanke ermunterte ihn, alle diejenigen, die er für Anhänger des Hauses Oesterreich hielt, mit der äußersten Strenge zu verfolgen. Zu diesem Haufen rechnete er alle die Personen, die er traurig, mißvergnügt, entfernt vom Hofe sahe, oder die ihre Bedienungen niederlegten: sie wurden als Verräther betrachtet; und das Unglück dieser Zeit hatte einen so hohen Grad erreicht, daß niemand Karln II beseufzen oder nennen durfte.

Diese

d) D. N. de la Cueva.

Diese tyrannische Bedrückungen des Kar- i. J.
dinals Porto-Carrero, und die Strenge des 1701.
Präsidenten von Kastilien, D. Manuel Arias, verschafften dem Kaiser mehr Anhänger, als er zu erhalten gehofft hatte. Einige von den Männern, die ein ungerechter auf sie geworfener Argwohn verfolgte, dachten schon ihre Sicherheit in einem Verbrechen zu suchen. Sie traten ingeheim auf die Seite des österreichischen Hauses, und ließen demselben Versicherungen von ihrer Ergebenheit ertheilen. Die Anzahl der Mißvergnügten vergrößerte sich mit jedem Tage, obgleich die Schlauesten und Klügsten sich noch verstellten: jeder aber nahm es übel, daß die Franzosen einen so großen Antheil an der Staatsverwaltung besaßen. Man haßte jetzt mehr als jemals den Kardinal und den Präsidenten: sie allein sind auch würklich die wahren Stifter aller der Uebel, die man in der Folge leiden mußte. Sie verursachten durch die Vergrößerung ihrer Strenge wider die gegenseitige Parthey, daß auch die Gleichgültigen derselben beytraten, und der Eifer derjenigen erkaltete, die dem Könige am meisten ergeben waren.

Es ist unläugbar, daß es viele Unordnungen gab, deren Abstellung nothwendig und zuträglich war: zugleich aber waren so viele Nachforschungen und die mit denselben verknüpfte große Schärfe ganz ohne Nutzen. Es giebt Uebel in dem Staatskörper, die sich nur durch

Ge-

i. J. Gelindigkeit und dadurch, daß man sie nicht
1701. zu kennen scheint, heilen lassen: so wie es Laster giebt, die nur desto hartnäckiger werden, wenn man sie allzu strenge angreift. Niemals muß man die Ausbreitung der Mißbräuche begünstigen: gleichwohl aber ist es nicht immer möglich, derselben Einhalt zu thun. Wer den Körper eines Menschen von allen übeln Feuchtigkeiten reinigen wollte, würde dessen Tod unfehlbar befördern.

Man hätte bereits unter dem Ministerio des Grafen Oropesa den Vorsatz gefaßt, einen Theil von dem Haufen der Beamten bey dem Finanzwesen, und einige Secretair und Räthe bey den Gerichtshöfen und Collegien abzudanken. Da aber viele Familien nur von den Einkünften dieser Bedienungen lebten: so hatte man Rücksicht auf ihre Dürftigkeit genommen, und war nicht weiter geschritten. Der Kardinal, weniger mitleidig, dachte auf die Ausführung dieses Entwurfs: er glaubte, allen Uebeln in der Monarchie abzuhelfen, wenn er dem königlichen Schatze zweymal hunderttausend Thaler ersparte. Diese Unternehmung vermehrte so sehr die Klagen und lauten Beschwerden, daß das Unglück so vieler Familien die Gestalt des Hofes veränderte. Es ist zwar gewiß, die Anzahl der Räthe war allzu stark angewachsen, und sehr viele waren überflüßig: nichts aber war leichter, als diese Unbequemlichkeit abzustellen. Man mußte

nur die Zeit zu Hülfe nehmen, und die erle- i. J.
digten Stellen nicht wieder besetzen. Alsdenn 1701.
wären zehn Jahre hinreichend gewesen, die überzähligen Beamten wegzuschaffen, ohne daß man so viele Personen in die traurigste Dürftigkeit hätte stürzen dürfen. Gleichwohl ließ man andere den Finanzen des Königs weit nachtheiligere Mißbräuche ruhig fort währen: Mißbräuche, die nicht allein bey der Verpachtungsart der königlichen Gefälle herrschten, sondern auch durch die Menge und Härte der zur Einhebung der Abgaben verordneten Commissarien verübt wurden. Diese verdoppelten die Auflagen der Städte und Gemeinheiten, indem sie dieselben, zum Besten derjenigen, welche Vorschüsse thaten, mit willkührlichen Taxen belegten. Denn man sahe sich durch den verfallenen Zustand und durch die Bedürfnisse des Staats genöthigt, Geldsummen unter großen Zinsen aufzunehmen. Diese schlecht gewählte Maasregeln, die allzu eingeschränkt waren, um so großen Unordnungen abzuhelfen, und zugleich allzu ausgedähnt, weil sie so viele Familien zu Grunde richteten, erregten einen tödlichen Haß gegen den Kardinal, wovon ein Theil mit Unrecht auf den König und auf die Franzosen zurückfiel, weil ihnen der Kardinal, um alle Schuld von sich abzulehnen, seine Entschlüsse und Anordnungen zueignete. Der König folgte, wegen seiner geringen Erfah-

i. J. rung, den Rathschägen dieses Prälaten: er
1701. wußte nicht, wem er sich anvertrauen sollte. Es war fast niemand, von dem ihm nicht der Kardinal üble Begriffe beygebracht hatte. Philipp V zeigte von diesem Augenblick an einen aufgeklärten Verstand, eine leichte Beurtheilungskraft, einen ernsthaften, ruhigen Geist, der zur Verschwiegenheit aufgelegt war, und gar nicht die der Jugend eigenen Fehler besaß: er war vielmehr fromm, bescheiden, und liebte die Enthaltsamkeit bis zur Bewunderung. Das Maillespiel, das Ballspiel, vornehmlich aber die Jagd machten seine liebsten Vergnügungen aus. Zuweilen beschäftigte er sich auch mit der Lectüre. Er hatte unter den Augen des Königs, seines Großvaters, eine Erziehung empfangen, deren sich nicht alle Prinzen rühmen können. Die souveraine Gewalt schwächte niemals diese Tugenden des Königs: sie machte dieselben vielmehr stärker, und durch Hülfe der Zeit, der Erfahrung und der Arbeiten, schlugen sie tiefe Wurzeln.

Der Herzog von Harcourt unterrichtete Ludwig XIV von den Zerrüttungen, welche die lieblose Strenge des Kardinals veranlaßte, und von den nachtheiligen Folgen seines Verfahrens. Ludwig sahe sehr wohl ein, daß diese Methode nicht der Vernunft gemäß wäre: indessen war es ihm nicht unangenehm, daß der Mann, der an der Demüthigung des

Stol=

Stolzes der Großen arbeitete, ein Spanier i. J.
war. Diese Großen betrachteten sich seit lan- 1701.
ger Zeit als Götzen des Reichs, und maßten sich eine despotische Gewalt an, ohne der Gerechtigkeit und der Majestät die Ehrerbiethung zu erweisen, welche die Harmonie der Regierung ausmacht. Ludwig XIV tadelte also weder das strenge Betragen des Kardinals, noch sonst eine seiner Handlungen, weil die französischen Minister, die sich auf die unüberwindliche Macht ihres Königs verließen, in dem Verhalten des Porto-Carrero nur Vortheile zu gewinnen sahen. Sie erschracken nicht vor den Drohungen des Krieges: sie fanden ihre Rechnung bey der Zerrüttung, die in Spanien herrschte, weil es bey einer schlechten Regierung in einer größern Abhängigkeit blieb: ihre Politik war bedacht, diesen Staat ohne Vermögen zur Vertheidigung und ohne Erfahrung im Kriege zu lassen, um die Concurrenz der Macht zu vermeiden; denn sie hatten wohl eingesehen, daß diese Monarchie, bey einer weisen Verwaltung, mit keiner andern in der Welt könnte in Vergleichung gestellt werden.

Man hätte noch weit größere Uebel erwarten müssen, wenn sich nicht der Kardinal und der Präsident von Kastilien veruneinigt hätten. Porto-Carrero, dem sein unweises Betragen einen allgemeinen Haß zuzog, faßte den Verdacht, daß man sein Ansehen zu ver-

i. J. ringern suchte. Ronquillo, der das seinige
1701. zu vergrößern wünschte, arbeitete hieran wirklich mit einem lebhaften Eifer. Er hatte sich zum Nachtheil des Kardinals und des Präsidenten in die Gunst des Herzogs von Harcourt eingeschmeichelt, dessen Rathschläge bey allen Vorfällen das Uebergewicht behielten. Der P. Chiusa benahm der Königinn die Hoffnung, daß der Dauphin sich mit ihr vermählen würde: er entdeckte ihr, daß dieß eine Schlinge wäre, die ihr der Graf von Monteleon gemeinschaftlich mit den Franzosen aufstellte, von denen dieser Geistliche ohne alle Achtung und Mäßigung sprach, welches den König zu dem Entschluß brachte, ihn aus Spanien zu verbannen. Monteleon, der sein Ansehen gefallen, und die Gewogenheit der Königinn für sich verloren sahe, legte die Bedienung ihres Oberstallmeisters nieder: es geschahe aber vorzüglich aus Achtung gegen die Franzosen, welche diese Prinzessinn nicht liebten. Der Herzog liebte eben so wenig die Franzosen: er fürchtete sie.

Um diese Zeit, da die Handlung noch nicht aufgehoben war, kam ein Holländer zu Kadix an, unter dem Vorwande, seine Privatgeschäffte zu besorgen. Man hatte ihn aber abgeschickt, um den in Spanien wohnenden holländischen Kaufleuten zu eröffnen, daß sie ihre Waaren und Güter in Sicherheit bringen sollten. Er hatte auch den Auftrag, die Verfassung

fassung der Monarchie, ihre Stärke, ihre Trup- i. J.
pen, ihre Kriegsrüstungen, die Befestigun- 1701.
gen der Plätze, das System der Völker, ihre Denkungsart, und die Anzahl und den Stand der Anhänger des Hauses Oesterreich zu erforschen, weil das Gerücht von dem öffentlichen Misvergnügen die Gränzen der Wahrheit weit zu überschreiten schien. Dieser Kundschafter erfüllte sorgfältig die Absichten seiner Sendung: und um sich von der Wahrheit der bereits erhaltenen Nachrichten noch besser zu versichern, begab er sich nach Madrid, wo er seine Wohnung bey dem holländischen Residenten nahm. Hier zog er die genauesten Erkundigungen ein, und erkannte, daß der Haß des Volks gegen die Staatsverwaltung, nicht aber gegen den König gerichtet wäre. Er unterhielt einen vertrauten Umgang mit dem Amiranten, der mit der größten Behutsamkeit und in den zweydeutigsten Ausdrücken ihm den Grund seines Herzens öffnete, wobey er sich stellte, daß er mit diesem Ausländer von den Zeitumständen und ihrer Lage ohne die geringste Absicht spräche. In einer ihrer Unterredungen lobte er, gleichsam zufälliger Weise, die Provinz Andalusien, und sagte, sie wäre der Schlüssel des Reichs, und man könnte, wenn man sie eroberte, den bourbonnischen Thron in Spanien umstürzen. Er verheelte ihm nicht den schlechten Zustand, worinn durch die Nachläßigkeit der Re-

i. J. gierung sich alle festen Plätze befänden, deren
1701. Festungswerke außerdem nicht nach den Regeln der neuen Kriegsbaukunst angelegt waren. Er gab diesem Agenten eine sehr richtig entworfene Charte von Spanien, und erklärte ihm die Topographie von Andalusien mit allen Umständen, die ihn von dem, was er zu erfahren suchte, zu unterrichten fähig waren. Der Holländer hingegen schenkte dem Amiranten eine Repetiruhr: und sagte dabey: „Acordà os de mi, quando suene la campana: „Denken Sie an mich, wenn die Uhr schlägt.„ Es kostete ihnen beyden keine Mühe, sich einander zu verstehen. So wurde die Stiftung einer geheimen Verschwörung angefangen. Der auswärtige Kundschafter sahe sehr wohl ein, daß man zuerst Andalusien angreifen müßte, und daß der Amirant gewiß nicht zuletzt sich für die Oesterreicher erklären würde. Nach seiner Zurückkunft in Holland stattete er der Regierung einen getreuen Bericht ab. Die Generalstaaten theilten denselben dem Könige Wilhelm III mit. Die ganze Sache aber wurde so wenig geheim gehalten, daß die Franzosen sie erfuhren, und gegen den Amiranten ein Mistrauen zu fassen anfiengen, welcher von allem, was man am französischen Hofe über diesen Umstand dachte, Nachricht erhielt.

Der Kaiser, der die Reichsfürsten in Furcht zu setzen suchte, gab dem Prinzen Eugen

gen von Savoyen den Auftrag, in allen i. J.
seinen Erbstaaten Werbungen anzustellen, und 1701.
seine Truppen weit vom Rheinstrome zu verlegen, als wenn er an Deutschlands Sicherheit keinen Antheil nähme. Er machte zugleich bekannt, er würde seine Völker in Italien einrücken lassen. Leopold schickte auch neue Minister nach England und Holland, um die Gefahren zu vergrößern, welchen die Freyheit von Europa durch die Vereinigung zweyer so mächtigen Kronen ausgesetzt wäre. Diese Minister sagten: „der Kaiser wollte einem Bündnisse unter allen Bedingungen, die „man nur festsetzen würde, beytreten, wenn „man nur den spanischen Scepter Philipp V „entrisse; es käme jetzt nicht mehr darauf an, „die Gültigkeit der Rechte zu untersuchen, sondern man müßte Europa von der Gefahr „retten, die es bedrohete, und billig sollten „alle Prinzen dieselbe beherzigen, der Umfang „und die Reichthümer der spanischen Monarchie gäben eine mehr als wahrscheinliche „Hoffnung, sich für die Kriegskosten entschädigen zu können; jeder Fürst in Europa „sollte sich zum Kriege entschließen, um das „Joch zu zerbrechen, welches die Franzosen „auflegen wollten; der Kaiser wäre also entschlossen, die Feindseligkeiten anzufangen, „weil es ihm unrühmlich wäre, ruhig und unthätig die Gerechtigkeit unterdrücken zu sehen; sollte ihm das Glück ungünstig seyn, so würde er

i. J. 1701. „es für eine Ehre schätzen, sich für das gemeine Wohl großmüthig aufgeopfert zu haben; „und die Prinzen, die seinen heroischen Entschluß, die öffentliche Freyheit zu behaupten, „nicht unterstützten, würden sich dem gerechtesten Tadel aussetzen.„

In diesem Tone redeten die Agenten des Kaisers auch an den nordischen Höfen, und der Graf von Castel-Barco führte fast eine gleiche Sprache an den Höfen in Italien. Er fieng bey Venedig an, wo der Gesandte des Königs von Frankreich die Glieder der Regierung zu überreden suchte: „sie sollten „nicht die kaiserlichen Völker in ihre Staaten „einrücken lassen, weil ihre Sicherheit den „einzigen Gegenstand der Sorgen des Königs „ausmachte; die italiänischen Fürsten müßten ein Bündniß errichten, um zu verhindern, daß fremde Völker ihre Ruhe störten; „in diesem Falle sollten weder die französischen Truppen, noch sonst ein Franzose die „Alpen übersteigen; der katholische König „würde als König von Neapel und als Herzog von Mailand die von der Unterhaltung „eines Heeres unzertrennliche Kosten tragen „helfen; dieses Heer sollte nur zu Italiens „Vertheidigung gebraucht werden; man müßte mit allgemeiner Einstimmung einen Ober-Feldherrn wählen, der diese Völker commandirte, welche man die italiänische Neutralitätsarmee nennen könnte.„ Er that den Vor-

Vorschlag, diese Gründe mit den Gründen des Kaisers zu vergleichen, und alsdann zu beurtheilen, welcher Entschluß der Erhaltung der gemeinschaftlichen Ruhe angemessener wäre, entweder den Krieg aus Italien dadurch zu entfernen, daß man beyden Partheyen den Eintritt versagte, oder in ihren eigenen Staaten allen Schaden und alle Uebel zu leiden, die mit einem Kriege, der sowohl angreifend als vertheidigend geführt wird, nothwendig verknüpft sind. Er stellte ihnen vor: sie würden, wenn sie gleich partheylos blieben, dennoch großen Verlusten ausgesetzt seyn, indem sie zweyen feindlichen und zahlreichen Armeen, deren militärische Ausgelassenheit nicht in den Gränzen der Vernunft könnte zurückgehalten werden, den Durchzug verstatteten; wäre das Schicksal **Leopolds** Waffen günstig, so würde er die verjährten Rechte des **deutschen Reichs** auf Italien wieder zu erneuern suchen; der König hielte dreyßigtausend Mann auf ihren Gränzen, die bereit wären, sie zu beschützen, wenn sie es wollten, oder die Staaten des Königs von Spanien zu vertheidigen, wenn seine Feinde Angriffe auf dieselben unternähmen; in diesem Falle würde er genöthigt seyn, die ihm zuträglichsten Posten und Plätze zu besetzen, um den Krieg vortheilhaft zu führen. So waren die Gründe beschaffen, die der Kardinal d'Estrees den Venetianern, der Kardinal Janson dem Pabste, und der Hr. von

i. J. 1701.

i. J. 1701. Iberville den übrigen italiänischen Fürsten vorlegte.

Der Kardinal Grimani und der Graf von Castel-Barco führten eine ganz andere Sprache. Sie behaupteten: „die Prinzen „des Hauses Bourbon hätten Italien bereits unter sich getheilet, und dieß erleichter„te ihnen die Mittel, zur Universal-Monar„chie zu gelangen, und sich wegen der Verluste „und der Schande zu rächen, welche die Fran„zosen so oft in diesem Lande gelitten hätten, „wo der Erfahrung zufolge die Lilien nicht blü„heten; jetzt aber wären mit den Rechten und „Waffen der Spanier die Hoffnungen des „Hauses Bourbon auf einen guten Grund „gestützt, den der Kaiser allein zerstören könn„te, wenn die Italiäner ihm die Gewalt, „die sie bedrohete, zurücktreiben hülfen, ehe „die Zeit sie in die Unmöglichkeit gesetzt hätte, „die Ketten ihrer Sclaverey zu zerbrechen; „obgleich der Kaiser entschlossen wäre, den „Krieg anzufangen, so müßten sie doch in Er„wägung ziehen, in wie vielen Gegenden er „denselben zu führen sich genöthigt sähe; der „Rhein und die Mosel wären von den Fein„den besetzt, nachdem der König von Frank„reich seine Macht an diese Gränzen zusam„men gezogen hätte; der Kaiser vernachläßig„te die Sicherheit seiner Erbstaaten, und ließe „bereits dreyßigtausend Mann Italien zu „Hülfe anrücken, damit es nicht ein unglück-

„liches

„liches Opfer der Ehrsucht des Hauses Bour- i. J.
„bon würde, vorausgesetzt, daß es nicht selbst 1701.
„den Fesseln, die man ihm zubereitete, entge-
„gen eilte; die Gesinnungen und das Verhal-
„ten der Franzosen und Oesterreicher wä-
„ren sehr unterschieden; die Erfahrung hätte
„gezeigt, mit welcher Gelindigkeit sich die letz-
„tern gegen Italien *) und dessen Fürsten be-
„tragen hätten; sie hätten sie ihre Lehen und die
„von den Kaisern erhaltene Privilegien, unter
„deren Schutz die Republiken seit so vielen
„Jahrhunderten fortdauerten, da sie doch zu
„ihrer eigenen Vertheidigung nicht Kräfte ge-
„nug besitzen würden, wenn die Macht des

*) Wenn gleich die italiänischen Fürsten diese Erfahrung einräumten, so wurden doch die Beyspiele, auf welche man sie gründete, nachher durch andere Scenen widerlegt. Die beyden Kaiser Joseph und Karl VI, sein Bruder, verfuhren in Italien, als wenn die kaiserliche Allmacht (ein Ausdruck, dessen der wienerische Hof sich zuweilen bedient hat) eines von den reelsten Rechten ihrer Würde gewesen wäre. Die gewaltsame Besitznehmung von Comacchio, Mantua, Mirandola, Sabioneta: die willkührlich erpreßte Contributionen: die Bedrückungen der Rathscollegien: die Räubereyen der Generale und Truppen: dieß alles sind unstreitige Beweise, daß die Erfahrung nicht immer gezeigt hat, mit welcher Gelindigkeit die Kaiser Italien und dessen Fürsten behandelt haben.

t. J. 1701. „Kaisers nicht ihre Freyheit sicherte, ruhig be„sitzen und genießen lassen; um diese also zu „behaupten, müßten sie mit den Oesterrei„chern die Waffen gegen denjenigen ergrei„fen, der sich für ihren gemeinschaftlichen Feind „erklärte.„

In diesem Tone sprachen die Minister des Kaisers und die Anhänger seines Hauses. Sie verbreiteten auch viele für Frankreich schimpfliche Schriften: allein, sie konnten den Entschluß der Italiäner, die genaueste Neutralität zu beobachten, und beyden Partheyen eine ungestörte Freyheit zur Abthuung ihrer Streitigkeiten zu lassen, nicht erschüttern. Diese konnten auch nicht ohne große Gefahr, und ohne sich einem ungewissen Schicksale blos zu stellen, sich dem Eintritte der Völker Ludwigs und Leopolds widersetzen, und eben so wenig waren sie vermögend, eine Armee aufzubringen, die den Truppen zweyer so mächtigen Prinzen überlegen gewesen wäre. Sie wollten also vorher die Wendungen des Glücks abwarten, ohne es durch übereilte und falsche Schritte auf die Probe zu stellen, und außerdem war es auch nicht leicht, so viele Prinzen und Republiken, wegen der Verschiedenheit ihrer Staatsvortheile, mit einander zu vereinigen. Unterdessen entschloß sich der Kaiser, allein den Krieg anzufangen, in der Hoffnung, glückliche Erfolge würden seine Waffen in Ansehen setzen, und ihm Freunde erwerben.

Ehe

Ehe Leopold die Feindseligkeiten unternahm, schickte er den Kardinal von Lamberg an die italiänischen Höfe ab. Der König von Frankreich unterhielt an denselben noch die vorigen Minister. Es wurden von beyden Seiten die äußersten Bemühungen angewandt, um die Venetianer und Genueser zu einem Bündnisse zu bewegen: allein, alle Mühe war fruchtlos. Die Italiäner neigten sich ingeheim auf die Seite des Kaisers: nur ihre Furcht vor Frankreich erhielt noch die Waage im Gleichgewicht. Sie haßten die Spanier nicht: sie hatten die Gelindigkeit ihrer Regierung schon Jahrhunderte hindurch erfahren; aber seit der Vereinigung der beyden Nationen fiel auch auf diese ein Theil des fast allgemeinen Hasses, den man gegen die Franzosen hegte. Man fürchtete sich in gleichem Grade, Leopolden sowohl, als Ludwig XIV eine Art von Herrschaft in Italien gewinnen zu sehen. Daher waren auch die Italiäner nicht geneigt, ihre Macht mit den Völkern Eines dieser beyden Prinzen zu vereinigen. Diese Verbindung würde den einen ungemein verstärkt, und ihnen den Schutz des Andern entzogen haben, der sie alsdenn unter dem tyrannischen Joche des Siegers hätte schmachten lassen. Die Republiken hatten außerdem nicht genug alte Kriegsvölker zu einer so schleunigen Entschließung, die man in einer aristokratischen Regierung, wo die Angelegenheiten

i. J. 1701.

von

d. J. 1701. von so vielen verschiedenen Meynungen abhängen, unmöglich ohne Anstand fassen konnte. Die Genueser sahen den Krieg weiter von ihrem Staate entfernt, als die Venetianer, weswegen sie auch sorglos und unthätig zu seyn schienen, indessen daß diese eine große Unruhe verriethen. Die Venetianer zogen auch einige Truppen unter den Befehlen des Alexanders Molino zusammen, und befestigten Legnago. Sie sahen wohl ein, daß sie nicht vermögend wären, Widerstand zu leisten; und da sie nun wußten, daß sie sich nicht Ehrfurcht verschaffen konnten, so wollten sie doch wenigstens ihrer Vorsicht und Wachsamkeit Achtung erwerben. Der Herzog von Savoyen blieb in Unthätigkeit, und begnügte sich, Werbungen anzustellen, um seine Regimenter vollzählig zu machen. Die Unterhandlung wegen der Vermählung seiner zweyten Prinzessinn Marie Luise Gabrielle mit dem katholischen Könige, war schon weit gekommen. Die Herzoginn von Bourgogne, seine älteste Tochter, hatte diese Heurath dem Könige von Frankreich vorgeschlagen, und ihm zu verstehen gegeben, ein Antrag von dieser Art würde den Herzog, ihren Vater, zu einer Verbindung mit den beyden Kronen anreizen.

Der Marquis von Almonazid erhielt den Auftrag, in Turin die feyerliche Anwerbung um die Prinzessinn für den katholischen König zu thun. Sobald der Vermählungsvertrag

trag zu Stande gebracht war, erklärte man sie zur Königinn von Spanien. Der Allianztractat war die vornehmste Mitgabe. Der Herzog von Savoyen versprach funfzehntausend alte Soldaten, die der König von Frankreich besolden müßte, die aber nirgends als in Italien dienen sollten. Der Herzog wünschte die Armeen zu commandiren, und erklärte, er würde sich nur vertheidigend verhalten, ohne die Staaten eines andern Prinzen anzugreifen. Endlich traf man die Verabredung, den Friedensvorschlägen nur gemeinschaftlich Gehör zu geben. Dieser Tractat bestimmte den Entschluß des Königs von Portugall: er trat in ein ähnliches Bündniß mit Spanien und Frankreich. Der Minister Ludwigs XIV unterzeichnete dasselbe zu Lissabon. Peter II machte sich verbindlich, seine Häfen allen Feinden von Spanien zu verschließen, und man versprach ihm, daß seine Völker und die Truppen, die ihm der katholische König zuschicken würde, nur zur Vertheidigung seiner Staaten gebraucht werden sollten. Frankreich both ihm zur Sicherheit seiner Küsten eine Flotte an. Man erweiterte die Handlung der Portugiesen von Rio-Janeyro bis Buenos-Ayres. Man trat ihnen auch die Colonie del San Sagramento mit allen ihren Zubehörungen ab. Der zwischen Spanien und Portugall von der Königinn Marie Anne von Oesterreich, Mutter Karls II, während

i. J. 1701.

d. J. 1701. rend seiner Minderjährigkeit geschlossene Friede wurde in allen seinen Artikeln bestätigt, und man setzte gleichfalls fest, daß man keinen Friedensvorschlag anders, als einstimmig annehmen wollte.

Diese beyden Bündnisse, die dem Anschein nach den Thron von Spanien befestigen, und die Ruhe des Staats sichern sollten, waren der Grund seiner Erschütterung: sie hatten nur eine kurze Dauer; und man hatte sich so fest auf sie verlassen, als wenn sie niemals aufhören konnten. Diese falsche Sicherheit war die Quelle von vielen Fehlern, die man begieng. Man vernachläßigte die innern Provinzen und die Gränzen von Spanien. Der König von Frankreich schickte den besten Theil seiner Völker nach Italien, wo er schon sechszigtausend Mann hatte, ehe die Kaiserlichen eingerückt waren. Man trug keine Sorge, die Plätze zu befestigen und sie mit Besatzungen zu versehen. Man hätte die Festungen in Andalusien, Valencia und Katalonien als Schlüssel des Reichs betrachten sollen: aus Sorglosigkeit aber wandte man auf dieselben so wenig Aufmerksamkeit, als wenn man gar nicht um die Behauptung der Krone hätte streiten dürfen. Die Mauern aller festen Plätze waren verfallen: die Oeffnungen und Lücken, die der Herzog von Vendome in die Festungswerke von Barcellona gemacht hatte, waren noch nicht ausgefüllt; und von Roses bis Kadix

fand

fand man kein Schloß, keine Schanze, die i. J. mit einer Besatzung, oder auch nur mit gro- 1701. ßem Geschütze versehen gewesen wäre. In einem nicht weniger vernachläßigten Zustande befanden sich die Seehäfen in Biscaya und Galizien: die Vorrathshäuser, die Arsenäle, die Werkstätte waren von allen Kriegsbedürfnissen und Materialien entblößet. Man hatte die Schiffbaukunst vergessen. Der König besaß keine andere Schiffe, als die, durch welche der Handel nach Indien geführt wurde. Sechs Galeeren lagen bey Karthagena vor Anker: allein, die Zeit und die Sorglosigkeit der Menschen hatte sie in einen unbrauchbaren Stand gesetzt. So war Spaniens Macht und die Zurüstung zu einem unvermeidlichen Kriege beschaffen, der dem Anschein nach hartnäckig und blutig seyn würde. In den übrigen spanischen Staaten herrschte keine bessere Ordnung. Es befanden sich im ganzen Königreiche Neapel kaum sechs vollständige Compagnien Soldaten, denen eine lange Unthätigkeit nur allzu viel Zeit gelassen hatte, den Krieg zu vergessen, und die Kriegszucht zu vernachläßigen. Fünfhundert Mann vertheidigten Sicilien: kaum traf man zweyhundert in Sardinien an, noch weniger auf Mallorca, eine gewisse Anzahl auf den kanarischen Inseln, und in Indien gar keinen Soldaten. Man dachte, die Landmiliz könnte, bey vorfallenden Gelegenheiten, die Stelle regelmä-

ßiger

i. J. 1701. ßiger Truppen ersetzen. Diese Militz aber besaß gar keine Kenntniß vom Kriegsdienste. Man hatte nur den Ackersleuten und Hirten die Verbindlichkeit aufgelegt, eine Flinte im Hause zu halten, und ihre Namen waren aufgezeichnet. Achttausend Mann standen in Flandern: sechstausend in Mailand. Die ganze Anzahl der Völker, die eine so weitläuftige Monarchie unterhielt, betrug nicht über zwanzigtausend Mann, und ihre ganze Seemacht bestund aus dreyzehn Galeeren, wovon man sechs zu Genua vom Herzoge von Tursis e) und eine vom Stephan Doria kaufte. In eine so klägliche Verfassung hatten die österreichischen Prinzen die spanische Macht zurückgesetzt.

Eine so große Unordnung erschütterte nicht die Entschließungen Ludwigs XIV: er unternahm es, Spaniens wehrlose Staaten, ungeachtet ihres weitläuftigen Umfangs, die ihre Vertheidigung fast unmöglich machte, zu beschützen und zu behaupten. Um zu beweisen, daß ihn die Drohungen seiner Feinde nicht erschreckten, ließ er seine Truppen, in die Plätze der spanischen Niederlande einrücken, worinn die Holländer, vermöge einer alten Convention, zu ihrer Sicherheit, Besatzungen hielten. Die Generalstaaten erhoben über diesen Schritt große Klagen. Da sie aber nicht

e) Johann Andreas Doria Carreto.

nicht im Stande waren, den Krieg anzufangen, so schlugen sie einige Bedingungen vor, unter welchen sie versprachen, daß sie die Waffen nicht ergreifen wollten. Ludwig XIV merkte die Schlinge und blieb standhaft. Die erschrockenen Holländer bathen den König von England um Hülfe, und obgleich das Parlament in die Erklärung des Krieges noch nicht förmlich eingewilligt hatte, so schickte man ihnen doch zehntausend Mann zu. Wilhelm III, der sich eines andern Bundesgenossen versichern wollte, welcher seine Ansuchungen um den Krieg noch kräftiger machen könnte, that dem engländischen Parlamente den Vorschlag, einen Thronerben zu ernennen, welcher der Prinzessinn von Dännemark, Anna Stuart, in der Regierung folgen müßte. Dieser Vorschlag veranlaßte große Streitigkeiten. Die heimlichen Anhänger des Königs Jakob behaupteten, es wäre noch nicht nothwendig, die Wahl eines Thronfolgers zu beschleunigen, und man müßte dieselbe der Regierung der Prinzessinn überlassen, die noch nicht alle Hoffnung, Kinder zu bekommen, aufgeben dürfte. Wilhelms Freunde hingegen traten seinen Absichten bey, und vergrößerten die Gefahren, worinn sich das Reich befinden würde, wenn die Prinzessinn Anna, ehe man ihr einen Nachfolger ernannt hätte, sterben sollte: sie behaupteten, man müßte dem zum Besten der protestantischen Linie errichteten Erbfolge-Gesetz

i. J. 1701.

i. J. 1701. einen Beschützer mehr geben, und dieser wäre der zu bestimmende Thronerbe. Nachdem sich die meisten Stimmen vereinigt hatten, so wurde die Prinzessinn Sophie von Lüneburg, Wittwe des Churfürsten Ernst August von Hannover, und Tochter der Isabelle, einer Schwester des Königs Karls I von England, mit allen ihren Nachkommen auf den Thron berufen. Andere Prinzen konnten vielleicht, eben so wie diese Fürstinn, auf denselben Anspruch machen, und einige sogar besaßen dazu gegründete Rechte: allein, die protestantische Religion leistete ihr mehr Dienste, als ihre Rechtstitel. Der Kaiser unterstützte diese Anordnung, in der Absicht, den Churfürsten von Hannover durch eine neue Wohlthat an sich zu verknüpfen, und ihn zur Theilnehmung an dem Kriege, den man führen wollte, zu bewegen. Leopold hätte erwägen sollen, daß dieser Prinz nicht der katholischen Religion zugethan war, und daß er hiedurch den unglücklichen Zustand des Königs Jakob II noch schwerer machte: aber man muß mit Schmerzen gestehen, daß Staatsgründe nur allzu oft die Pflichten überwiegen, die wir unserer Religion schuldig sind.

Unterdessen war der Krieg in Italien ausgebrochen. Der Prinz von Vaudemont, der Marschall von Catinat und der Graf von Tessé commandirten die französischen und spanischen Truppen: sie konnten den Prinzen

Eu=

Eugen nicht hindern, in die Lombardey i. J.
einzudringen. Es entstand eine Uneinigkeit 1701.
unter den Generalen der beyden Kronen, die sich einander die Schuld der unglücklichen Erfolge ihrer Anschläge beylegten. Der Marquis de los Balbasez wurde in dem Gefechte bey Carpi geschlagen. Der Herzog von Savoyen beschwerte sich über den Marschall von Catinat, der ihm seinen Gehorsam versagte, und behauptete, daß man die Bedingungen des Bündnisses nicht erfüllte, weil man ihm nicht das Obercommando über die Armee in Italien anvertraute. Diese Beschwerden, die er als Bewegungsgründe zu seiner Unthätigkeit anführte, waren nur Vorwendungen. Er sahe es in der That nicht gerne, daß die Franzosen einen glücklichen Fortgang in Italien hatten. Er suchte, eine Art von Gleichgewicht in diesem Lande zu erhalten, und daher rieth er auch niemals zu einer vortheilhaften Unternehmung, ob er gleich, was zuträglich war, besser als sonst Jemand kannte. Sein Verhalten war das Verhalten eines Prinzen, nicht eines Freundes. Diese Politik kann nur von Leuten getadelt werden, welche nicht wissen, daß die Fürsten ihre Sicherheit Niemanden anvertrauen müssen.

An den Höfen entzündet sich zwar das Feuer der Kriege, welche die Staaten verwüsten: allein, sie leiden auch zuweilen selbst durch die Uebel, die sie veranlassen. Der Hof zu Madrid

i. J. 1701. drid war mit innern Unruhen erfüllt, die wohl nicht blutig, aber doch der Monarchie ungemein nachtheilig waren. Der Kardinal Porto-Carrero, den die Last der Geschäffte niederdrückte und die Franzosen ermüdete, that dem Könige den Vorschlag, die Glieder des Cabinetsraths mit dem Herzoge von Montalto und dem Marquis von Mancera zu vermehren. Das Gewicht des Krieges und die nöthigen Verfügungen zur Führung desselben, wurden den Franzosen überlassen. Sie verlangten mehr Geld, als die Finanzen des Königs liefern konnten: sie wollten, man sollte neue Abgaben auflegen: der Kardinal aber widersetzte sich diesem Vorschlage, und behauptete, der König besäße hinlängliche Einkünfte, wenn man sie nur mit einer klugen Oekonomie anwenden wollte.

Es war nothwendig, bessere Anstalten zur Einhebung der königlichen Gefälle zu treffen, und viele Misbräuche abzustellen, die sich in diesem Theile der innern Staatsgeschäffte eingeschlichen hatten. In dieser Absicht verlangte der Kardinal aus Frankreich einen Mann, der fähig wäre, das Finanzwesen in eine ordentlichere Lage zu setzen. Man wählte hierzu den Hrn. von Orry, einen überaus arbeitsamen Mann, der ungemeine Einsichten in alle Theile des Finanzwesens besaß, und einen richtigen und gründlichen Verstand hatte, den man aber Ungeduld und Ungestümheit vorwarf.

Die-

Dieser Entschluß des Kardinals erhielt in i. J.
Spanien keinen Beyfall: indessen verbarg 1701.
man den Schmerz, den man darüber empfand,
und diese neue Unternehmung der Franzosen
lenkte die Gemüther immer mehr und mehr von
ihnen ab. Hiedurch wurden die Großen, die
Väter des Vaterlandes, auf den Gedanken
geleitet, daß es zuträglich seyn würde, die
Cortes von Kastilien zu versammeln, damit
man in dieser Versammlung mehrere Angele-
genheiten mit einer allgemeinen Einstimmung
festsetzen, und das Volk in der dem Könige
geschwornen Treue bestärken könnte. Der
Marquis von Villena, ein redlicher, eifriger,
einsichtsvoller Mann von einer hohen Geburt,
ertheilte zuerst diesen Rath. Man müßte,
sagte er, viele Misbräuche abschaffen, und
neue Gesetze einführen, die den Zeitumständen
angemessen wären; diese mit Einwilligung des
Volks verordneten Gesetze würden heilig be-
obachtet werden; und man müßte von densel-
ben durch bessere Anstalten bey der Einhebung
der Abgaben die größten Vortheile erwarten,
weil Niemanden unbekannt wäre, daß der kö-
nigliche Schatz sich jetzt, da der Ausbruch ei-
nes Krieges in und außer den Gränzen von
Spanien unvermeidlich sey, in dem elende-
sten Zustande befände; es wäre billig, daß der
König die Privilegien der Nation aufrecht er-
hielte, und das Volk würde davon überzeugt
werden, wenn ihm ein neuer Eid den Genuß

i. J. 1701. derselben versicherte; es wäre ohne Nutzen, die alten Privilegien mit neuen zu vermehren, weil die Kastilianer, ob sie gleich nur noch eine geringe Anzahl besäßen, sich nicht so sehr darum bekümmerten, als die der arragonischen Krone unterworfenen Völker; der König könnte also ohne Gefahr die Cortes zusammen berufen; und diese Versammlung würde gewiß das Volk in der Treue, in der Liebe, und in dem Gehorsam bestärken, die es seinem Souverain schuldig wäre.

Nachdem man diesen Vorschlag in dem Cabinetsrathe untersucht hatte, schickte man ihn, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, an den König von Frankreich, der nicht glaubte, seine Meynung darüber eröffnen zu dürfen. Er antwortete nur, daß man in Spanien gebohren seyn müßte, um die Finanzen dieses Reichs zu kennen, und daß der katholische König den Leitungen seines Staatsraths und des Raths von Kastilien folgen sollte. Als nun die beyden Collegien diese Angelegenheit reiflich überlegt und geprüft hatten, wurde der Vorschlag verworfen. Die Meynung des Marquis von Villena fand nur wenige Anhänger. Die übrigen Minister und Räthe behaupteten: es wäre nicht zuträglich, die Gemüther, die sich bereits in einer nur allzu unruhigen Bewegung befänden, noch mehr zu erhitzen, und das Volk einsehen zu lassen, wie viel es auszurichten vermöge, wenn es vereinigt

nigt sey, weil ihm alsdann die Gewalt des i. J.
Prinzen gleichsam aufgehoben zu seyn scheine; 1701.
diese Gewalt wäre niemals ehrwürdiger, als in der Ferne, und wenn sie am wenigsten untersucht würde, weswegen man keine Streitigkeiten über Privilegien veranlassen, noch das Volk in den Stand setzen müßte, deren neue zu fordern, die stets eben so viele Befreyungen von Gehorsam und Unterwürfigkeit wären, welche die königliche Autorität und die Gerechtigkeit schwächten; sie eröffneten der Ehrsucht und dem Geize eine Laufbahn durch die schlechte Vertheilung der Gnadenbezeugungen und Belohnungen, welches sie gefährlich machte, denn oft würden die kühnsten und verwegensten Leute erhoben, die dem Volke Ungehorsam, Verachtung der Gesetze, und Unehrerbiethung gegen die Majestät des Thrones einflößten; ein neuer Eid würde nicht stärker verpflichten, als der, den man schon bey der Proclamation des Königs geleistet hätte; wenn man ihn, in Rücksicht auf die Beobachtung der Gesetze feyerlich machte, so würde das Volk nachher berechtigt zu seyn glauben, den Gehorsam, den es den Befehlen des Königs schuldig wäre, unter dem Vorwande seiner patriotischen Statuten, die es für verletzt halten würde, in Zweifel zu ziehen; man würde dadurch Klagen veranlassen, die ganz gewiß, ehe noch die Versammlung geendigt wäre, ausbrechen möchten, weil es unmöglich wäre, Jedermann zu befriedigen, und

i. J. die unersättlichen Begierden der Ehrsucht zu
1701. stillen; anstatt Erkenntlichkeit zu erwecken, würde man nur Misvergnügte machen; das Volk würde niemals aus eigener Bewegung sich zur Vermehrung der Hülfsgelder entschließen; es würde vielmehr bemüht seyn, die Auflagen zu vermindern, die ihm desto lastbarer schienen, weil es glaubte, man müßte dieselben nur zu den Bedürfnissen des Staats, die nicht alle beständig fortdauerten, einfodern, und weil es sich schon stets beklagt hätte, daß es wohl niemals die Zeit ihrer Aufhebung erleben würde.

Dieses Gutachten stimmte mehr mit dem Geschmack des Königs und seiner geheimen Räthe überein. Daher machte man ein Decret bekannt, worinn man erklärte, daß es jetzt nicht schicklich wäre, die Cortes zu versammeln. Einige Großen und die Abgeordneten einiger Städte wurden darüber misvergnügt. Das Gerücht, welches eine Versammlung der Cortes hatte hoffen lassen, hatte die Ueberredung veranlaßt, daß dieselbe nothwendig wäre, und man betrachtete die Weigerung, sie zusammen zu berufen, als eine Bedrückung. Diese Gesinnungen nöthigten den König zu erklären, daß er die gewünschte Versammlung nur aufschieben wollte, weil er Madrid verlassen würde, um der Königinn bis in Katalonien entgegen zu reisen, welches er auch im September that.

Einige Minister ertheilten dem Könige i. J.
den Rath, er sollte nicht über die Gränzen von 1701.
Kastilien gehen; aber der Kardinal Porto-Carrero und der französische Gesandte, Graf von Marsin, riethen ihm das Gegentheil: der erstere, um in Madrid zu bleiben, und die Staatsverwaltung zu führen; der andere, um die ganze Gunst des Königs zu genießen: denn er hoffte, auf der ganzen Reise dem Könige allein Gesellschaft zu leisten. Der Kardinal verrückte diesen ehrgeizigen Anschlag. Der Herzog von Medina-Sidonia und der Graf von San-Estevan mußten den König begleiten, und nebst dem Grafen von Marsin den Cabinetsrath ausmachen. Der Kardinal blieb in Madrid mit einer so ausgedehnten Gewalt, als ihm Karl II während seiner letzten Krankheit anvertraut hatte. Die Tribunäle und der Adel wurden darüber entrüstet: sie wollten nicht von dem harten, lieblosen und unversöhnlichen Charakter des Kardinals abhängen, der außer seinem Hause nur mit dem Präsidenten von Kastilien, und in seiner Wohnung blos mit einem gewissen Urraca, seinem Bedienten, umgieng. Nichts war schwerer, als Gehör bey ihm zu erhalten, und wenn er mit Jemanden sprach, so geschahe es gleichsam im Laufen, so daß man ihm nur einige dunkle und unverständliche Worte entreißen konnte. Man wußte nicht, an wen man sich wenden sollte. Die ganze Staatsverwal-

i. J. tung war zween finstern und strengen Männern
1701. übertragen, die sich allem Umgange, allen Gesellschaften entzogen. Dieses Uebel wurde noch dadurch vermehret, daß der Kardinal, aus Schmeicheley, den König von Frankreich ermüdete, indem er ihn über die unerheblichsten Dinge ohne Unterlaß um Rath fragte, welches die Entscheidung und Besorgung der vorgefallenen Angelegenheiten und Geschäffte dergestalt verzögerte, daß die Ungeduld des Volks oft auf dem Punkte des Ausbruchs stand. Nur die Liebe der Kastilianer für ihren König machte, daß sie alles ertrugen.

Der Prinz von Carignan hatte, im Nahmen und vermöge der Vollmacht des katholischen Königs, sich die Prinzeßinn, seine Nichte, bereits den 11. September zu Turin antrauen lassen. Die Königinn begab sich ohne Anstand nach Nizza, um sich auf die Galeeren des Herzogs von Tursis einzuschiffen. Man hatte zu ihrer Camarera-Mayor *) die Wittwe des Prinzen von Ursini **) ernannt, die sich in Rom aufhielt. Diese Dame, die in Frankreich aus einem berühmten Geschlechte gebohren war, besaß hinlängliche Fähigkeiten, die geheimsten und schwer-

*) Oberhofmeisterinn bey der Hofstadt der Königinn.

**) Marie Anne de la Tremouille.

schwersten Geschäffte glücklich auszuführen. i. J.
Diese Wahl veranlaßte viele Streitigkeiten. 1701.
Man wandte sich anfänglich an den König von Frankreich, der sich weigerte, einen entscheidenden Ausspruch zu thun: er that den Vorschlag, man sollte der Gewohnheit zu Folge, eine Kastilianerinn zur Camarera erwählen. Allein der Kardinal Porto-Carrero widersetzte sich hartnäckig, und behauptete: man würde den Hof in die Verwirrung zurück stürzen, worinn sich derselbe unter der Regierung Karls II durch die despotische Autorität der Damen befunden hätte; wenn eine Spanierinn aus dem vornehmsten Adel, das mit dieser Würde verknüpfte Ansehen erhielte, so könnte sie, da der König und die Königinn noch so jung wären, alle Gunst und Gewogenheit ihren Verwandten und Freunden zuwenden; sie würde an allen Geschäfften Theil nehmen, und durch ihre Empfehlungen und ihren Einfluß in allen Tribunälen und Rathscollegien herrschen; sie würde ihrer Familie Gelegenheit verschaffen, die Zeitumstände zu benutzen, um die vornehmsten Ehrenstellen und Bedienungen, vielleicht mit eben so großer Gefahr als Ungerechtigkeit, zu besitzen; es würde keine Verschwiegenheit, kein Geheimniß mehr bey der Staatsverwaltung statt finden, weil die Camarera von allen Entschlüßungen unterrichtet seyn, und die Gnadenbezeugungen nach ihrem Gefallen ausgetheilt

i. J. getheilt werden würden; eine Ausländerinn oh-
1701. ne Unterstützung und ohne Blutsverwandschaft wäre weit weniger zu fürchten, so ehrsüchtig sie auch immer seyn möchte, weil sie nur für sich allein arbeiten würde; und da sie sich am Hofe ohne Familie und ohne Verbindungen sehen würde, so möchte sie wohl niemals dasjenige zu thun wagen, was eine Spanierinn, auf Anstiften ihrer Verwandten, unternehmen könnte, wenn ihr das so wichtige Geschäffte aufgetragen wäre, eine junge Königinn zu bilden und anzuführen, welche sie schlau und arglistig unterrichten, und mit Grundsätzen erfüllen würde, die dem Stolze und dem Geize der Großen, unter denen man so wenige anträfe, gegen die man nicht ein Mißtrauen hegen dürfte, günstig wären; eben dieses könnte man von den vornehmen Damen sagen, aus deren Anzahl die Camarera nothwendig gewählt seyn müßte; es wäre also, um so vielen Uebeln vorzubeugen, das sicherste Mittel dieses, daß der König von Frankreich eine angesehene französische Dame wählte, die eine so erhabene Stelle würdig bekleiden könnte.

Diese ungerechte Behauptung und Forderung des Kardinals, die ihm seine eifersüchtige Autorität eingab, beleidigte die ganze Nation, und war dem hohen Adel ungemein empfindlich, unter welchem die meisten Damen, die ehrwürdigsten Eigenschaften, die edelsten

und christlichsten Tugenden besaßen: Beschei- i. J.
denheit und Klugheit waren nicht die gering- 1701.
sten und seltensten. Daher hielt auch der Kardinal seine Schritte sehr geheim, und eignete immer diese Wahl der Politik der Franzosen zu, obgleich er, und der Präsident D. Manuel Arias, den gleiche Motiven leiteten, durch ihre Rathschläge den vornehmsten Einfluß in dieselbe gehabt hatten. Arbeiteten sie aber nicht wider sich selbst, da sie den Spaniern die Mittel, sich in die Gunst ihres neuen Herrn einzuschmeicheln, zu entziehen suchten? Uebrigens ist es gewiß, daß man zu einer Stelle, welche die Bildung einer jungen Prinzeßinn nach den strengen Gesetzen der Etiquette auflegte, keine schicklichere Wahl treffen konnte, als die war, zu der man sich entschloß, ob man gleich ohne Mühe genug spanische Damen hätte finden können, welche diese Ehrenstelle, deren man sie beraubte, durch ihre Geburt und ihre Tugenden verdienten.

Die Prinzeßinn **Ursini**, die an dem römischen Hofe, dessen Ränke sie alle kannte, vergnügt lebte und hochgeschätzt wurde, wollte nicht ein neues Glück versuchen. Sie lehnte die ihr angetragene Ehre von sich ab, bis sie durch einen Befehl des Königs von Frankreich dieselbe anzunehmen gezwungen wurde. Dieser Befehl war in so verbindlichen Aus-

drücken

d. J. 1701. drücken abgefaßt, daß sie unverzüglich der Königinn entgegen reisete, und von Nizza ab diente sie ihr als Camarera-Mayor. Die Hofdamen verließen zu gleicher Zeit Madrid, um auch ihr entgegen zu reisen. Die Bedienung eines Oberhofmeisters bey der Hofstaat der Königinn wurde dem Grafen von Montellano ertheilt, der die Würde eines Unterkönigs in Sardinien bekeidet hatte. Er war ein Mann von einem hohen Alter, von einem reifen Verstande, weise, christlich, voll Staatsklugheit: unfähig aber zu den niedrigen Ränken und Schmeicheleyen, welche gemeiniglich die Höfe beunruhigen. Der Kardinal hatte den Montellano aus eigenem Triebe gewählet, weil er ihn als einen Mann ohne Ehrsucht betrachtete, der sich niemals Mühe geben würde, ihm seine Autorität streitig zu machen: die Erhaltung derselben war der einzige Gegenstand seiner Bekümmernisse und Sorgen.

Der Graf führte die Hofstaat der Königinn nach Figueras, einer Stadt in Katalonien an der Gränze von Frankreich, wo der König und die Königinn, welche die Galeeren verlassen hatte, weil sie die Bewegungen des Meeres nicht ertragen konnte, zusammen trafen. So bald sich ihre spanische Hofstadt einstellte, wurde die Turinische, die sie bis dahin begleitet hatte, zurück geschickt:

man

man ließ ihr nicht eine Camariste *) von ihrer Bekanntschaft. Diese Trennung war der Königinn ungemein schmerzhaft: sie bequemte sich aber nach dem Geschmacke des Königs, der alles nach den Rathschlägen und zur Befriedrigung der Spanier eingerichtet hatte. Sie hatten noch nicht die Unruhen vergessen, welche von der Cantina, einer Cameriste der ersten Gemahlinn Karls II, und von der Gräfinn von Perlips, die bey der letztern eine solche Stelle bekleidete, im Pallaste waren erregt worden. Da das Herz des Königs noch nie die Leidenschaft der Liebe empfunden, so gab er es ganz der Königinn, die liebenswürdig gnug war, um es sich zu erhalten. Sie trat in ihr vierzehntes Jahr, und hatte eine sehr angenehme Bildung, die durch besondere Reize erhöhet wurde: sie war leutselig, gesprächig, einschmeichelnd. Diese Vorzüge hatte sie der Natur zu verdanken: die Kunst lehrte sie in der Folge, die Zuneigung ihrer Unterthanen zu gewinnen, und sich der Liebe des Königs auf immer zu versichern: niemals haben sich die ersten Eindrücke verlohren, die sie auf sein Herz gemacht hatte. i. J. 1701.

Drey Tage nachher kam Philipp V mit der Königinn in Barcellona an. Die äußer-

*) Es sind junge Fräuleins von hoher Geburt, die den Königinnen von Spanien dienen.

i. J. 1701. ßerlichen Freudensbezeugungen waren ungemein groß, und aufrichtig von Seiten des gemeinen Volks, welches von dem Gifte der Treulosigkeit noch nicht angesteckt war. Das Fürstenthum Katalonien verlangte die Versamlung seiner Cortes, welche auch zugestanden wurde, ob man schon ein gleiches Ansuchen den Kastilianern, die weder so trotzig und stolz, noch so unruhig sind, abgeschlagen hatte. Die Minister, die den König begleiteten, wie auch der Graf von Marsin riethen ihm, das Verlangen der Katalonier zu befriedigen, weil sie glaubten, dieses Volk würde dadurch in Ruhe erhalten werden.

Allein alle Gnadenbezeugungen und Belohnungen, die Philipp V an die Katalonier verschwendete, dienten nur ihre von Natur zu Veränderungen geneigten Gemüther noch stolzer und trotziger zu machen. Die Gütigkeiten, die ihnen der König erzeigte, waren seiner Autorität nachtheilig: sie betrachteten dieselben als einen Beweis, daß man sie fürchtete. Sie verlangteu Dinge, die sie zu erhalten nicht hofften, damit sie die Verweigerung als einen Vorwand zu ihren Beschwerden, und zur Beschönigung der Verrätherey, auf welche sie sannen, gebrauchen konnten. Sie suchten mehr Veranlassungen zum Mißvergnügen, als Bewegungsgründe zur Erkenntlichkeit: daher waren sie auch mit den Wohlthaten und Belohnungen, die

die sie verlangten, gar nicht mehr zufrieden, i. J.
sobald sie dieselben erhalten hatten. Die Undankbarkeit herrschte in ihrem Herzen. Alles was der König ihnen bewilligte, war so gut wie verlohren. Männer, denen er die meisten Gütigkeiten erwiesen hatte, wurden zuerst seine Verräther. Man machte in dieser Versammlung nicht Eine Anordnung, die der allgemeinen Wohlfahrt und der Regierungsform nützlich gewesen wäre: alles zweckte auf die Bestätigung der alten Privilegien ab, welchen man noch neue hinzufügte, die nur den Uebermuth der Katalonier zu vergrößern dienten: denn dieses Volk glaubt nur alsdann unter einer guten Regierung zu stehen, wenn es viele Privilegien besitzet. Sie versprachen ein freywilliges Geschenk, das aber sehr unbeträchtlich war, und schwuren aufs neue dem Könige Gehorsam und Treue, wobey sie doch noch weniger, als das erstemal, die Absicht hatten, ihren Eid zu erfüllen. Man schrieb alles über Genua nach Wien dem Prinzen von Darmstadt, und fügte Betrachtungen hinzu, die den Geist der Empörung verriethen. Diese Briefe wurden öffentlich in den Zimmern des Kaisers gelesen, der dem Grafen von Wratislau, seinem Minister zu London, Abschriften davon überschickte, um sie dem Könige Wilhelm zu zeigen, weil er hoffte, sie würden ihn anreizen, ein Bündniß zu schlüssen. Das Parlament widersetzte 1701.

i. J. sich noch immer. Der König stellte demsel-
1701. ben die neue Beleidigung vor, die ihm von dem Könige von Frankreich dadurch wäre zugefügt worden, daß er den Sohn Jakobs II für einen König von England erkannt hätte. Jakob III behielt in Frankreich eben den Rang, und eben die Ehrenbezeugungen, die sein Vater genossen hatte. Die Anhänger des Königs Wilhelm behaupteten, dieses Betragen wäre ein offenbarer Bruch des Ryswickischen Friedens, durch welchen Ludwig XIV sich verbindlich gemacht hätte, nur die protestantische Linie für die rechtmäßige Erbinn der brittischen Krone zu erkennen. Sie behaupteten, man müßte dem, der niemals einen Scepter getragen hätte, nicht als einem Könige begegnen; man habe dieses bey dem Vater geduldet, weil er regieret hätte; seitdem er aber vom Throne wäre vertrieben, und durch Gesetze eine neue Erbfolgeordnung bestimmt worden, hätte sein Sohn keine Rechte und Ansprüche mehr übrig; man müßte daher den Entschluß des Königs von Frankreich als eine Beschimpfung ansehen. Diejenigen hingegen, die dem Hause Stuart ingeheim günstig waren, antworteten: diese Anerkennung hätte keine nachtheilige Folgen; es wäre England wenig daran gelegen, ob der, den man anerkennte, Jakob III, oder Jakob II hieße; es schickte sich nicht für den König von Frankreich, sich sogar gegen einen Prin-

Prinzen zu erklären, dem er eine Zuflucht in i. J.
seinen Staaten verstattet hätte; die Titel, wo- 1701.
mit die Prinzen sich schmückten, zögen weder Rechte noch Besitzungen nach sich; es geschähe öfters, daß sie in öffentlichen Schriften, die sie in ihrem Nahmen ausfertigen lassen, Titel annehmen, die ihnen nicht gehören, um nur ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze zu schmeicheln.

Allein der König Wilhelm, der alle Vorwendungen ergriff, die seinem Entschlusse vortheilhaft waren, erklärte förmlich den Krieg wider Frankreich und Spanien. Der Churfürst von Hannover und die Prinzeßinn von Dännemark versprachen ihm ihren Beystand, Anna nahm den glücklichen Erfolg dieses Krieges so sehr zu Herzen, daß sie einigemal sagte, sie würde ihre Ringe und Juwelen verkaufen, um dazu beyzutragen. So sehr fürchtete sie, Frankreich möchte seine Macht anwenden, um ihren Bruder wieder auf Englands Thron zu erheben. Man veranstaltete Werbungen im Reiche und rüstete eine Flotte aus, worüber das Commando dem Admiral Roocke aufgetragen wurde. Zugleich wurde zwischen dem Kaiser, dem Könige von England, den Generalstaaten der Vereinigten Provinzen, dem Churfürsten von Hannover und dem Herzoge von Neuburg ein Bündniß geschlossen. Wilhelm III begab sich nach Holland, wohin die Engländer bereits zehntausend Mann ge-

i. J. schickt hatten, in der Absicht, die erforderli-
1701. chen Verfügungen zu treffen, und die nöthigen Befehle zur Führung des Krieges zu ertheilen. Nachdem er alle Einrichtungen, die sein Entwurf erforderte, zu Stande gebracht hatte, kehrte er nach London zurück. Der Admiral Roocke segelte mit sechs und vierzig Schiffen längst den Küsten von Frankreich hin, machte ein großes Aufsehen, und schaffte keinen Nutzen. Eine andere Flotte, die der Admiral Byng nach Indien führte, hatte ein gleiches Schicksal. Beyde ließen sich nur sehen, und verzehrten in einer nutzlosen Prahlerey einen Theil der Hülfsgelder, die der König von England von seinem Parlamente erhalten hatte.

Diese Zurüstungen zur See setzten die spanischen Reiche in Furcht und Schrecken, vornehmlich die Staaten, die vom festen Lande entfernt waren, wo die Oesterreicher ihre geheime Kundschafter und Anhänger unterhielten. Die lange Herrschaft dieses Hauses hatte lebhafte Eindrücke bey den meisten adlichen Familien hinterlassen: sie hatten demselben ihre Ehrenstellen und ihre Privilegien zu verdanken. Schon der bloße Nahme Oesterreich zog dem katholischen Könige einen furchtbaren Krieg zu.

In Neapel brachen die ersten Funken der Empörung aus. Der Kardinal Grimani

ni und der Marquis von Pescara f) hatten i. J. diese Verschwörung in Rom zu stiften ange- 1701. fangen. Der Baron von Sassinet, ein Edelmann aus der Franche-Comté, schlich sich verkleidet in dieses Reich ein, und schloß in kurzer Zeit einen Vertrag mit dem Prinzen von Laricha, dem D. Karl Sangro, dem D. Tiber und D. Malicia Caraffa, dem Herzoge vou Thelesia, und dem Prinzen von Macia, der aus Spanien zurück kam. Viele weniger angesehe Personen, deren Nahmen nicht angeführt zu werden verdienen, traten dieser Verschwörung bey, die der Prinz von Monte-Sarchio g), der bey dem Volke in großem Ansehen stund, zu unterstützen versprach. Die Verschwornen gewannen durch Bestechungen den Nicolaus Prisco, Fechtmeister bey den Pagen des Herzogs von Medina-Celi, Unterkönigs von Neapel, und den Kutscher dieses Herrn. Diese beyden Bösewichter verpflichteten sich, alles zu thun, was man ihnen auftragen würde. Man verabredete, sie sollten in der Nacht des 27. Septembers den Unterkönig zu Fonte-Medina ermorden, wenn er von seiner Spazierfahrt zurück kehrte; der Prinz von Caserta sollte in eben dieser Nacht mit sechshundert bewaffneten Leuten in die Stadt einrücken, und sich

f) D. Cäsar d'Avalos.
g) D. Andreas d'Avalos.

i. J. 1701. des Castello nuovo bemächtigen, worinn man den grösten Theil der Besatzung gewonnen hatte: und der Oberaufseher des Zeughauses erwartete nur das bestimmte Signal mit einer Pfeife, um die Thore zu öffnen. So waren die Anstalten beschaffen, welche die Rebellen getroffen hatten: sie schmeichelten sich, wenn der Erzherzog **Karl** zum Könige ausgerufen, die Stadt und ein Kastell mit der Reuterey des Prinzen von **Caserta** besetzt, der Unterkönig ermordet, und dem Volke die Plünderung erlaubt seyn würde, so möchte ein Verbrechen das andere veranlassen, und jeder würde, seiner eigenen Vortheile wegen, den Aufruhr unterstützen. **Sassinet** ermunterte die Verschwornen zur Ausführung ihres Anschlags mit allen seinen Kräften, versprach ihnen im Nahmen des Prinzen **Eugens** einen Beystand an Truppen, und versicherte sie, daß auch ragusanische Galeeren ihnen aus Trieste Hülfe zuführen würden. Die Verschwornen hatten anfangs beschlossen, die Ermordung des Unterkönigs in der Nacht des Festes des H. **Januarius**, da derselbe öffentlich erscheinen, die Stadt erleuchtet, und die Versammlung des Volks zahlreicher seyn würde, zu unternehmen: sie wollten diese That bey einem großen Zusammenflusse von Leuten ausführen, um sich noch mehrere Anhänger und Mitschuldige zu verschaffen. Allein D. **Malicia Carraffa** widersetzte sich diesem

Ent-

Entschlusse, und sagte, die verletzte Heilig- i. J.
keit des Tages würde den Unwillen des Volks 1701.
gegen die Schänder und Verächter des Festes eines so großen Heiligen und Beschützers der Stadt erregen: ja, man müßte sogar seine Rache selbst befürchten. Man blieb also bey dem Tage, dessen ich erwähnt habe. Ehe aber dieser Tag erschien, wurde ein Student, Namens **Nicodemus**, ein Verwandter von Einem der Mitverschwornen, von der Verschwörung unterrichtet, und entdeckte sie mit allen Umständen dem Herzoge von **Medina-Celi**. Es war damals schon um zwey Uhr in der Nacht: indessen ließ der Unterkönig, ohne einen Augenblick zu verlieren, seinen Kutscher und den Fechtmeister **Prisco** in Verhaft nehmen. Sie wurden sogleich auf die Folter gespannt, bekannten ohne Anstand ihr Verbrechen, und nannten diejenigen von ihren Mitschuldigen, deren Namen sie wußten: denn es gab auch Mitverschworne von einem höhern Stande, die nur dem Baron Sassinet bekannt waren, und die zwar die Empörung zu unterstützen, nicht aber anzufangen versprochen hatten. Der Unterkönig ließ alle diejenigen gefänglich einziehen, die er mitschuldig zu seyn glaubte: doch diese waren noch nicht die Angesehensten. Er ließ zugleich die Besatzung des **Castello nuovo** ablösen, und sie in Verhaft nehmen. Die Truppen in den Forts und Wachthäusern ergriffen die Waffen.

i. J. Die Wache des Pallastes wurde verdoppelt.
1701. Der Herzog berief die Minister und die Großen zu sich, gegen welche er das meiste Vertrauen hegte, oder die mit Bedienungen bekleidet waren. So bald sich diese Nachricht ausgebreitet hatte, stellten sich Leute ein, die auch nicht waren berufen worden: fast alle Großen eilten zum Pallaste: niemand schien ungetreu zu seyn: gleichwohl gehörten viele von den daselbst versammelten Herren zu der Verschwörung, unter andern der Prinz von Monte-Sarchio, der aus der Noth eine Tugend machte. Der Unterkönig berathschlagte mit den Ministern und seinen zuverläßigsten Freunden über den Entschluß, den man ergreifen müßte: sie waren der Meynung, er sollte seine Person in Sicherheit setzen, damit nicht die Stadt bey einem Aufruhr das Unglück hätte, das abscheuliche Verbrechen der Ermordung ihres Vicekönigs begehen zu sehen: sie fügten hinzu, daß durch diese Vorsichtigkeit, die das Bild des Souverains erhielte, der Frevel leichter gebändigt werden könnte, und daß die Neigung zur Empörung unvermerkt sich verlieren würde, wenn das Haupt von der Parthey des Königs im Stande bliebe, sich thätig zu erweisen: zugleich glaubten sie, er könnte in dem Castello nuovo die gröste Sicherheit finden. Der Unterkönig begab sich also, in Begleitung des Adels, auf einem geheimen Wege dahin, der

aus

aus dem Pallaste nach diesem Kastell führte. i. J.
Der Abgeordnete der Bürgerschaft erschien 1701.
auch eiligst, um den Herzog von seiner und der Einwohner Treue zu versichern. Es wäre ihm, sagte er, die wahre Ursache des Aufruhrs unbekannt, und es müßte gewiß eine verrätherische Unternehmung seyn, die einige Privatpersonen entworfen hätten, an welcher aber die übrigen Bürger keinen Antheil nähmen.

Da die Aufrührer ihren Anschlag entdeckt sahen, versammelten sie sich zu ihrer eigenen Sicherheit, und weil sie glaubten, sie thäten am besten, wenn sie gleich Unordnung und Verwirrung erregten, so riefen sie mit lauter Stimme in verschiedenen Theilen der Stadt den Erzherzog **Karl**, zu Folge der chronologischen Ordnung der neapolitanischen Könige unter dem Namen **Karl** VI zum Könige aus. Sie verfügten sich nach dem Castello nuovo, und gaben durch Pfeifen das verabredete Zeichen: denn sie wußten nicht, daß der Unterkönig die Besatzung verändert hatte. Die Schildwachen auf den Wällen antworteten mit Flintenschüssen. Dieser Lärm vermehrte die Verwirrung. Niemand kannte den Grund der Verschwörung. Man glaubte, die wahren Anstifter derselben machten eine große Anzahl aus. Denn da die Verzweifelung der Aufrührer sich in Wahnsinn verwandelt hatte, so ließen sie überall den Namen des Erzher-

i. J. 1701. zogs, den sie proklamirt hatten, weit lebhafter ertönen, um zu versuchen, ob nicht das Beyspiel diejenigen erschüttern möchte, von denen sie argwohnten, daß sie bloß durch Furcht und keinesweges durch Treue gegen den König in den Gränzen ihrer Pflicht zurückgehalten würden. Sie öffneten die Gefängnisse, und setzten die Gefangenen in Freyheit. Die Missethäter, die wegen der Abscheulichkeit ihrer Verbrechen nicht fürchten durften, ihr Schicksal zu verschlimmern, vereinigten sich mit den Aufrührern: die übrigen flüchteten in die Kirchen. Der Baron von Sassinet, der seine Zuflucht zum Kloster des H. Lorenzo genommen hatte, ließ daselbst eine Fahne mit dem österreichischen Wapen aussetzen: man stellte vor ihm einen Tisch hin, den er mit Pistolen bedeckte. Hier warb er Leute zum Kriegsdienste an, und gab alles, was man verlangte. Wenige Personen wagten es, ihren wahren Namen anzuzeigen: viele traten nur in Dienste, um Geld zu erhalten, worauf sie entwischten, und nach ihren Wohnungen zurück kehrten. Allein die wirklichen Aufrührer zerstreuten sich noch nicht: ihre Anzahl war hinreichend, die Ruhe der Stadt zu stören, so lange noch die Nacht währte. Sie zogen so viele Leute an sich, als es ihnen nur möglich war: sie griffen das Gerichtshaus des Tribunals della Vicaria an, zerstörten das Archiv, zerrissen die Gerichtsbücher, und

schlugen an den Thüren eine Schrift an, worinn man die Rechte des Hauses Oesterreich auf das Königreich Neapel zu beweisen suchte. i. J. 1701.

Der Herzog von Medina-Celi und die übrigen Personen, die bey ihm sich befanden, hatten von allem, was vorgieng, keine genaue Nachricht. Der Lärm und das aufrührische Geschrey, welches sie von allen Seiten ertönen hörten, setzte sie in Furcht und Schrecken. Es war ihnen unbekannt, ob die Rebellen etwa ein Fort angegriffen, und sich desselben bemächtigt hatten. Unterdessen überlegte man die Maaßregeln, die man ergreifen müßte. Der Prinz von Cellamare h) ertheilte den Rath, man sollte in der Dunkelheit der Nacht keine Unternehmung wagen, weil man die Verschwornen nicht zuverläßig kennte, und in viele Personen, die getreu zu seyn schienen, ein Mißtrauen setzen müßte. Er stellte vor, daß die Menschen bey Tage ihre Schuldigkeit besser erfüllten, wenn sie durch die Sorge für die Erhaltung ihrer Ehre dazu ermuntert würden, und da der Tag bald anbrechen würde, so hätte man bey einem kleinen Aufschub keine Gefahr zu befürchten: indessen aber wäre es zuträglich, alle erforderliche Veranstaltungen zu treffen, und die nöthigen Befehle auszutheilen,

h) D. Antonio del Giudice.

i. J. 1701. theilen, damit die Aufrührer gleich mit dem Anbruch des Tages angegriffen werden könnten. Der Unterkönig billigte diesen klugen Vorschlag, und befahl, daß man denselben mit den Soldaten und dem Adel, die ihn umgaben, ausführen sollte. Er übertrug das Hauptcommando dem General der Artillerie, dem Herzoge von Popoli i), dessen Tapferkeit und Erfahrung man kannte, und dessen Geist eben so reif und klug, als sein Herz ehrliebend und treu war. Diese Truppen zogen frühe des Morgens aus, um die Rebellen aufzusuchen, und zerstreuten mit leichter Mühe den ordnungslosen Haufen: es wurden nur wenige getödtet, weil sie sich nicht in ein ernsthaftes Gefechte einließen. Der Adel gab ein öffentliches Beyspiel seiner Treue, indem er den größten Theil des Volks an sich zog, welches die Waffen für den König ergriff. Das kluge Betragen des Herzogs von Popoli zerstreute dieses Ungewitter, das wegen der Entfernung und der Dunkelheit so große Besorgnisse erweckte. Er pflanzte seine Kanonen gegen den Thurm von St. Klara und gegen das Kloster des H. Lorenzo, wohin die vornehmsten Aufrührer geflüchtet waren: sie besaßen nicht Muth gnug, sich zu vertheidigen. Einige entflohen auf geheimen Wegen: andere versteckten

i) D. Rustan Cantelmo.

steckten sich in Kellern und Gewölbern. Man i. J.
ergriff sie, so bald man angefangen hatte, das 1701.
grobe Geschütz abzufeuern, und Philipp V
wurde aufs neue zum Könige ausgerufen. Man suchte nunmehr die Häupter einer so strafbaren Unternehmung. Der Prinz von Laricha und Sassinet wurden auf ihrer Flucht in Verhaft genommen, und einige Zeit daraufnach Frankreich geschickt, wo man sie in die Bastille einschloß. *). D. Karl Sangro wurde enthauptet.

*) Der Prinz von Laricha und der Baron von Sassinet hätten vielleicht nicht, ohne den Beystand des Herzogs von Moles, der noch zu Wien den spanischen Gesandten vorstellte, ein so gelindes Schicksal gehabt. Er gab insgeheim dem Kaiser den Rath, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, als wenn er das Wiedervergeltungsrecht brauchen wollte, um zu verhindern, daß nicht der ungestüme Eifer des Herzogs von Medina-Celi die Anhänger des Hauses Oesterreich in Neapel allzu sehr erschreckte. Wir sind die Känntnis dieser sonderbaren Anekdote dem Herrn de la Torre schuldig, der uns das nicht weniger sonderbare Handschreiben aufbehalten hat, welches der Kaiser Leopold in italiänischer Sprache an den Herzog von Moles geschrieben. „Mein lieber „Herzog von Moles, — Endlich gebe ich, „wiewohl ungern, meine Einwilligung zu Ihrem Verlangen: glauben Sie aber gewiß, „daß es mich eine sehr große Mühe kostet, diesen Entschluß zu fassen. Morgen wird der „Graf von Martiniz, mein Hoffmarschall, Ihnen

i. J. hauptet. Der Herzog von Sarno und der
1701. Prinz de la Valle verfolgten den D. Joseph Capecia: sie fanden ihn in einer Höle versteckt, wo er sich so lange vertheidigte, als es ihm möglich war, und sich endlich selbst das Leben nahm. Sein Kopf wurde nach Neapel gebracht, und daselbst öffentlich auf einem Pfahl aufgestellt. Die Caraffa und einige andere hatten mehr Glück auf ihrer Flucht. Man ließ diejenigen hängen, die man bey der ersten Nachricht von der Empörung gefänglich eingezogen hatte. Der größere Haufen des gemeinen Volks erhielt Verzeihung. Der Prinz von Caserta und der Marquis von Pescara wurden für Staatsverräther erklärt, und man zog ihre Güter ein. Der Pabst verbannte auch noch den erstern, da er wegen der Lehen, die er im Kirchenstaate besaß, sein Vasall

„nen meine Befehle anzeigen, die man auch öffentlich bekannt machen soll. Sie können übrigens fest versichert seyn, daß Sie sich in aller Freyheit befinden, und Sie können dem „= = = = davon Nachricht ertheilen. Scalvignoni hat den Auftrag, Ihnen alles zu reichen, was Sie während Ihrer freywilligen „Gefangenschaft verlangen werden. Ich weiß „zuverläßig, daß Sie Leute in Ihrem Hause „haben, die Sie verrathen. Bloß Palazoli „und sein Neffe Paviza sind ihnen noch getreu. Lassen Sie den Secretair Carminati „nichts merken. Ich versichere Sie meiner „Gnade.„ — „Leopold.„

fall war, und strafte den Kardinal Grimani i. J.
wegen eines dem geheiligten Purpur so schimpf- 1701.
lichen Vorhabens mit den lebhaftesten Verweisen.

Dieser Aufruhr war damals so schlecht entworfen, und wurde mit so großer Uebereilung angefangen, daß nur wenige Große an demselben Theil nahmen, obgleich die mehresten zur Empörung geneigt waren; und diejenigen, welche sich in diese Verschwörung einließen, waren weder die mächtigsten, noch standen sie wegen ihres Betragens in großem Ansehen. Das Feuer blieb unter der Asche verborgen: es wurde aber nicht ausgelöscht. Der Prinz von Monte-Sarchio und einige andere erwarteten nur günstigere Umstände, und waren noch immer gesonnen, ihre strafbaren Anschläge auszuführen, nicht weil sie den König oder die Spanier haßten, sondern weil sie der tyrannischen Staatsverwaltung des Herzogs von Medina-Celi überdrüßig waren. Der Herzog machte sich durch seinen Stolz und seine Eitelkeit unerträglich, und begegnete aller Welt mit Hochmuth und Verachtung.

Er hatte eine gewisse Angelina Georgina, unter dem Namen einer Camariste seiner Gemahlinn, aus Rom mitgebracht und hielt sie in seinem Hause: sie hatte ihm viele Sorgen, Unruhen und Streitigkeiten verursacht. Sie war ein Frauenzimmer von unbekannter Abkunft, und hatte als Sängerinn

der

i. J. 1701. der Königinn Christine von Schweden gedienet. Sie besaß einige natürliche Annehmlichkeiten, und diese verleiteten sie zu dem schändlichen Leben, dem sie sich überließ. Sie mißbrauchte die Gunst des Unterkönigs, dessen Gemüth sie unumschränkt beherrschte, und der Antheil an der Regierung, den er ihr einräumte, war so groß, daß man durch sie allein Gnadenbezeugungen und Ehrenstellen, ja sogar Gerichtsbedienungen, unfehlbar erhielt. Der Herzog hatte sich nicht gescheut, verschiedene Ungerechtigkeiten zu begehen, um den Eigenwillen dieses lüderlichen Frauenzimmers zu befriedigen, das nur sich zu bereichern bedacht war, die niedrige Leidenschaft des Herzogs benutzte, und sich große Summen aus dem königlichen Schatze ohne Schaam zueignete. Ihre lächerliche Eitelkeit brachte sie dahin, daß sie den Damen vom höchsten Range in einer Stadt, wie Neapel, wo man deren so viele antrifft, die von den berühmtesten Geschlechtern abstammen, gleich zu seyn begehrte. Ein anderes Mädchen, die Schwester der Angelina, war nicht weniger Schuld, daß man den Unterkönig haßte: sie lebte in seinem Hause, nannte sich Barba, und besaß eben so viel Eitelkeit und Uebermuth als ihre Schwester. Diese Unordnungen, die noch von einigen andern begleitet waren, erregten einen allgemeinen Haß. Man benachrichtigte den König von der Gefahr, worinn sich Neapel befände. Der Kardinal del Giudice und der spanische

Ge-

Gesandte zu Rom, der Herzog von Uzeda, er- i. J.
theilten unter dem Vorwande, ihren Eifer zu 1701.
beweisen, die ersten Nachrichten: sie strebten beyde nach der Würde eines Unterkönigs; und um ihren Vorstellungen Nachdruck zu verschaffen, bewegten sie den Kardinal Janson, dem Könige von Frankreich das Verhalten des Herzogs von Medina-Celi auf der schlimmsten Seite abzuschildern. Einige Große aus Neapel wandten sich gerade an Philipp V. Endlich wurden so häufige Klagen wider den Unterkönig angebracht, daß man ihn nach Madrid zurück berief. Man bekleidete ihn daselbst mit der Würde eines Präsidenten im Rathe von Indien: er vergaß aber, ungeachtet dieser Gnade, die Pflichten, die er dem Könige schuldig war, und stürzte sich in das Unglück, von dem wir in der Folge zu reden Anlaß haben werden.

Die Neapolitaner waren auf ihre Vortheile so aufmerksam, daß sie, indem sie durch den Herzog von Uzeda den von Medina-Celi zu entfernen suchten, zugleich den König baten, er möchte nicht den erstern, wegen seines harten, hitzigen und ungestümen Charakters, zum Nachfolger des andern ernennen: sie legten ihm auch noch mehrere Fehler zur Last. Es wurde daher die Stelle eines Unterkönigs dem Herzoge von Uzeda versagt, und dem Vicekönige von Sicilien, dem Herzoge von Escalona, verliehen, dessen Platz der Kardinal del Giudize, bis zur Ernennung eines andern Unterkönigs, einnahm.

i. J. Hiedurch verlohr der König auch den Herzog
1701. von Uzeda. Diejenigen, die ihn genau kannten, wußten wohl, daß er im Herzen dem österreichischen Hause ergeben war, ob er gleich, um die Gültigkeit der Rechte des Königs Philipp zu beweisen, eine weitläuftige Schrift abgefaßt und sich in derselben unehrerbietiger Ausdrücke gegen die österreichischen Prinzen bedient hatte. Da aber die Ehrgeizigen, und diejenigen, welche die ihrem Souverain schuldige Treue geringschätzen, alles nur auf sich, und ihr persönliches Interesse zurück führen: so faßte auch der Herzog von Uzeda, der seine ihm so schmeichelhafte Hoffnung, zur Würde eines Vicekönigs von Neapel zu gelangen, durch die Ernennung des Herzogs von Escalona zerstört sahe, einen Haß gegen den König, und verbarg ihn so sorgfältig, daß selbst diejenigen, die ihn deswegen im Verdachte hatten, nichts mit Gewißheit erfahren konnten. Denn der Herzog, der günstigere Zeitumstände erwartete, verschob die Erklärung seiner verrätherischen Gesinnungen so lange, bis er sie, wie wir in der Folge zeigen werden, mit Vortheil konnte ausbrechen lassen.

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

Zweytes Buch.

Die Cortes von Katalonien waren noch immer versammelt. Diese Provinz hatte von dem Könige mehr erhalten, als sie hoffen durfte: gleichwohl verlangte sie noch neue Gütigkeiten, oder suchte vielmehr nur Vorwendungen, um sich zu beklagen. Die Katalonier nahmen die Gunstbezeugungen an, die der König an ihnen verschwendete, und gaben zugleich den Versprechungen des Erzherzoges Gehör. Man ernannte Grafen und Marquise, und schuf mehrere Ritter, als es billig war. Die Güte des Königs, die sie nicht verdienten, wurde übertrieben, um nur ihre verdächtige und schwankende Treue zu befestigen. Philipp V leistete den 14ten Ja- i. J. 1702.

i. J. 1702. nuar einen Eid, durch den er die Gesetze und Fueros *) von Katalonien zu beobachten und zu erhalten versprach: diese Provinz hingegen verpflichtete sich, ihm gehorsam und treu zu seyn: sie war aber nicht gesonnen, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. Leute, die von Natur zur Treulosigkeit geneigt sind, glauben leicht eine Rechtfertigung zu finden, wenn sie ihren Eid verletzen, den sie nicht als eine Handlung der Religion, sondern als eine blos politische Cerimonie betrachten, die man ganz gleichgültig übertreten kann.

Der Amirant von Kastilien, der nun auch schon auf die Ausführung seiner der Ruhe des Staats so nachtheiligen Anschläge sann, verbarg sie unter der tiefsten Verstellung. Er schrieb nach Wien an den Herzog von Moles mit der künstlichsten Arglist, und bedeckte mit dem Anschein eines falschen Eifers die Ausdrücke, deren er sich bediente, um die Minister des Kaisers von allem zu unterrichten, was ihnen zu wissen nöthig war. Er beklagte sich, daß fast der ganze katalonische Adel misvergnügt über den König wäre, ob er sich gleich an Gnade und Großmuth gegen denselben übertroffen hätte, wozu ihn sowohl sein wohlthätiger Charakter, als das Gutachten seiner Räthe angetrieben habe, welche die Katalonier fürchteten, sie aber auch dadurch stolz, übermüthig

*) Privilegien, Prärogativen, Immunitäten.

müthig und unglücklich machten, daß sie dieselben mit Ehrenbezeugungen und Wohlthaten überhäuften. Er hätte, sagte er, eine ganz entgegengesetzte Meynung gehegt, und würde die Provinz mit viertausend Reutern in der Treue, die sie zu beobachten, schuldig wäre, weit stärker befestigt haben: man hätte auch von den Kastilianern viel zu befürchten, weil sie dadurch beleidigt wären, daß man ihnen ihr Ansuchen um die Versammlung der Cortes, die man doch den Kataloniern zugestanden, abgeschlagen habe. Es wäre, fügte er hinzu, unumgänglich nöthig, die größte Aufmerksamkeit auf Andalusien zu richten; diese Provinz wäre ohne feste Plätze und ohne Truppen; der Marquis von Leganez, der General-Capitain über dieselbe sey, hätte keine Liebe für die Franzosen, die aus Politik das Reich in dem Zustande bleiben ließen, worinn sie es angetroffen hätten, ohne Kriegsvölker und ohne Festungen, damit sie es nur stets beherrschen könnten; bey dem allen hätten sie noch den Entschluß gefaßt, den König nach Italien herüber zu führen, und das Reich bliebe also bey der nahen Gefahr, womit es bedrohet würde, ganz ohne Vertheidigung.

i. J. 1702.

Der Amirant hatte eine genaue Verbindung mit dem Herzoge von Moles unterhalten, seitdem sie zu Mailand, wo der Herzog die Stelle eines Großkanzlers bekleidete, und der Amirant Gouverneur der Stadt war, ihre erste Be-

i. J. 1702. kanntschaft gestiftet hatten. Der Herzog zeigte die Briefe des Amiranten den Ministern des Kaisers, welche Abschriften davon nach England und Holland schickten, um die schleunige Schließung eines Bündnisses zu bewirken. Endlich wurde dieses Bündniß zwischen dem österreichischen Hause, dem Könige Wilhelm III, und der Republik Holland geschlossen: es fanden sich auch verschiedene Reichsfürsten, die demselben beytraten.

Die Bedingungen dieser großen Allianz waren: man sollte gegen die spanische Monarchie so lange Krieg führen, bis man den Herzog von Anjou entthront hätte; die von den Verbundenen eroberte Staaten sollten im Sequester bleiben; dem Kaiser sollten alle Eroberungen am Rhein und in Italien, und den Holländern alle in den Niederlanden und in Frankreich eroberte Länder und Städte eingeräumt werden; alle Seehäfen, deren man sich bemächtigen würde, sogar die in Indien, müßten die Engländer behalten; die Handlung dahin könnten sie allen Nationen verbiethen, die Holländer ausgenommen, welchen sie dieselbe, so lange der Krieg währte, unter gewissen Einschränkungen verstatten müßten; zu den Kosten, welche die Unterhaltung der Flotten erforderte, sollte England zwey Drittheile, und Holland das Uebrige beytragen; das Haus Oesterreich sollte bey dem künftigen Friedensschlusse überhaupt alle Kosten vergüten,

güten, die man auf die Führung des Krieges i. J.
würde verwendet haben, der Erfolg desselben 1702.
möchte seyn, wie er wollte; und endlich sollten die verbundenen Mächte gemeinschaftlich Spanien einen König geben, sobald man dieses Reich entweder ganz oder größtentheils erobert hätte.

Obgleich dieser Tractat nicht bestimmte, welchen Prinzen die Wahl treffen sollte, so merkte man doch wohl, daß derselbe nur allein der Erzherzog **Karl** seyn konnte. In dieser Absicht fieng man den Krieg an: übrigens war keiner von den Bundesgenossen geneigt, ihn zu erkennen, und die Bestreitung der zu seiner Unterstützung nöthigen Kosten zu übernehmen, ehe sie den Erfolg der ersten Feindseligkeiten gesehen hätten. So unternahm das Haus **Oesterreich** auf Unkosten anderer Mächte einen der größten Kriege: es verließ sich nicht sowohl auf die Stärke seiner Waffen, als vielmehr auf die Zuneigung und Herzen der Völker.

Der König **Wilhelm** III war durch einen Fall vom Pferde krank geworden: mit dieser Krankheit vereinigten sich die Zufälle der Lungensucht, womit er schon seit langer Zeit behaftet war; und er starb den 8ten März zu **London**. Er war ein großer Prinz, muthig, klug, scharfsinnig, voll Verstellung, und geheimnißvoll; aber zugleich auch ein Tyrann, weil er nach dem Tode seiner Gemahlinn, ohne

l. J. das geringste Recht, den engländischen Scepter
1702. behielt. Keiner Religion war er besonders zugethan: nach seiner Denkungsart mußten alle Religionen den Staatsgründen untergeordnet seyn. Daher kannte er auch keinen Unterschied bey der Wahl der Mittel: seine blinde und falsche Politik nahm sie alle ohne Unterschied an, sobald sie ihn zu seinem Zwecke führen konnten. Die Herrschsucht und die Ruhmbegierde waren die einzigen Leidenschaften, die seine Seele zerrütteten. Allein, ungeachtet der Härte seines Charakters, wußte er seine Sentimens so gut seiner Politik zu unterwerfen, daß er keinen Zug entwischen ließ, der nicht Leutseligkeit und Sanftmuth zu erkennen gab. Er schätzte den Ruhm und die Achtung der Menschen so hoch, daß er sich noch in den Augenblicken seines Todes nur blos mit Anstalten zum Kriege beschäfftigte, als wenn er seine Herrschaft jenseits des Grabes hätte ausdehnen wollen.

Den 4ten May wurde die Prinzessinn Anna Stuart, eine Tochter Jakobs II, in London zur Königinn von Großbritannien ausgerufen. Sie war mit dem Prinzen Georg von Dännemark vermählt, der doch niemals, ob er gleich der Königinn Gemahl war, den Thron besteigen konnte: man begegnete ihm in England nur als einer Privatperson. Niemals empfieng ein Prinz eine größere Beleidigung: seine Rechte waren eben sowohl gegründet,

gründet, als es die Ansprüche des verstorbenen i. J.
Königs **Wilhelm** III gewesen, indem des 1702.
letztern Gemahlinn, die Königinn **Maria**, und die Prinzessinn **Anna** leibliche Schwestern waren. Also wissen Männer von einem großen Genie, die höhere Aussichten haben, sich vor andern auszuzeichnen.

Unterdessen wurden zu **London** die Kriegsrüstungen eben so lebhaft fortgesetzt. Die Königinn betrieb sie mit einem hitzigen Eifer, und so gar mit Affectation, weil viele Leute glaubten, die Schwäche und der Leichtsinn ihres Geschlechts würden sie auf ganz widrige Entschlüsse leiten. Sie bestätigte den Herzog von **Marlborough** in der Stelle eines Oberbefehlshabers ihrer Armeen, und seine Gemahlinn, die bereits lange eine Freundinn der Königinn war, unterstützte sein Ansehen. Die Königinn erneuerte die geschlossenen Bündnisse, und erkannte den Erzherzog **Karl** für einen König von **Spanien**: man nannte ihn **Karl** III. Die **Holländer** und die übrigen Bundesgenossen folgten ihrem Beyspiele. Man unternahm auch einige Veränderungen bey den Artikeln, über welche man sich schon vereinigt hatte. Die **Engländer** sollten von der spanischen Monarchie, **Puerto-Mahon**, die Insel **Minorka**, **Gibraltar** und fast ein Drittheil von Indien erhalten; das zweyte Drittheil wurde, nebst einer Barriere in **Flandern**, den **Holländern**, so

d. J. 1702. wie dieselbe wünschen würden, versprochen; das Mailändische sollte als ein erbliches Reichslehn den Erbstaaten des österreichischen Hauses einverleibt werden; und der Rest von der Monarchie und von Amerika, sollte dem Könige Karl III verbleiben.

Niemals war eine Theilung chimärischer: selbst diejenigen, die sie einrichteten, sahen sehr wohl, daß sie nicht bestehen konnte, weil es unmöglich war, den König Philipp aus allen den Staaten, die er besaß, zu vertreiben, ohne sich vorher Frankreich zu unterwerfen, welches die Sorge, ihm seine Krone zu erhalten, übernommen hatte. Spanien allein konnte nicht einmal erobert werden, weil es von seinen Einwohnern vertheidigt wurde. Es war den Alliirten sehr wohl bekannt, daß die Kastilianer dem Könige Philipp ungemein geneigt und ergeben waren. Sie glaubten aber, daß ihr Interesse erfordere, die spanische Monarchie, wenigstens mit der Feder, zu theilen, und ihr einen andern Herrn zu geben, um die Größe der Verbindlichkeiten, die sie sich aufgelegt hatten, und ihren festen Entschluß, dieselben genau zu erfüllen, mit Nachdruck zu offenbaren.

Der Krieg in Italien wurde mit Lebhaftigkeit geführt. Der Marschall von Villeroy, der dem Marschall von Catinat gefolgt war, wurde in Cremona aufgehoben. Die Unternehmung war kühn: sie hatte aber nicht den

Erfolg, den der Prinz Eugen von seinen klugen Maasregeln erwarten konnte. Seine Truppen waren durch einen verrätherischen Priester stille und geheim in die Stadt geführt worden, und hatten sich derselben fast schon bemächtigt, als sie durch die Tapferkeit der Franzosen wieder vertrieben wurden. Der Marschall von Tesse schlug den Grafen von Trautmansdorf zwischen Mantua und Castiglione, um sich wegen der Unternehmung auf Cremona zu rächen. Allein, dergleichen Vorfälle, die schon durch so viele Beschreibungen bekannt sind, waren nicht wichtig genug, um so große Staatsvortheile zu entscheiden. i. J. 1702.

Sobald die Cortes von Katalonien ihren Sitzungen ein Ende gemacht hatten, glaubten die Franzosen, es wäre zuträglich, daß der König sich nach seinen italiänischen Staaten begäbe. Die spanischen Minister, ausgenommen der Herzog von Medina-Sidonia, der Graf von San-Estevan del Puerto und D. Antonio von Ubilla, Staatssekretär del despacho universal, die den König begleiten sollten, waren nicht von dieser Meynung. Die Regierung überließ man der Königinn, und gab ihr zum Beystande einen geheimen Rath, der aus dem Kardinal Porto-Carrero, dem Präsidenten Arias, dem Marquis von Villa-Franca, und den Herzogen von Montalto und Medina-Celi bestand. Die Bedienung eines Oberhofmeisters

bey

i. J. 1702. bey der Hofstaat der Königinn, wurde während der Abwesenheit des Grafen von San-Estevan von dem Grafen Montellano, dem man auch die Präsidentenstelle im Rathe der Ritterorden ertheilte, verwaltet, und der Marquis von Aimonacid erhielt die Würde eines Oberstallmeisters der Königinn. Die beyden letztern sollten der Prinzeßinn auf ihrer Reise nach Madrid mit guten Rathschlägen beystehen. Der König wollte, sie sollte bey ihrer Durchreise durch Saragossa die Versammlung der Cortes eröffnen, die man dem Königreiche Arragonien aus eben den Gründen zugestanden, aus welchen man sie den Kataloniern bewilligt hatte: und obgleich die daher erfolgte Ungemächlichkeiten zu einer Lehre hätten dienen sollen, so war man doch genöthigt, einen zweyten Fehler zu begehen, um nur nicht den erstern zu gestehen, oder um den Arragoniern allen Anlaß zu Beschwerden zu entziehen.

Die Königinn berief nach ihrer Ankunft zu Saragossa die Landstände zusammen, und verlangte, der Herzog von Montalto, Präsident des höchsten Raths von Arragonien, sollte die Versammlung halten. Die Arragonier widersetzten sich diesem Verlangen, und führten ein Privilegium an, welches dieses Vorrecht nur einer königlichen Person oder einem Prinzen von Geblüte einräumte. Indessen daß man diese Schwierigkeit zu heben suchte,

suchte, bestätigte die Königinn, die auf ihrem i. J.
Throne saß und den Vorsitz in der Versamm- 1702.
lung führte, den 26sten April die Gesetze und Privilegien des Königreichs Arragonien, welches vor dieser Bestätigung ein freywilliges Geschenk angebothen hatte. Man mußte Ränke anwenden, um es zu erhalten: der Graf von Montellano, der Marquis von Almonacid, und vornehmlich der Marquis von Camarasa, Unterkönig des Landes, trugen viel dazu bey. Gleichwohl thaten sich wegen der Menge von Privilegien, welche die Arragonier zu besitzen vorgaben, so viele Schwierigkeiten hervor, daß die Königinn, die sie nicht verletzen durfte, und sie auch nicht bestätigen wollte, den Entschluß faßte, die Versammlung auszusetzen. Ihre Absicht war, nichts zu endigen, und die Entschuldigung dieser Angelegenheit bis auf die Zurückkunft des Königs aus Italien zu verschieben. Sie ließ also die Sachen in der Lage, worinn sie sich befanden, und setzte ihre Reise nach Madrid fort, wo sie von dem Volke mit einer unglaublichen Freude empfangen wurde.

Der König bestieg den S. Philipp, das Hauptschiff von dem Geschwader, die der Graf von Estrees anführete, und segelte den ersten May aus dem Hafen von Barcellona ab. Die Witterung war ihm günstig, und nach wenigen Tagen kam er in Neapel an. Den 29sten desselben Monats hielt er seinen öffent-

lichen

i. J. lichen Einzug in Begleitung der Kardinäle
1702. Medicis, Cantelmo und Janson, welchen zwanzig Bischöffe, der Stadtrath, die sämmtlichen Rathscollegien und der ganze Adel folgten.

Der Marquis von Ribas k), Staatssekretär del despacho universal, hat eine sehr genaue und umständliche Beschreibung der Reise des Königs nach Italien aufgesetzt: daher würde es überflüßig seyn, sie hier noch einmal zu beschreiben. Der Pabst schickte den Kardinal Barbarini als seinen Legaten an den König ab; er versagte ihm aber, aus Furcht vor den kaiserlichen Völkern, die Belehnung mit dem Königreiche Neapel. Der Herzog von Uzeda verließ Rom, erschien bey dem Könige, und wurde, nebst dem Unterkönige des Reichs, dem Herzoge von Escalona, verschiedenemal zu dem geheimen Rathe gezogen, der aus dem Herzoge ven Medina-Sidonia und dem Grafen von San-Estevan bestand. Man beschloß in demselben nichts, das merkwürdig ist, und diesem Staate nützlich war. Man verminderte, um dem Volke zu gefallen, die Abgaben von dem Mehl: gleichwohl war diese Anstalt kaum als eine Erleichterung zu betrachten: sie war vielmehr sehr nachtheilig für diejenigen, die ihre Capitale, als ein Pfand, auf diesen Pacht vorgeschossen hatten.

k) D. Antonio von Ubilla.

hatten. Einige Belohnungen, die man nur i. J.
einer geringen Anzahl ertheilte, erweckten bey 1702.
den übrigen, die keine Gütigkeiten empfiengen, Neid und Verdruß. Ob man sich gleich auf die Treue des Prinzen von Monte-Sarchio nicht verließ, so wurde er doch zum Grand von Spanien erklärt, in der Absicht, ihn dem Könige geneigt zu machen, und von seinen übeln Anschlägen abzulenken. Diese Erhöhung war eine lebhafte Kränkung für den Prinzen von Avellino l), der sie nicht hatte bewirken können, und sie mit größerm Rechte zu verdienen glaubte, weil seine Familie bey dem letztern Aufruhr die kräftigsten Dienste geleistet hatte. Indessen folgte er dem Könige nach Mailand, that den Feldzug, und strebte nach einer Würde, die er nicht erhalten konnte. Er faßte daher gegen das Interesse dieses Prinzen eine Abneigung, die demselben in der Folge ungemein nachtheilig wurde.

Um diese Zeit versuchten die Prinzen von Petagna und Trebisaccia, nebst einem gewissen Budiani, dem Sekretär des venetianischen Residenten, eine Verschwörung wider das Leben des Königs. Man warf auf den Kardinal Grimani den Argwohn, daß er der Anstifter dieser verrätherischen Verbindung wäre. Vernünftige und einsichtsvolle Männer betrachteten sie nicht als eine wahre Verschwörung: sie glaub-

ten,

l) D. Marino Caracioli.

i. J. ten, daß diejenigen, die an diesem Umstande
1702. Theil genommen, nur die Leichtigkeit der Ausführung in Betrachtung gezogen hätten, weil die Leibwache des Königs gering wäre, und man sie in dem Pallaste sogar mit ziemlicher Nachläßigkeit vertheilte. Sie sprachen davon verschiedenemal, und Budiani eröffnete es dem Grafen Popoli, einem bolognesischen Edelmann, der solches dem Könige entdeckte. Philipp, den eine so interessante Nachricht gar nicht erschreckte, trug dem Herzoge von Escalona auf, die Wahrheit der Sache nach seiner Abreise zu untersuchen. Indessen verdoppelte man die Wachen, und stellte sie mit mehrerer Ordnung an die Thüren des Pallastes, ohne das geringste Aufsehen zu erregen. Der Unterkönig stellte nachher den Proceß an: man ließ die Schuldigen unter andern Vorwendungen in Verhaft nehmen. Budiani, der im Gefängnisse verhört wurde, erklärte, er hätte von einem solchen Projecte mit dem Prinzen Trebisaccia zwar in einem zufälligen Gespräche geredet, niemals aber in der Absicht, das Geringste davon auszuführen; er hätte dieses Unternehmen nur als eine bloße Möglichkeit betrachtet, und die Nachläßigkeit getadelt, mit der man den König bewachte; er hätte seine Gedanken dem Grafen Popoli im Scherz eröffnet; und übrigens hätte man sich mit Niemanden in nähere Verbindungen eingelassen, auch sich nicht an Jemanden gewendet,

wendet, um irgend einige Maasregeln zu neh- i. J.
men. Den Prinzen Petagna konnte man 1702.
nicht überzeugen, daß er an diesen Gesprächen Antheil gehabt hatte: und was den Prinzen Trebisaccia betrifft, den man auch in Verhaft ziehen ließ, so leugnete derselbe alles mit Standhaftigkeit. Er sagte nur, er hätte einigemal mit dem Grafen Popoli und dem Sekretär Budiani von verschiedenen Dingen, auch sogar vom Könige gesprochen; diese Unterredungen aber wären flüchtig und zufällig gewesen, und er könnte sich ihrer nicht mehr erinnern. Man las ihm die Aussage des Budiani vor: allein, er fuhr fort, alles abzuleugnen. Kurz, man konnte in dem ganzen Processe nicht hinlängliche Beweise antreffen, um diesem Projecte den Namen einer Verschwörung beyzulegen. Indessen würde Budiani aus dem Lande verwiesen, und der Prinz Trebisaccia ward verurtheilt, nach einer Festung in Afrika gebracht zu werden. Viele Leute glaubten, dieser Anschlag hätte tiefe Wurzeln, es wäre eine große Menge von Mitschuldigen vorhanden, und die Ausführung hätte an dem Tage, da sich der König einschiffen würde, bewerkstelliget werden sollen. Diejenigen, die immer bereit sind, ihre argwöhnische Vermuthungen für Wahrheiten auszugeben, nannten verschiedene von den Verschwornen. Gleichwohl aber blieb die ächte Wahrheit ein Geheimniß. Wir haben die Acten

i. J. 1702. des Processes gelesen, und in denselben nichts mehr als die angeführten Umstände gefunden.

Nachdem sich der König einen Monat in Neapel aufgehalten hatte, schiffte er sich nach Final ein, von wo er sich nach Mailand und bald darauf zur Armee begab. Der Herzog von Vendome commandirte sie, seit der Gefangenschaft des Marschalls Villeroy. Dieser Prinz wollte den Prinzen Eugen nöthigen, die Einschlüßung von Mantua aufzuheben. Die Kaiserlichen hatten von Ustiano bis Borgo-Forte eine Linie gezogen, die Ebene mit verschiedenen Gräben durchschnitten, und die Kanäle geöffnet, damit die Reuterey in dieser Gegend nicht fechten könnte, und außerdem war noch Ustiano wohlbefestigt: daher wurde dieser Posten der erste Gegenstand, auf den der französische General sein Augenmerk richtete. Die Kaiserlichen hatten an den Ufern des Po Verschanzungen aufgeworfen: der Herzog von Vendome beschoß sie mit zwanzig Kanonen, überstieg sie mit dem Degen in der Hand, schlug hierauf zwey Brücken über den Po, und machte sich bald Meister von Ustiano. Der Prinz Eugen zog sich nach Borgo-Forte zurück, und überließ den Franzosen ein freyes Feld, welche nunmehr Caneto, Castel-Goffredo und Goito einnahmen, und also die Aufhebung der Einschlüßung von Mantua bewürkten. Der Prinz Eugen, der den Fluß Menzo, über wel-

welchen auf seine Veranstaltung drey Brücken geschlagen wurden, hinter sich liegen ließ, nahm seine Stellung zwischen dem Po und Borgo-Forte, damit er im Stande wäre, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zu empfangen. Die spanischen Truppen vereinigten sich mit den französischen, damit der König eine zahlreiche Armee hätte. Der Herzog von Savoyen erschien auch im Lager. Die Complimente zwischen den beyden Prinzen waren sehr kurz, weil die Spanier und einige Franzosen den König bewegten, ein Cerimoniel zu beobachten, das dem Herzoge, seinem Schwiegervater, unangenehm war. Dieser Umstand förderte gewiß nicht die Vereinigung der Gemüther. i. J. 1702.

Man überlegte in einem Kriegsrathe, ob man Bersello oder Guastalla belagern sollte. Man erklärte sich für den letztern Platz, und daher wurde eine neue Brücke über den Po gebauet. Dem Könige ward sein Quartier in der Ebene von Casal angewiesen. Den 19. Junius versuchten fünfhundert Mann deutscher Völker, die über den Oglio gegangen waren, die neue Brücke zu zerstören, die von dem Generallieutenant Marquis Albergotti vertheidigt wurde. Der Angriff war unerwartet: allein der Marquis von Aytona m), an der Spitze seines Regiments, und einige andere

m) D. Wilhelm von Moncada.

i. J. andere Spanier fochten so muthig, daß die
1702. Feinde sich mit Verlust zurück zogen. Der Enkel n) des Grafen **Montellano**, der bey diesem Gefechte eine Compagnie anführte, that sich besonders hervor. Der Prinz **Eugen** hatte in Italien nur dreyßigtausend Mann. Man kann ihm den Ruhm nicht streitig machen, daß er achtzigtausend Franzosen und Spaniern, die nach Beschaffenheit der Umstände in mehrere Gegenden vertheilt waren, das Gleichgewicht gehalten habe. Man glaubte nicht, daß er sich behaupten könnte: allein seine Standhaftigkeit und seine Erfahrung machten ihm das möglich, was alle Welt für unmöglich hielt.

Der Prinz von **Vaudemont** stand den Feinden am nächsten: er beobachtete den General **Visconti**, der über den Fluß Crostolo gegangen war, und **Santa-Vittoria** mit vier Regimentern Reuterey bedeckte. Man verrichtete in diesem kleinen Lager die Dienste mit vieler Nachläßigkeit: die Kaiserlichen schienen mehr mit Spielen und Wohlleben, als mit der Sorge für die Vertheidigung und Behauptung ihres Postens beschäfftigt zu seyn. Diese Sorglosigkeit veranlaßte den Herzog von **Vendome**, in aller Stille zweytausend Mann gegen dieses Korps Reuterey abzuschicken: es wurde

n) D. Geronymo de Solis y Gante.

wurde angegriffen und leicht zerstreuet. Man fand es in einer unglaublichen Unordnung, und die Pferde waren noch auf der Weide. Es kostete den Kaiserlichen viele Mühe, sich wieder zu vereinigen, um den Angriffen der Grafen de las Torres o), San-Estevan de Gormaz p), und Marsin, des Marquis von Crequi, und der Herren Boncourt und Revel, die zuerst die Feinde anfielen, Widerstand zu thun. Visconti fochte muthig und tapfer: als er sich aber verwundet, und seine Truppen in Unordnung gebracht sahe, entflohe er glücklich. Einige andere hatten nicht ein gleiches Glück: denn der Crostolo war so hoch angelaufen, daß man an keiner Stelle ohne Gefahr übersetzen konnte. Die Kaiserlichen verlohren zweytausend Mann in diesem Gefechte, welches aus ihrer Nachläßigkeit erfolgt war. Der Prinz Eugen, um nicht seine Armee zu schwächen, zog seine in einigen Plätzen liegende Besatzungen an sich, schlug bey Luzara sein Lager auf, und ließ gute Verschanzungen um dasselbe herum aufführen. Albergotti bemächtigte sich der Stadt Reggio, die er ohne Vertheidigung fand. Der Herzog von Modena hatte diese Stadt vorsetzlich in einem wehrlosen Zustande gelassen,

i. J. 1702.

o) D. Christoph de Moscoso.

p) D. Mercurio Pacheco.

i. J. 1702. gelassen, um ihr die Verwüstungen einer Belagerung zu ersparen. Dieser Fürst verließ sogar seine Hauptstadt, und suchte Sicherheit in Bologna, nach dem Beyspiele des Herzogs von Mirandola, der seine Staaten den Franzosen eingeräumt hatte. So spielte das Glück mit den italiänischen Fürsten.

Der Prinz von Vaudemont unternahm eine Bewegung, um seine Vereinigung mit der Armee des Königs, die der Herzog von Vendome anführte, zu erleichtern. Dieser Marsch setzte den Prinzen Eugen in Unruhe; und ob er gleich an Reuterey fast um die Hälfte schwächer war, so entschloß er sich doch, ein Treffen zu liefern, ehe diese Vereinigung zu Stande käme, weil er besorgte, die Armee beyder Kronen möchte Luzara erobern, wo er seine Magazine von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen angelegt hatte. Der König war auch würklich gesonnen, diesen Ort zu belagern, und sich sogar in eine Schlacht einzulassen, welche man füglich nicht vermeiden konnte, weil die Kaiserlichen nur einen Kanonenschuß weit von den Mauern des Platzes, auf der Ebene im Lager stunden. Also setzten sich beyde Armeen zu gleicher Zeit in Bereitschaft, einander anzugreifen. Denn der Herzog von Vendome war entschlossen, die Verschanzungen des Prinzen Eugens anzugreifen, und dieser hingegen wollte einen Angriff auf die vereinigte Armee der beyden Kronen

nen unternehmen. Die Franzosen verließ- i. J.
sen sich auf ihre überlegene Macht, und die 1702.
Kaiserlichen schmeichelten sich mit der Hoffnung, ihre Feinde zu überraschen. Mit diesen Gesinnungen rückten in der Stille der Nacht, beyde Armeen, die ihre gegenseitige Entschlüßungen nicht wußten, einander entgegen. Sie waren durch vier Meilen getrennt, und theilten diesen Zwischenraum während der Nacht, als wenn sie es verabredet hätten. Eugen und Vendome verhielten sich beyde gleich wachsam und munter: sie glaubten einander zu überfallen; gleichwohl aber war der Marsch dieser beyden Armeen sehr verschieden eingerichtet. Die Kaiserlichen rückten in guter Ordnung an: die Franzosen beobachteten gar keine: sie glaubten, die Feinde noch in ihren Verschanzungen anzutreffen. Sie marschierten in zwey Kolonnen, die eine ziemlich enge Fronte formirten: die Hälfte der Reuterey befand sich vor dem Vortrupp, die andere Hälfte schloß den Marsch: die Beschaffenheit des Landes erlaubte ihr nicht, die Flanken zu bedecken: diese Schwürigkeit entstand nicht sowohl aus dem Terrain, sondern vielmehr aus den dicken Gehölzen, welche theils die Einwohner des Landes zu ihrem Gebrauche, theils die Feinde zu ihren Verschanzungen umgehauen hatten. Die von beyden Seiten zum Kundschaften ausgeschickten Haufen trafen kurz vor dem Anbruche des Tages zu-

i. J. 1702. sammen, und griffen sich an. Die Reuterey eilte hinzu. Die Kaiserlichen fielen auf die rechte Seite der Franzosen: diese wurden in Unordnung gebracht, und wären besiegt worden, wenn nicht die Reuterey sie unterstützt hätte. Hierauf zogen sich beyde Haufen zur Hauptarmee zurück, weil man, da es noch nicht helle gnug war, das Terrain wegen der Dunkelheit der Gehölze nicht in Augenschein nehmen konnte, und auch nicht wußte, in welcher Ordnung und auf welchem Wege der Feind anrückte. Die Generale hatten auch noch nicht Befehle zum Angriff gegeben. Dieser Auftritt ereignete sich den 15ten August des Morgens, und veranlaßte den Prinzen Eugen, seinen Marsch zu verdoppeln. Der Herzog von Vendome hingegen nahm keine Veränderung vor: er stellte nicht einmal seine Truppen in Schlachtordnung: er blieb sorglos, und die Kaiserlichen würden ihn in seiner Unordnung überfallen haben, wenn ihn nicht der Marquis von Crequi vor der ihm drohenden Gefahr gewarnet hätte. Nun ertheilte er Befehle, die Armeen zum Treffen in Bereitschaft zu setzen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch. Die Kaiserlichen, die allzu sehr ermüdet waren, um das Treffen anzufangen, rückten langsamer an, und die Hälfte des Tages war bereits verflossen, ehe man Handgemein wurde. Endlich thaten die Oesterreicher den Angriff, der so lebhaft war, daß

die

die ersten Glieder der Franzosen zurück wei- i. J.
chen mußten: ihre Reuterey konnte ihnen nicht 1702.
beystehen, weil der Prinz Eugen, der fast gar keine hatte, das Gefechte auf einem Terrain unternahm, wo die Cavallerie nicht brauchbar war. Der Boden verhinderte, mit den Bajonetten einzudringen, und den Truppen eine breite Fronte zu geben: das kleine Gewehr wurde allein gebraucht; und sogar das grobe Geschütz konnte nicht viele Wirkung thun.

Der König feuerte den Muth seiner Truppen durch seine Gegenwart an, trat an die Spitze der Glieder, und setzte sich so sehr in Gefahr, daß man nach vergeblichen Bitten fast genöthigt war, ihn mit Gewalt von dieser Stelle wegzuführen. Die beyden erhitzten Heere rückten in ein kleines Thal hinab, um einander näher zu kommen. Der Mittelpunkt der Kaiserlichen that unter der Anführder Prinzen Eugen und Commercy einen so lebhaften Angriff auf den Mittelpunkt der Franzosen, daß diese einen großen Verlust erlitten: beyde Theile konnten wegen der hinter ihnen liegenden Anhöhe nicht zurück weichen, sie stießen daher so nahe zusammen, daß man nur die Bajonetten brauchen konnte. Der Prinz von Commercy starb, indem er die Kaiserlichen anfeuerte, einen ruhmvollen Tod, so wie der Marquis von Crequi auf französischer Seite. Der Herzog von Vendo-

d. J. me kam, an der Spitze einiger Truppen, den
1702. gedrängten Franzosen so sehr zu rechter Zeit zu Hülfe, daß die Feinde der überwiegenden Macht weichen mußten. Der Prinz Eugen sahe sich nun genöthigt, alle seine Erfahrung und Tapferkeit aufzubieten. Er befahl, die ersten Glieder sollten sich so enge, als nur möglich wäre, zusammen schlüßen: die letztern hingegen sollten, ohne den Kopf umzuwenden, und ohne mit dem Gefechte aufzuhören, sich auf die kleine Anhöhe, die sie verlassen hätten, zurück ziehen, und sich mit den auf der rechten Seite unthätig gebliebenen Escadronen vereinigen, so daß sie auf dieser Seite und im Mittelpunkte nur ein Korps ausmachten. Er ließ zugleich zwey Bataillons zurück, die zur Vertheidigung der Paßage hinlänglich waren, und stürzte plötzlich, fast mit seiner ganzen Macht, auf den linken Flügel der Armee des Königs, der durch einen Abschnitt von dem Mittelpunkte getrennt stand.

Die Franzosen litten ungemein viel, ehe ihnen der Herzog von Vendome zu Hülfe eilen konnte: nachdem er aber ihren Mittelpunkt in zwey Theile getheilt hatte, erreichten sie durch einen kleinen Umweg ihren linken Flügel, der bereits zurück gewichen war. Obgleich nicht ihre ganze Reuterey fechten konnte: so war sie ihnen doch sehr nützlich; und der Herzog von Vendome bezeigte eine so außerordentliche Tapferkeit, daß die Franzosen ihr

ver-

verlohrnes Terrain wiederl gewannen. Sie i. J.
trieben sogar die Feinde zurück, denen die 1702.
Truppen des Mittelpunkts, welche die zwey Bataillonen, die die kleine Anhöhe besetzt hielten, überwältigt hatten, in die Seite eingefallen waren. Dieser Umstand verschaffte ihnen den Vortheil, daß sie sich ausdehnen, und mehr Volk zum Treffen führen konnten. Die Kaiserlichen waren genöthigt, zwey Fronts zu veranstalten: dem ohnerachtet verlohren sie fast die ganze Stelle des Mittelpunkts und des rechten Flügels. Es blieb ihnen nur noch die Position des linken Flügels übrig, der den rechten Flügel der Franzosen nicht hatte angreifen können, und den die Ungleichheit des Terrains und ein Gehölze, das ihn absonderte, in Unthätigkeit zurück gehalten hatte. Beyde Armeen fochten mit großem Muthe, und ihre Hitze wurde nicht durch die Annäherung der Nacht geschwächt, deren erste Schatten dem Gefechte noch kein Ende machten. Der Prinz Eugen, der nicht gern das Treffen auf eine solche Art geendigt sehen wollte, daß die Franzosen den Sieg sich zueignen könnten, bemühete sich, seine Stellung zu behaupten: er blieb länger als eine Stunde in Schlachtordnung stehen, nachdem schon die Nacht die Armeen getrennt hatte. Die beyden Generale brachten sie auf dem Schlachtfelde zu: dieß machte den Sieg zweifelhaft, und daher feyerte man denselben auch auf beyden

d. J. 1702. Seiten. Der Herzog von Bejar q) überbrachte die Nachricht davon der Königinn nach Madrid: Vendome und Eugen ertheilten sie ihren Höfen durch Officiere vom Range, die noch in derselben Nacht abreiseten. Den folgenden Tag erschienen beyde Armeen in Schlachtordnung: die Kaiserlichen aber hatten die Richtung ihrer Artillerie verändert, so, daß sie den Franzosen sehr beschwerlich fiel. Da keine Parthey völlig Meister vom Schlachtfelde geblieben war, so errichtete man einen Stillstand, um die Todten zu begraben: und da der König wahrnahm, daß die Feinde nicht mehr geneigt waren, sich in ein Gefechte einzulassen, so rückte er gegen Luzara an, und bemächtigte sich dieser Stadt. Die Kaiserlichen konnten ihr nicht beystehen, ohne eine zweyte Schlacht zu wagen, die sie aber nicht versuchen wollten, ob sich gleich alle ihre Vorrathshäuser in diesem Platze befanden. Daher eigneten sich die Franzosen und Spanier die Ehre des Sieges zu, dessen Frucht die Einnahme von Luzara war. Auf diese Eroberung hatte der König sein vornehmstes Augenmerk gerichtet, und der Prinz Eugen hatte sie nicht einmal durch eine Schlacht verhindern können. Gleichwohl behauptete er seiner Seits den Sieg erfochten zu haben, weil er vier Tage in seiner Stellung blieb, die französische Ar-

q) D. N. de Zuniga.

Armee mit Kanonen beschoß, und mit drey- i. J.
ßigtausend Mann gegen funfzigtausend gefoch- 1702.
ten hatte *). Die Kaiserlichen blieben an den Ufern des Po stehen. Um sie einzuschließen, ließ der König eine Linie von Guastalla bis Modena ziehen: sie war aber ohne Nutzen, weil der Prinz Eugen sich auch durch eine Gegenlinie, die von Mirandola bis an das Ferrarische Gebieth reichte, verschanzt hatte: diese Anstalt erleichterte ihm die Ueberwinterung am Panaro. Die kaiserliche Armee eilte nicht, ihre Quartiere zu beziehen, weil es noch nicht spät im Jahre war, und der Prinz Eugen ein Verständniß in Mantua unterhielt, welche Stadt er zu überraschen hoffte. Dieser Anschlag mißlung. Der Mann, der die französische Besatzung zu verrathen versprochen hatte, entdeckte dieses Geheimniß dem Könige, und betrog die Kaiserlichen.

Ich kann hier die sonderbare und kühne Unternehmung des Ritters Davia, eines bolognesischen Edelmanns, der in kaiserlichen Diensten stand, nicht mit Stillschweigen übergehen. Er ließ vier hundert Reuter eine Uniform anziehen, die der Uniform eines fran-

*) Dieser Umstand macht zwar dem Prinzen Eugen Ehre, ist aber kein Beweiß, daß er die Schlacht gewonnen hat. Es gilt aber so viel als ein halber Sieg.

i. J. französischen Regiments ganz gleich war;
1702. streifte mit diesem Haufen hinter dem Lager des Herzogs von Vendome vorbey, aus dem Parmesanischen bis nach Pavia; erpreßte von der Stadt Kriegssteuern, die er in der Geschwindigkeit mitnehmen konnte; erzwang eine noch ansehnlichere Summe vom Kartheuserkloster; eilte nach Mailand fort; bemächtigte sich eines Thors in dem Augenblicke, da man es öffnete; plünderte einige Häuser, die in der Nähe lagen; raubte eine Casse, die öffentliche Gelder enthielt; und leerete sie aus. Weil ihm aber die Kupfermünzen beschwerlich fielen, so verstreuete er sie auf den Straßen, ließ sie von den Kindern wieder aufheben, und zwang diese auszurufen: Es lebe der Kaiser! Bisher hatte man ihn und seinen Haufen für Franzosen gehalten. Da er aber sahe, daß ein Theil des Volks sich wider ihn vereinigte, verließ er die Stadt, entwich in das Gebieth von Bergamo, und kam, vermittelst einiger Umwege, glücklich in seinem Lager zurück. Die Franzosen waren über diese Streiferey sehr erbittert, und der Verdruß, den sie darüber bezeugten, erhöhete die Verwegenheit der Unternehmung.

Inzwischen herrschte in Spanien nicht die Sicherheit, die sich der König vorstellte. Das Reich war wehrlos, das Volk mißvergnügt über das Ministerium, der Hof in Par-

theyen getheilt. Das Ansehen des Grafen i. J.
Montellano, den die Gunst der Königinn 1702.
und die Gewalt der Prinzeßinn Ursini unterstützte, nahm mit jedem Tage zu. Der Graf befolgte Grundsätze, die von den strengen, lieblosen Maximen des Kardinals Porto-Carrero weit entfernt waren. Er suchte, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, die Klagen zu stillen, und dem Könige die Zuneigung seiner Unterthanen zu verschaffen. Die Königinn und die Prinzeßinn halfen eine so vernünftige Absicht befördern. Allein der Kardinal behauptete sich noch immer mit Beystand der Franzosen, in seinem gewaltigen Ansehen. Er hatte, wie wir bereits erwähnt haben, den H. von Orry nach Spanien berufen: er bewürkte für ihn das Amt eines General-Intendanten des königlichen Schatzes; und dieser verwaltete es mit einer so übertriebenen Autorität, daß die Gerichtsbarkeit des Raths der Finanzen ungemein dadurch litte. Orry, der keine Mäßigung, keine Behutsamkeit kannte, wollte die ältesten Mißbräuche abschaffen, und die dem königlichen Schatze entrissenen Einkünfte wieder herstellen. Diese Unternehmung war desto schwerer und bedenklicher, weil dergleichen widerrechtliche Anmaßungen von den angesehensten Männern des Reichs waren verübt worden. Schon Ferdinand der Katholische, hatte in seinem Testamente seine Nachfolger ermahnt,

die-

i. J. 1702. dieses Chaos aus einander zu setzen: allein die schwachen österreichischen Prinzen, die nach ihm Spanien beherrschten, hatten nicht Muth gnug, so viele Leute mißvergnügt, und sich den Besitz ihrer Monarchie nützlich zu machen. Philipp II, ein strenger Prinz ohne Menschenliebe, ohne Mitleiden wollte es unternehmen: aber seine Theorie hielt die zuträglichsten Operationen auf. Die Finanzminister vernachläßigten gleichfals diese Angelegenheit, theils aus Furcht, theils aus Achtung: denn die Grandes hatten unter der Regierung des österreichischen Hauses eine unglaubliche Autorität erlangt, welche den Theil des Adels erniedrigte, dem seine Entfernung von der Person des Königs die glücklichen Umstände und Gelegenheiten raubte, wodurch sich Familien zuweilen empor heben.

Orry faßte den Entschluß, diese Angelegenheit, ohne Schonung, ohne Rücksicht auf einige Umstände, zu unternehmen und auszuführen. Er maßte sich eine so despotische Gewalt an, daß er alle andere Minister verdunkelte. Schon fieng der Kardinal an, der nunmehr die Staatsgeschäffte gemeinschaftlich mit dem Grafen Montellano besorgen mußte, sich über das stolze und trotzige Betragen seines neuen Anhängers zu beschweren. Der Amirant, dessen Geist für den Hof gebildet war, und der alle in den Pallästen gewöhnliche Ränke und Kunstgriffe vollkommen kannte,

schmei-

schmeichelte sich unbemerkt, durch die Sorg- i. J.
falt seines Freundes Montellano, in die Ge- 1702.
wogenheit der Königinn und der Prinzeßinn Ursini ein. Der Kardinal Porto-Carrero, der ihn als seinen tödlichsten Feind betrachtete, empfand darüber die stärkste Eifersucht. Er nahm alle nur ersinnliche Mittel zu Hülfe, um ihn vom Hofe zu entfernen, und überredete den König, ihn an der Stelle des Marquis de Castel-dos-Rios, den man zum Grand von Spanien erhoben, und zum Unterkönig in Peru erklärt hatte, als Gesandten nach Frankreich abzuschicken. Der Kardinal begleitete diesen Rath mit einigen politischen Betrachtungen: er behauptete, es wäre zuträglich, den Amirant zu entfernen, und ihn an einen Ort zu versetzen, wo er keinen Schaden stiften könnte. Philipp V, der diesen Vorschlag billigte, wollte gleichwohl zuvor die Gesinnungen des Königs, seines Großvaters, erfahren. Ludwig XIV gab dazu seine Einwilligung, weil er hoffte, eine gütige und großmüthige Begegnung würde einen Mann auf seine Seite lenken, der, wie er wohl wußte, dem Interesse des Hauses Oesterreich ergeben gewesen war.

Der Amirant wurde also zum Gesandten an dem französischen Hofe ernannt. Niemals war er so empfindlich gekränkt worden: er glaubte, beschimpft zu seyn, wenn er sich mit seinem Vorgänger verglich, der zwar aus

i. J. dem alten und berühmten Hause Samenar
1702. in Katalonien abstammte, doch aber dem Stande und der Würde des Amiranten nicht gleich kam. Es ist gewiß, daß man seit langer Zeit keinen Mann von einem so erhabenen Range, als der Amirant war, zur Bekleidung der Gesandschaftsstelle in Frankreich, erwählt hatte: allein die Umstände hatten sich geändert, seitdem das Haus Bourbon beyde Monarchien beherrschte. Die Furcht beunruhigte das Herz des Amiranten nicht weniger, als die Eitelkeit: er besorgte, der Vorwand dieser Gesandschaft wäre nur eine Schlinge, die man ihm aufstellte, um sich seiner Person zu versichern, und ihn vielleicht in die Bastille einzuschließen. Gleichwohl glaubte er, daß es seiner Ehre unanständig wäre, seine Besorgnisse zu verrathen, und um den König zu betrügen, nahm er die Stelle an, zu der man ihn ernannt hatte: allein von der Zeit und von den Anstalten zu einem unvermeidlichen und nahen Kriege erwartete er die Gelegenheit, sich dem ihm aufgetragenen Geschäffte zu entziehen. Diese Kriegsrüstungen waren ihm nicht unbekannt: der portugiesische Gesandte zu Madrid, Diego de Mendoza, ertheilte ihm davon die genauesten Nachrichten. Um also seine Abreise zu verzögern, verlangte er Zeit, daß zu derselben benöthigte Geld aufzubringen, und bath den König um Erlaubniß, dieserwegen seine

land-

Landgüter auf einige Jahre zu verpfänden. i. J.
Niemand konnte einsehen, wie wenig er ge- 1702.
neigt war, sich gehorsam zu bezeigen.

Der Amirant war nicht der einzige Große in Spanien, der sich gegen die neue Regierung erklärte: diejenigen aber, die gleiche Gesinnungen mit ihm hegten, wurden von dem Kardinal Porto-Carrero weder so genau beobachtet, noch so hitzig verfolgt, und hatten auch nicht wider sich den Ruf eines so großen Ansehens. Diese Umstände waren dem Amiranten ungemein nachtheilig. Die Minister fürchteten ihn, und die Oesterreicher, um ihre Bundesgenossen zu ermuntern, rühmten sich, ihn auf ihrer Seite zu haben: sie schickten so gar ein Verzeichniß der Großen, die ihnen ergeben waren, nach London, und hatten den Amiranten an die Spitze derselben gestellt. Dieß Verzeichniß wurde mit List und Kunst ausgebreitet: es war aber falsch. Denn bisher hatte noch niemand einige Treulosigkeit geäußert. Es waren nur Einbildungen und Vermuthungen des Mendoza, der allen Klagen, die man gegen die Regierung führte, Gehör gab, und sie nach Lissabon überschrieb, wo der Prinz von Darmstadt, Minister des Kaisers an diesem Hofe, und der engländische Gesandte, sie noch vergrößerten. Diese beyden Minister hatten den König Peter II zuerst vermocht, daß er in eine Partheylosigkeit willigte, und nun bemü-

i. J. 1702. hten sie sich eifrig, seinen Beytritt zu dem großen Bündnisse zu erhalten. Der Hafen von Lissabon schien ihnen zur Ausführung ihrer Entwürfe nützlich zu seyn, und außerdem dachten sie, die Allianz mit Portugall würde ihnen die bequemsten Häfen eröffnen, um in Spanien einzudringen, welches der Hauptendzweck des Krieges war. Marlborough, den die Königinn von England zur Würde eines Herzogs erhoben hatte, wurde in dem Commando der engländischen Armee in Flandern bestätigt: der Graf von Peterborough segelte an der Spitze einer guten Escader nach Amerika ab; und der Herzog von Ormond wurde ernannt, um mit einer zahlreichen Flotte nach Spanien hinüber zu schiffen. Man ließ zu derselben noch alle nach dem Archipelagus bestimmten Kauffahrdeyschiffe und einige Freybeuter hinzustoßen, und sie erschien hundert und funfzig Seegel stark, an den spanischen Küsten. Eine so große Ausrüstung war eben nicht nothwendig, weil Spanien nicht ein einziges Schiff hatte: allein man wollte mit seiner Macht prahlen, und banges Schrecken über die Staaten verbreiten, die von dieser Monarchie abhiengen. Obgleich das Commando der Truppen dem Herzoge von Ormond übertragen war, so schiffte sich doch der Prinz George von Darmstadt auf diese Flotte ein, da man ihm, mit Einstimmung aller Bundesgenossen, die Führung

rung dieses Krieges anvertraut hatte, sowohl i. J.
weil er Spanien kannte, als weil er auch da- 1702.
selbst geheime Verständnisse unterhielt.

Diese mächtige Flotte erschien an der Küste von Andalusien. Die Statthalterschaft der Provinz führte damals der Marquis von **Villadarias** r) unter dem Titel eines General-Capitains. Seine Truppen bestanden in 150 Fußgängern und 30 Reutern: die Besatzung von Cadiz betrug nicht 300 Mann. Der Marquis hatte weder Magazine, noch Waffen für die Landmiliz: kurz, die Provinz war so wenig zum Kriege gerüstet, als wenn man im tiefsten Frieden lebte. Diese Umstände setzten zwar das Reich und den Hof in Unruhe: gleichwohl wurde der Muth der jungen Königinn, ungeachtet des Königs Abwesenheit, nicht niedergeschlagen. Auf Anrathen der Prinzessinn **Ursini** und des Grafen **Montellano**, berief sie die Cabinetsminister zusammen, und that ihnen mit so vieler Anmuth die kräftigsten Vorstellungen, daß sie alle ihre Güter und ihr Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes anboten. Selbst der Amirant unterließ nicht, diese scheinbare Probe der Treue abzulegen. Die Prinzessinn **Ursini** bath ihn im Namen der **Königinn**, Andalusiens Vertheidigung mit der uneingeschränkten Gewalt eines **General-Vicarius** zu überneh-

r) D. Francisco del Castillo.

i. J. 1702. nehmen: er aber entschuldigte sich. Er wünschte wohl, diese Stelle zu bekleiden, um in der Nähe bemerken zu können, auf welche Seite sich die Waage neigen würde, und um nachher selbst der vortheilhaftesten und glücklichsten beyzutreten: allein, er wollte sich zuvor dringend bitten lassen, damit man ihm nicht die schlechten Erfolge zu einem Verbrechen anrechnete, und damit er alle Unglücksfälle, wofern sich welche ereigneten, dem widrigen Schicksale zuschreiben könnte. Er gebrauchte den Vorwand, daß er sich nicht der Gefahr aussetzen dürfte, seine Ehre bey einer Vertheidigung zu verlieren, zu welcher er weder Truppen noch andere Mittel besäße. Die Königinn nahm diese Ausflucht an, ohne sie zu billigen, und trug dem Marquis von Villadarias die Sorge für die Erhaltung der Provinz auf. Nunmehr verlangte der Amirant, dahin geschickt zu werden, und wandte sich deswegen an den Grafen Montellano: dieser aber, der seine Treue in Verdacht zu ziehen anfieng, wollte nicht eine so gefährliche Wahl bewirken, und erhielt die Königinn in ihrer ersten Entschließung.

Der Kardinal Porto-Carrero, D. Manuel Arias und einige andere, thaten aus eigenem Antriebe einen Beytrag zu den Kosten dieses Krieges. Die Stadt Sevilla in Verbindung mit dem ganzen Adel von Andalusien, trafen alle zur Vertheidigung der Provinz

vinz nothwendige Anstalten. Man führte i. J.
schleunig Lebensmittel nach Cadiz, und bewaff- 1702.
nete die Landmiliz, den größten Theil mit seinen eigenen Waffen. Man fand in den Herzen des Volks eine unverletzte Treue, und ein aufrichtiges Verlangen, die Krone zu vertheidigen.

Die Flotte der Alliirten legte sich den 24sten August außer dem Meerbusen von Cadiz vor Anker. Die Schiffe glaubten hier nicht in Sicherheit zu seyn, und breiteten sich daher längst der Küste aus: einige warfen Anker: andere strichen langsam umher. Der Prinz von Darmstadt sprang zuerst aufs Land, und sagte in einem stolzen Tone: „juré entrar por „Cathalugna à Madrid, aora passaré por Ma„drid á Cathalugna:„ „ich hatte geschworen, „über Katalonien nach Madrid zu gehen, „jetzt werde ich über Madrid in Katalonien „eindringen.„ Er schickte sogleich, vermittelst einiger Bauern, deren Einfalt er betrog, Briefe an den Marquis von Villadarias, und an den Befehlshaber über die Reuterey, D. Felix Vallaro, den er in Katalonien gekannt hatte: zugleich schrieb auch der Herzog von Ormond an den Gouverneur von Cadiz, D. Scipio Brancacio. Diese Briefe hatten zur Absicht, sie zu ehrlosen Handlungen zu verleiten: sie enthielten Drohungen, begleitet von Versprechungen, und erhoben die Macht der verbundenen Prinzen. Alle Wirkung aber,

i. J. 1702. die sie sie thaten, bestand darinn, daß sie die erwähnten Männer beleidigten und erbitterten, indem sie zeigten, daß man sie zur Treulosigkeit fähig hielt. Vallaro übergab seinen Brief dem Villadarias, der ihn nebst den Briefen, die der Gouverneur von Cadiz und er selbst empfangen hatten, an die Königinn abschickte.

Fünfhundert Engländer schifften sich bey der Stadt Rota aus, deren Gouverneur sich treulos ergab, und bey den Feinden Dienste nahm: der Prinz von Darmstadt ertheilte ihm im Namen des Kaisers den Titel eines Marquis. Diese übel angebrachte und unzeitige Belohnung sollte noch mehrere Männer anlocken. Ein anderes Regiment trat bey Puerto de santa Maria ans Land, einer schlecht befestigten Stadt, in welcher die Engländer die abscheulichsten Thaten verübten: sie verbanden allen Grimm, den die Ketzerey einflößt, mit aller Wuth, die der Krieg erregt, und schonten weder Kirchen noch heilige Bilder.

Die Hauptabsicht der Feinde war auf die Eroberung von Cadiz gerichtet: sie versuchten, sie zu bewerkstelligen, indem sie von Rota nach Matagorda, einem Fort auf einer Erdzunge, welches den Hafen und Meerbusen bedeckt, fortrückten: sie glaubten, dasselbe ohne viele Mühe einzunehmen; vergebens aber griffen sie es mit sechshundert Mann an. Sie schmei-

schmeichelten sich, durch die Eroberung dieses Platzes ein großes Hinderniß weniger zu haben, um in den Hafen eindringen zu können. Sie eröffneten die Laufgräben, und fiengen an, Matagorda zu beschießen: allein, sie konnten ihre Approchen nicht zu Stande bringen, wegen des großen Feuers aus diesem Fort, und aus dem Fort Puntal, das demselben gegen über, auf einer Spitze der Erdzunge, darauf Cadiz stehet, angelegt ist. i. J. 1702.

Die französischen und spanischen Galeeren setzten den Absichten der Engländer nicht geringere Hindernisse entgegen. Sie lagen in dem Hafen unter den Befehlen des Grafen Fernan-Nunnez, und ihr grobes Geschütz war gerade gegen die Laufgräben gerichtet, die sie desto leichter zerstören konnten, weil sie nur von Sand aufgeführt waren. Die Feinde setzten fast zweytausend Mann ans Land, um dieselben zu vertheidigen: sie hatten aber gnug mit ihrer Wiederherstellung zu thun, weil die Kanonen der Forts und der Galeeren die Arbeiten der Nacht den Tag über zu Grunde richteten. Die Engländer durften sich nicht tief ins Land hineinwagen; denn der Marquis von Villadarias, ob er gleich wenige Truppen hatte, ließ am Tage einen entsetzlichen Staub erregen, und in den Nächten stets in gewissen Entfernungen Feuer anzünden, als wenn er an der Spitze einer großen Armee im Lager stünde. Außerdem ließ er Haufen

i J. 1702. von Reuterey anrücken, die aus alten und neu-geworbenen Leuten bestanden, um die Feinde an dem Ufer des Meeres zurück zu halten. Diese erhielten auch nicht die geringsten Nachrichten von dem, was in dem Reiche vorgieng. Während dieser ganzen Zeit gieng nicht Ein Spanier zu ihnen über, und die Landleute waren so getreu, daß sie vor den Engländern die Flucht ergriffen: und konnten sie zuweilen einen Bauer erhaschen, so erhielten sie von ihm nur arglistige Antworten, wie sie ihm seine Liebe für den König eingab: er übertrieb seine Beschreibungen von den großen Zurüstungen, die man bereits veranstaltet hätte, und gab ihnen zu verstehen, wie es unmöglich wäre, daß sie an irgend Einem Orte in Spanien würden wohl aufgenommen werden. D. Felix Vallaro kam aus Verzweifelung in einem Gefechte ums Leben: er hatte sich mitten in die größte Gefahr hineingestürzt, weil er durch eine Spötterey des Marquis von Villadarias war beschimpft worden. Dieser zeigte ihm einst die Feinde, und sagte: „da ist ihr Freund, „der Prinz von Darmstadt.„

Als nun die Engländer sahen, daß die Spanier so standhaft blieben, und daß ein kleiner Haufen, unter Begünstigung der Nacht, ihre Laufgräben mit unglaublicher Tapferkeit angriff, ohne daß sie dieselben, wegen des starken Feuers der Belagerten, den Tag über wiederherstellen konnten: so fiengen sie an, einen

schlech-

schlechten Erfolg ihrer Unternehmung zu be- i. J.
fürchten, und beschlossen, sie aufzugeben. Hier- 1702.
auf kehrten sie so eilfertig nach Rota zurück, daß ihnen die Landmiliz auf ihrem Rückzuge viele Leute tödtete. Der Nachtrupp wollte sich vertheidigen und wurde geschlagen. Die Engländer, die mit Eilfertigkeit flohen und ihre Waffen wegwarfen, suchten nur Böte, um sich auf ihren Schiffen in Sicherheit zu setzen. Es kam eine große Menge derselben am Ufer an: sie waren aber nicht hinreichend, alle diejenigen aufzunehmen, die sich, von einem panischen Schrecken ergriffen, als verzweiflungsvolle Menschen ins Wasser stürzten. Man beobachtete weder Ordnung, noch Kriegszucht, und die Verwirrung vermehrte die Gefahr. Verschiedene allzu schwer beladene Böte versunken im Meere. Die Engländer verloren bey dieser Gelegenheit sechshundert Mann, ohne die Ertrunkenen zu rechnen. Man nahm die kleine Stadt Rota wieder ein, und erhaschte ihren Gouverneur, dem die Feinde auf dem Lande zurückgelassen hatten: einige Zeit nachher wurde derselbe auf Befehl des Marquis Villadarias gehängt. Bey der Nachricht von diesem Vorfalle räumten die Engländer auch Puerto de Santa Maria, welchen Ort sie barbarisch ausplünderten: und da sie einsahen, daß es ihnen unmöglich wäre, sich auf dem Lande zu behaupten, versuchten sie, mit ihren Schiffen in den Hafen einzudringen.

Man

i. J. 1702. Man hatte denselben mit einer Estakade von zusammengeketteten Balken und Planken versperrt, und vor diesen waren zwey große mit Steinen angefüllte Schiffe versenkt worden, welches alles den Eingang des Hafens dergestalt verstopfte, daß es unmöglich war, auch mit Gewalt einzulaufen. Die Engländer machten davon die Erfahrung. Als sie zwey von ihren Schiffen mit günstigem Winde und aufgespannten Seegeln gegen die Estakade voll Ungestüm und Hitze andringen ließen, fanden diese nicht nur den stärksten Widerstand an dem Werke selbst, sondern verloren auch ihre Masten durch das Kanonenfeuer der äußern Festungswerke und des Platzes. Zweymal unternahmen sie diesen Versuch: allein, ihre Schiffe kehrten so beschädigt zurück, daß es ihnen viele Mühe kostete, sie wieder in seegelfertigen Stand zu setzen.

Der Herzoz von Ormond, der nunmehr alle Hoffnung aufgab, seine Unternehmung glücklich auszuführen, versammelte einen Kriegs- und Marine-Rath, worinn beschlossen wurde, derselben zu entsagen. Der Prinz von Darmstadt widersetzte sich diesem Schlusse. Es entstand daher zwischen ihm und dem Herzoge ein hitziger Wortstreit, der bald in Thätlichkeiten ausgebrochen wäre. Der engländische General machte ihm Vorwürfe wegen seiner übertriebenen Leichtgläubigkeit, und beschuldigte ihn, er hätte den verbundenen Mächten

ten falsche Nachrichten von der großen Menge i. J.
der Anhänger des Erzherzogs in Spanien 1702.
mitgetheilt, und sie dadurch hintergangen, weil seit der Ankunft der Flotte kein Spanier sich für denselben erklärt hätte, sondern man vielmehr mit Gewißheit sähe, daß die Spanier sich zu vertheidigen geneigt wären. Der Prinz von Darmstadt antwortete: große Entwürfe würden nicht in Einem Augenblick ausgeführt; man müßte alle Truppen ausschiffen, zu Lande gegen die Brücke von Suaco anrücken, sie erobern, die Insel Leon einnehmen, auf derselben die Laufgräben gegen die Stadt eröffnen, die man leicht belagern könnte, und sie durch Hunger zur Uebergabe zwingen, weil sie an Lebensmitteln Mangel litte; man müßte Batterien auf dem Lande anlegen, um die Galeeren zu Grunde zu richten, und Matagorda mit dem äußersten Nachdruck angreifen, um sich des Hafens zu bemächtigen; hiernächst würde es leicht seyn, Sevilla und andere Städte in Andalusien zu erobern, da es gewiß wäre, daß ganz Spanien nicht so viele Truppen enthielte, als sich auf der Flotte befänden; und um die Anhänger des Erzherzogs dahin zu bringen, daß sie sich für ihn erklärten, müßte man ihnen eine größere Macht zeigen, als man bisher angewandt hätte, weil Niemand geneigt wäre, sich in eine gewisse Gefahr zu stürzen.

Der

i. J. 1702. Der Herzog von Ormond ließ die Lootse, Steuermänner und Schiffshauptleute besonders zusammen kommen, und fragte sie, ob die Flotte, ungeachtet man von bequemen Häfen entfernt wäre, ohne Gefahr in dem Meere die ganze Zeit hindurch bleiben könnte, die man zur Eroberung der Festungswerke nöthig hätte, welche sie in Sicherheit zu setzen hinderten. Alle antworteten: diese Küste wäre die gefährlichste, und würde wegen der fortreißenden Schnelligkeit, womit der Ocean durch die Meerenge in die mittelländische See einträte, unter allen spanischen Küsten am meisten von Stürmen beunruhigt; die Anker wären nicht hinreichend, zumal wenn der Westwind wehete, die Schiffe zu halten; man setzte sich also unvermeidlichen Gefahren aus, wenn man sich in dieser Gegend noch länger verweilte; es wäre unmöglich, die Estakade aufzusprengen, und in den Hafen einzudringen, ohne vorher Matagorda und Puntal erobert zu haben; und hätte man endlich diese Forts eingenommen, so würde gleichwohl die Flotte durch das grobe Geschütz der Stadtwälle noch ungemein viel leiden müssen.

Die mehresten holländischen Steuermänner äußerten diese Meynung: einige sprachen aufrichtig: andere suchten nur dem Herzoge von Ormond zu gefallen. Endlich hob er, vermöge des Resultats dieses Marine-Raths, den ersten August die Anker, und seegelte

gelte nach dem Vorgebirge S. Vincent. Der I. J.
Prinz von Darmstadt erhob Klagen und Pro- 1702.
testationen: er schrieb mit vieler Bitterkeit nach London und Wien wider den engländischen General, den er beynahe der Verrätherey und eines geheimen Verständnisses mit den Franzosen beschuldigte. Der Herzog von Ormond bekümmerte sich wenig darum, begnügte sich, von seinem Verhalten Rechenschaft abzulegen, und berief sich auf den Erfolg, der für ihn eine Art von Rechtfertigung war. Uebrigens schilderte er den Prinzen von Darmstadt lügenhaft und leichtgläubig, weil sich nicht Einer von den Anhängern des Hauses Oesterreich, deren Menge er so sehr erhoben, gezeigt hätte. Kein Spanier, fügte er hinzu, wäre auf ihre Seite getreten, außer den Gouverneur von Rota, der diesen Entschluß nur aus Schwachheit und Nothwendigkeit, nachdem er zum Gefangenen gemacht worden, ergriffen hätte; ganz Andalusien und beyde Kastilien hätten sich öffentlich für ihren König erkläret; man hätte in wenigen Tagen eine ansehnliche Menge Volks zusammengezogen und bewaffnet; diese wäre zwar ohne Kriegszucht, aber immer noch furchtbar wegen der Kenntniß, die sie von dem Lande hätte; zur Vertheidigung des Vaterlandes wäre jeder bereit, Soldat zu werden; aus diesen Gründen hätte er seine Truppen durch ein tieferes Eindringen in die Provinz nicht in

i. J. 1702. Gefahr setzen wollen; es wäre nicht leicht, Cadiz mit achttausend Mann zu erobern, da der Gouverneur dieses Platzes entschlossen wäre, seine Vertheidigung aufs Aeußerste zu treiben; man könnte nicht in den Hafen eindringen, wenn man nicht zuvor die Stadt eingenommen hätte; endlich hienge der glückliche Erfolg dieser Unternehmung von den Verständnissen ab, die der Prinz von Darmstadt, wiewohl fälschlich, zu haben sich rühmte; die Hoffnungen desselben wären so schlecht gegründet, daß sogar der Amirant der Erste gewesen, der zur Vertheidigung von Andalusien sein ganzes Vermögen der Königinn angebothen hätte; daher hätte er nach reifer Ueberlegung geglaubt, daß es nicht vernünftig wäre, die Ausführung eines Entwurfs zu betreiben, um dessen willen die Kaiserlichen ihren Bundesgenossen so sehr zur Unzeit ganz vergebliche Kosten verursachten. Diese Gründe behielten zu London und im Haag das Uebergewicht über die Gründe des Prinzen von Darmstadt; nicht aber in Wien, wo man zu argwohnen anfieng, daß die Seemächte nicht aufrichtig zum Kriege geneigt wären.

Der Amirant, der seine Hoffnung, die verbundenen Mächte würden Andalusien glücklich erobern, vereitelt sahe, wurde durch diesen Umstand noch stärker in seinem Irrthume befestigt. Beunruhigt durch die Furcht eines nahen Unglücks, und entschlossen, ein Hülfs-

Hülfsmittel zu suchen, das ihn in Sicherheit setzte, machte er sich noch unglücklicher durch die Wahl dieses Mittels, und durch den Entschluß, den er faßte, seinen König zu betrügen, und nach Portugall zu fliehen. Er vertrauete sein Geheimniß nur dem Gesandten dieser Krone, Mendoza; und um seinen Vorsatz besser zu verbergen, gebrauchte er den Vorwand, daß er sich zu seiner Abreise nach Frankreich anschickte. Zu seiner Begleitung wählte er den Sohn s) seines Bruders, des Marquis von Alcanizas, den Grafen de la Corzana t), den er deswegen sogar in Asturien aufsuchen ließ, und zwey Jesuiten, die Väter Casneri und Cienfuegos. Er versahe sich mit großen Geldsummen und vielen Juweelen, und nachdem er von der Königinn und dem Hofe Abschied genommen hatte, trat er seine Reise nach Frankreich auf dem gewöhnlichen Wege an, ließ aber seine Beglaubigungsschreiben und seine Verhaltungsbefehle in Madrid mit der Anordnung zurück, daß ein Courier sie ihm nachbringen sollte, wenn er sich auf dem Wege befände. Dieser Umstand war bey seinem schlauen Plane nothwendig. Die Verheimlichung seines Vorsatzes, den er Niemanden eröffnete, machte allein, daß er denselben glücklich ausführte. Nach Ablauf

i. J. 1702.

s) D. Pascal Henriquez.

t) D. Diego Hurtado de Mendoza.

i. J. Ablauf dreyer Tage hohlte ihn der Courier ein,
1702. und übergab ihm das erwartete Packet. Niemand wußte, was es enthielt, und der Amirant konnte also ungestört und unverdächtig sich misvergnügt darüber anstellen. Seinem Gefolge sagte er nichts mehr, als daß er Gegenbefehle empfangen hätte, ohne sich näher zu erklären. Da er aber an einem Orte anlangte, wo der Weg sich theilte, auf einer Seite nach **Frankreich**, auf der andern nach **Portugall** führte, machte er bekannt, daß die Königinn ihm befohlen hätte, sich nach **Lissabon** zu verfügen, um den König in dem zwischen beyden Kronen geschlossenen Bündnisse zu befestigen. Nunmehr eilte er nach **Zamora**, wo er den Statthalter unter eben diesem Vorwande hintergieng, und erreichte glücklich die Gränze von **Portugall**. Hier legte er die Larve der Verstellung ab, und erklärte seinem Gefolge die Gründe, die ihn zwängen, einen sicherern Schutzort für sich zu suchen. Er begienge, sagte er, keine Treulosigkeit gegen den König, sondern entfernte sich nur aus seinen Staaten so lange, bis derselbe von der Bosheit seiner Feinde besser unterrichtet, und von seiner Unschuld überzeugt seyn würde; man hätte ihn zum Gesandten in **Frankreich** ernannt, um ihn zu stürzen und unglücklich zu machen, die Urheber dieses verrätherischen Entwurfs wären der Kardinal **Porto-Carrero**, **D. Manuel Arias** und

ihre Anhänger; es wäre einem Unterthan er- i. J.
laubt, aus seiner Freystätte die Redlichkeit 1702.
seiner Gesinnungen zu erkennen zu geben, und seine Klagen anzubringen; die seinigen wären von der größten Wichtigkeit, weil man seine Person dadurch beschimpft hätte, daß man den falschen Beschuldigungen seiner Feinde, die ihm eine unverbrüchliche Ergebenheit für die Oesterreicher aufbürdeten, Gehör gegeben; in der Absicht, ihren Anhang durch dieß Beyspiel zu verstärken, hätten diese die ihm zugeeignete Ergebenheit vergrößert, und der Prinz von Darmstadt hätte es gewagt, auszubreiten, daß der glückliche Erfolg der Unternehmung gegen Cadiz nicht sowohl auf die Stärke der Waffen, sondern vielmehr auf die Verständnisse, die er mit ihm errichtet hätte, gegründet wäre; der König wüßte alle diese Gerüchte, und seine Neider hätten sich sorgfältig bemüht, das Mistrauen desselben gegen ihn zu nähren und zu beleben; in diesen Umständen könnte er nicht ohne Verwegenheit sein Wohl der Gewalt eines wider ihn aufgebrachten Prinzen anvertrauen; es würde thöricht seyn, zu glauben, daß derselbe ihn, ohnerachtet der Besorgnisse und des Argwohns, die der Hof gegen ihn gefaßt habe, im Ernst zu seinem Minister in Frankreich ernannt hätte; aus Argwohn und Furcht hätte man ihm ja die Bedienung eines Oberstallmeisters genommen, ihn von den Staatsgeschäfften entfernet, und

i. J. 1702. ihm mit Verachtung begegnet; diese Schmälerung seines Ansehens wäre eine augenscheinliche Vorbedeutung eines gewissen Unglücks, das ihn ohne Rettung verderben würde, wenn er es mit Gleichgültigkeit erwartete; die Gesetze der Natur erforderten, daß er, nachdem er einen sichern Schutzort gefunden, zu seiner Ehre die Gründe seines Betragens der Welt und dem Könige vorlegte; sie, seine Begleiter, hätte er zu Freunden erwählt, die ihn bey seinem traurigen Schicksale trösten, und seine Zweifel aufklären sollten.

Eben diese Sprache führte der Amirant nicht gegen seine Vertrauten, denen er die Freyheit ließ, ihm entweder nach Lissabon zu folgen, oder nach Spanien zurückzukehren. Als er die angezeigte Rede hielt, traten ihm Thränen in die Augen: sein Herz schien von seinem Unglücke niedergedrückt zu seyn: er beklagte sich mit einem so rührenden Schmerze, daß er alle, die ihn anhörten, mit gleichen Empfindungen erfüllte.

Der P. Cienfuegos ermunterte ihn, und versprach ihm, er wollte ihn, in welcher Lage er sich auch befinden möchte, niemals verlassen. Die Uebrigen schwiegen, und alle, einige Bedienten ausgenommen, folgten ihm nach Lissabon, wo man ihm seine Wohnung in einem Landhause des Herzogs von Cadaval zubereitet hatte. Der König Peter II empfieng ihn gütig. Der Amirant sprach

wenig, und sagte mit einiger Verwirrung, er kåme, weil er den ungerechten Verfolgungen seiner Feinde entfliehen müßte, Schutz und Sicherheit in der Großmuth dieses Prinzen zu suchen, bis sein Souverain besser unterrichtet seyn würde. Er wåre nicht gesonnen, setzte er hinzu, an demselben eine Untreue zu begehen: er suchte nur, ihn von seiner Unschuld zu überzeugen. i. J. 1702.

Der Marquis von Capicciolatro, spanischer Gesandter zu Lissabon, erklårte öffentlich, der Amirant wåre ein Rebelle, und begegnete ihm, wie man solchen Leuten zu begegnen pflegt. Er überredete sogar ingeheim den Neffen des Amiranten, D. Pascal Henriquez, nach Spanien zurückzukehren, welches derselbe auch that. Er verließ seinen Oheim, und nach seiner Ankunft zu Madrid, that er wider ihn eine gerichtliche Aussage über alle die Fragen, welche ihm die zur Anstellung dieses Prozesses verordneten Richter vorlegten. Die Königinn nahm ihn gütig auf, und der Marquis von Alcanizas, sein Vater, schrieb an ihn einen zärtlichen Brief aus Medina de Rio Seco, wo er sich aufhielt. Der Amirant hingegen streuete ein Manifest aus, welches eine wahre Satire auf die Regierung war: gleichwohl betheuerte er noch immer, daß er die dem Könige schuldige Treue, dessen Gerechtigkeit er anflehete, nicht brechen wollte. Er schickte das Geld zurück, welches ihm der Hof zu sei-

i. J. ner Reise ertheilt hatte: allein, er täuschte sich
1702. selbst durch die vergebliche Mühe, die er anwandte, eine Ehre zu erhalten, die er bereits verloren hatte. Als ein Sclave seiner Nachbegierde und seines Stolzes, überließ er sich einer nichtswürdigen Eitelkeit, die bald in Muthlosigkeit ausartete: denn er trat ohne Anstand in Unterhandlungen mit den Feinden des katholischen Königs, und schrieb an den Erzherzog in einem Styl, der allein schon eine Rebellion war, weil er nicht zwey Könige von Spanien zugleich erkennen konnte. Nachdem sein Proceß angestellt worden, erklärte ihn der König für einen Rebellen, und man zog seine Güter ein, da man sich seiner Person nicht versichern konnte.

Die Empörung eines in Kastilien so angesehenen Mannes, lenkte alle Welt auf tiefe Betrachtungen: sein böses Beyspiel wurde nachgeahmt; und Leute, die ihre Pflichten schlecht kannten, glaubten, sie könnten das, was er gethan hätte, misbrauchen, um ihr Betragen zu rechtfertigen: als wenn der Adel des Bluts und ein hoher Rang ehrlose Thaten entschuldigen könnten, und man nicht vielmehr verbunden wäre, seine Verpflichtungen desto sorgfältiger zu erfüllen; je erhabener die Stufe ist, auf welcher man sich gesetzt siehet. Das Mistrauen des Königs nahm nun ungemein zu, weil alle angesehene kastilianische Familien mit dem Hause des Amiranten verwandt waren.

waren. Niemand unter den Großen kam ihm i. J. in Ansehung der Menge und des vornehmen 1702. Standes der Freunde und Anhänger gleich, die er sich durch seine Gewalt, seine Reichthümer, seine ungezwungene Leutseligkeit, seinen schlauen und ränkevollen Geist, und durch eine glückliche Leichtigkeit des Ausdrucks erworben hatte.

Unterdessen war die Flotte der Alliirten um das Vorgebirge S. Vincent geseegelt; sie kreuzte umher, und erwartete die Gallionen, die aus Amerika zurückkamen, und von Cadiz, ihrem gewöhnlichen Hafen, nicht mehr weit entfernt seyn konnten. Diese Gallionen hatten sich schon an den Küsten von Galizien gezeigt: weil aber einige Avisos, die ihnen entgegen geschickt wurden, die Nachricht brachten, daß die Feinde sie aufsuchten, so liefen sie den 22sten September in den Hafen zu Vigo ein, ungeachtet solches der Prinz von Barbacon, Unterkönig von Galizien, der sie daselbst nicht für sicher hielt, nachdrücklich widerrieth. Eines von diesen Schiffen lief in San-Lucar ein, und fünfe in Santander, von welchen drey den Franzosen gehörten. Der Graf von Chateau-Renaud begleitete und deckte mit drey und zwanzig Kriegsschiffen die Gallionen, die D. Manuel de Velasco commandirte. Sie dehnten sich längst dem Meerbusen bis nach Redondela aus, und wurden von den französischen Schiffen beschützt, welche ihre Anker ausgeworfen hat-

 ten,

i. J. 1702. ten, um den Eingang in den Hafen zu versperren, wo man eine Art von Estakade von starken Planken errichtete, die man so gut als möglich befestigte. Zwey alte Thürme, Rada und Corbeyro genannt, vertheidigten die Rhede; allein die Zeit hatte sie schon fast zerstört, und sie waren nicht im Stande, den Kanonen zu widerstehen. Man besetzte sie mit einigen Soldaten, die man von der Flotte nahm, und both die Landmiliz auf, um sie an den Ufern des Meerbusens zu stellen, und die Stadtwälle und Mauern wenigstens mit Menschen zu versehen, da man sie nicht mit Soldaten versehen konnte. Bis jetzt hatte sich das Glück der Flotte günstig gezeigt, und man hoffte, man würde in wenigen Tagen die Reichthümer, womit sie beladen war, auf dem Lande in Sicherheit bringen können, als eine unglückliche Schwürigkeit, die ganz zur Unzeit aufstieß, die Lage der Umstände änderte, und alle Hoffnungen vereitelte, die man gefaßt hatte.

Das Commerzcollegium zu Cadix behauptete, man dürfte, Kraft der Privilegien, die es besäße, nichts in Gallizien ausschiffen, und die Schiffe müßten, bis zur Entfernung der Feinde, beladen und sicher in den Hafen bleiben. Dieser Umstand wurde in dem Rathe von Indien, theils wegen der gewöhnlichen spanischen Langsamkeit und Behutsamkeit, theils wegen der Verschie-

schiedenheit der Meynungen nicht so schleunig i. J.
entschieden, als die Nothwendigkeit es erfor- 1702.
derte. Endlich schickte man, ohne die Schwürigkeit völlig aufzulösen, den D. Juan de Larrea mit dem Auftrage ab, daß er alles in den Schiffen befindliche Gold und Silber ohne Anstand sollte ausladen lassen, welches nicht eher als einen Monat nach der Ankunft der Gallionen in den Hafen, bewerkstelligt wurde. Was die Waaren betrifft, so eilte man nicht, sie auszuschiffen, obgleich ihr Werth den Werth des Goldes und Silbers übertraf. Die Feinde hatten die Ankunft der Flotte zu Vigo bereits erfahren: sie erschienen den 22. October auf dieser Küste mit einem günstigen Winde, und setzten vier tausend Mann ans Land. Nachdem sie einige Batterien gegen die Thürme, die den Hafen vertheidigten, errichtet hatten, bemächtigten sie sich derselben ohne Widerstand: diejenigen, die sie besetzt hielten, verließen sie bald, weil sie außer Stand waren, das Kanonenfeuer auszuhalten. Da der Wind den Feinden günstig war, und sie zwey von ihren Schiffen auf einmal mit vollen Seegeln gegen die Estakade andringen ließen, so wurde dieselbe leicht zertrümmert: und die übrigen Schiffe, die diesen folgten, drangen zugleich, ungeachtet des Feuers von den Wällen, das seine gute Würkung that, in den Hafen ein. Ein Theil der französischen Schiffe hatte sich nach

i. J. 1702. Frankreich zurück gewendet: es waren nur zehen zum Schutz der Gallionen geblieben, welche sich aber den Engländern mit großer Tapferkeit widersetzten. Das Gefecht war blutig, und die Hartnäckigkeit auf beyden Seiten so groß, daß die Kanonen, weil beyde Flotten sich unter einander gemischt hatten, nicht mehr gebraucht werden konnten: man stritt daher nur mit Granaten, Feuertöpfen, angezündeten Seegeltüchern, und brennenden Schwefelkugeln. Die Franzosen bemüheten sich zu entern, weil ihre Schiffe mit Mannschaft besser besetzt waren: die Engländer aber wollten sich nur in der Ferne schlagen; und da sie die Ueberlegenheit auf ihre Seite hatten, so konnten zehn Schiffe nicht einer Menge von Feinden widerstehen, welche die Stellen der beschädigten ohne Unterlaß wieder ausfüllten. Die spanische Flotte versuchte tiefer in den Meerbusen einzudringen, weil sie Hülfe von dem Lande zu erhalten, und die geladenen Waaren auswerfen zu können hoffte: allein die Engländer hatten die Ufer besetzt, und vereitelten diesen Versuch durch Flintenschüsse. Einige Schiffe, die der Stadt am nächsten lagen, setzten unter Begünstigung des groben Geschützes der Wälle, in der größten Unordnung einige Waaren ans Land: dieß aber brachte nur geringe Vortheile; denn da man diese Waaren bey der allgemeinen Verwirrung schlecht verwahrte, so wurden sie von

den

den Landleuten, die sie beschützen sollten, zu- i. J.
erst geplündert. Es war ein trauriger und 1702.
grausamer Tag. Die unglücklichen Franzosen und Spanier, die in einem so engen Raume von unvermeidlichen Gefahren umringt waren, konnten eine große Anzahl von Todten aufweisen. Nach der Niederlage der Franzosen, die sich den Engländern entgegen gestellt hatten, verfolgten diese die Flotte tiefer in den Meerbusen hinein: und die Begierde, so viele Reichthümer zu retten, trieb sie an, daß sie das Feuer zu löschen sich bemüheten, womit auf Befehl des D. Manuel de Valesco, den das Glück verließ, ohne ihm seine Tapferkeit rauben zu können, die Schiffe in Brand gesteckt hatte. Die Franzosen machten es eben so, und alle, die sich retten konnten, stürzten sich ins Wasser. Die Feinde waren nur bedacht, dem Brande Einhalt zu thun, ob sie gleich sahen, daß man den größten Theil der Waaren ins Meer geworfen hatte. Viele Leute verloren ihr Leben, indem sie den Flammen die Reichthümer, welche diese verzehrten, entreißen wollten. Die Engländer und Holländer zählten in diesem Gefechte acht hundert Todte und fünf hundert Verwundete: die erstern verlohren auch ein Schiff von drey Verdecken, welches verbrannt wurde: sie nahmen aber den Franzosen und Spaniern dreyzehn ab, unter welchen sich sieben Kriegsschiffe und sechs Kauf-

fahr-

i. J. fahrdeyschiffe befanden: alle waren sehr beschä-
1702. digt, einige sogar schon halb verbrannt. Die übrigen wurden während der Hitze des Gefechts, entweder in den Grund geschossen, oder vom Feuer verzehrt. Der Verlust der Spanier und Franzosen betrug zweytausend Todte, und nur wenige waren unverwundet geblieben.

Die feindlichen Admirale bewiesen eine große Tapferkeit: man sahe sie mitten unter den größten Gefahren persönlich fechten. Velasco und Chateau-Renaud erwarben sich nicht weniger Ruhm, wenn sie gleich nicht so viel Glück hatten. Die erstern rühmten sich, daß der Werth ihrer Beute vier Millionen französischer Thaler betrüge, und es ist gewiß, daß Cadiz dadurch in seiner Handlung mehr als noch einmal so viel verlohr. Da aber die Feinde selbst einen geheimen Antheil an diesem Handel hatten, so ist es einleuchtend, daß sie gleichfalls einen Theil des durch ihren eigenen Sieg verursachten Verlustes tragen mußten. Der König litte bey diesem Vorfalle den größten Schaden: es blieb ihm nicht Ein Schiff übrig, daß zur See konnte gebraucht werden; er sahe sich der Zollgelder beraubt, die von so vielen Waaren wären entrichtet worden; und befand sich nunmehr in der Nothwendigkeit, französische Schiffe zur amerikanischen Handlung zu gebrauchen, welcher Umstand seinem und seiner

Unterthanen Interesse zum größten Nachtheil gereichte. Den Tag nach diesem blutigen Treffen ließen die Feinde verschiedene Taucher ins Meer hinab steigen, welche aber nur geringe Vortheile schafften, weil die Kanonen der Stadt sie unaufhörlich beschossen. Endlich bestiegen sie wieder ihre Schiffe; schmückten ihre Masten mit Wimpeln; feyerten ihren Triumph unter Pfeifen- und Trompetenschall; kehrten nach ihren Häfen zurück, und hinterließen diese ganze Küste voll Schrecken und Traurigkeit. Nach ihrem Abzuge schickten auch die Spanier Taucher ins Meer, und man zog alles wieder hinauf, was von dem Wasser noch nicht war verdorben worden. Dieser Vorfall wurde eine Quelle von unzähligen Prozessen in Europa: denn fast alle handelnde Staaten waren dabey intereßirt.

i. J. 1702.

Der König empfieng diese traurige Nachrichten zu Genua, und wurde dadurch bewogen, seine Rückkehr nach Spanien zu beschleunigen. Er schiffte sich auf französische Galeeren mit dem Vorsatze ein, bey Barcellona ans Land zu steigen: allein die schlimme Witterung und die widrigen Winde nöthigten ihn, in den Hafen von Antibes einzulaufen. Die Jahreszeit war zur Schiffarth so wenig bequem, daß es ein wahrer Zeitverlust gewesen wäre, wenn man eine günstigere Witterung hätte erwarten wollen. Der König setzte daher seine Reise zu Lande fort, und

i. J. 1702. kam glücklich in Barcellona an. Die Staatsverwaltung der Königinn hörte nunmehr auf: und obgleich der König nach Madrid eilte, so konnte er doch nicht eher als gegen das Ende des Jahres daselbst eintreffen.

1703. Philipp V. weigerte sich nicht schlechterdings, der Versammlung der Cortes von Arragonien ein Ende zu machen; sondern er verschob es nur, und dieß hieß gleichwohl die Beendigung mit einer anständigen Art verweigern. Dieses Reich beschwerte sich über den Aufschub, und behauptete, es hätte nicht weniger Achtung verdient, als Katalonien; und da die Regierung nicht geneigt schien, diesen Beschwerden abzuhelfen, so trug man sie jetzt nicht mehr vor: indessen vergaß man sie nicht.

Der König langte den 27sten Januar in Madrid an, und wurde mit gewöhnlicher Freude empfangen. Im Innern des Hofes und unter den vornehmsten Ministern herrschten Spaltungen, die der Haß und die schlauen Künste der Ehrsucht verursachten. Der neue französische Gesandte, der Kardinal von Estrees, begleitete den König, und kam nach Madrid in der Hoffnung, seine Autorität höher zu treiben, als sie steigen konnte. Der Kardinal Porto-Carrero und D. Manuel Arias suchten den Rest ihres Ansehens zu behaupten, und der Graf Montellano bemühete

mühete sich, den Credit zu erhalten, den ihm i. J.
die Gunst der Königinn und der Prinzeßinn 1703.
Ursini verschaffte, welche von ihrer Gewalt Gebrauch zu machen anfieng. Schon nahm sie an den wichtigsten Geschäfften Antheil, und versäumte nichts, um der Königinn, die sie nach ihrem Gefallen regierte, das Herz des Königs getreu zu erhalten.

Die Grundsätze des Grafen Montellano waren den strengen Maximen des Porto-Carrero und des Präsidenten Arias in Allem ganz zuwider. Seit der Zurückkunft des Grafen von San-Estevan, Oberhofmeisters der Königinn, besorgte Montellano am Hofe nur die Verrichtungen eines Präsidenten des Raths der Ritterorden: indessen ließ man ihm die Vorzüge der Bedienung, die er während San-Estevans Abwesenheit bekleidet hatte, und erlaubte ihm noch ferner den Eintritt in das Zimmer der Königinn. Dieser Umstand half ihm, sich in der Gewogenheit der Königinn zu erhalten. Außerdem fand die Prinzeßinn Ursini leicht Gelegenheiten, den König dahin zu bringen, daß er den Grafen Montellano über die wichtigsten Angelegenheiten in geheim zu Rathe zog.

Der Kardinal von Estrees ordnete die vornehmsten Geschäffte, mehr weil man Frankreichs Beystand nöthig hatte, als weil der König Geschmack an ihm fand. Er bewürkte

es,

i. J. 1703. es, daß Porto-Carrero nichts mehr in seinem Hause ausfertigen durfte, und daß man alles dem Kabinetsrathe vortragen mußte. Diese Neuerung kränkte den Kardinal ungemein, zumal da er sahe, daß man auf seine Rathschläge gar nicht mehr achtete. Nun fieng er an, von den Franzosen übel zu sprechen: man müßte, sagte er, nicht verstatten, daß sie die Regierung der Spanier an sich rissen; man sollte sich erinnern, daß die Schmeicheley ihnen den Eintritt in das Ministerium geöffnet habe, und daß die Gewalt desselben durch eben die Hände geschwächt würde, die es zu seiner Unterstützung und Erhaltung gewählt hätte. Der Kardinal von Estrees, der gar keine Mäßigung beobachtete, und nur seine natürliche Lebhaftigkeit zu Rathe zog, verlangte von dem Präsidenten von Kastilien, er sollte ihm seinen Besuch in seinem Hause ablegen: der König hegte fast gleiche Gesinnungen; es schien ihm, daß dieser Schritt, da Estrees ein Kardinal, ein Ausländer und Abgesandter wäre, die Vorrechte und Vorzüge der Präsidentenwürde von Kastilien nicht schmälerte. Arias aber behauptete dieselben mit vieler Standhaftigkeit, legte dem Könige seine Gründe vor, und bath ihn, wenn er fände, daß er Unrecht hätte, ihm diese Ehrenstelle abzunehmen.

Philipp V wollte in dieser Sache nichts entscheiden, und der Kardinal beklagte sich bey

bey dem Könige, seinem Herrn, über eine i. J. Mäßigung, die er für übertrieben hielt. Allein Ludwig XIV, der diesen ganzen Umstand als sehr unerheblich ansahe, und aus demselben keine Verwirrungen entstehen sehen wollte, befahl seinem Gesandten, nicht mehr davon zu sprechen, sondern die Eitiquette und Formalitäten der Tribunäle in dem Zustande, worinn er sie fände, bleiben zu lassen. 1703.

Dieser Vorfall erbitterte die Gemüther. Obgleich die Prinzeßinn Ursini weder dem Kardinal Porto-Carrero, noch dem Präsidenten von Kastilien geneigt war: so erklärte sie sich doch für dieselben gegen den französischen Gesandten, mit dem sie auch eine Streitigkeit gehabt hatte, weil er einen freyen Eintritt in das Zimmer der Königinn zu haben behauptete. Die Camarera-Mayor beobachtete sorgfältig die Gesetze der spanischen Hofetiquette, und widersetzte sich dieser Forderung, welches den Kardinal empfindlich kränkte, der bey seiner Ankunft sich geschmeichelt hatte, nicht nur die vornehmste Rolle am Hofe zu spielen, sondern auch alle Achtung und alle Ehrenbezeugungen allein zu genießen. Auf gleiche Weise mißfiel ihm auch die große Gewalt des Herrn von Orry in Finanzsachen, obgleich derselbe ein Franzose war. Indessen stellte Orry, ungeachtet seiner natürlichen Lebhaftigkeit, und eigensinnigen Beharrlichkeit bey seinen Meynungen, die Ordnung in

i. J. 1703. der königlichen Schatzkammer wieder her, und wandte ihr viele entrissene Gefälle und Einkünfte wieder zu. Diese Unternehmung hatten viele Könige nicht versuchen dürfen, obgleich Ferdinand der Katholische, sie ihnen in seinem Testamente empfohlen, weil die Nachläßigkeit der Finanzminister, oder das mächtige Ansehen der Personen, die sich diese Gefälle zugeeignet, diesem Mißbrauche Festigkeit und Sicherheit verschafft hatten. Seitdem die zu Burgos versammelten Cortes den Königen die Gewalt, über ihre Einkünfte eigenmächtig zu gebieten, in ganz Altkastilien eingeräumt hatten, und seitdem diese Gewalt, auf dem zu Alcala zum Besten des Königs Alphonsus XI gehaltenen Reichstage, auf beyde Kastilien war ausgedehnt worden, verkauften diese Prinzen einige Gefälle, verpfändeten andere auf eine bestimmte Zeit, und verschenkten auch einige zur Belohnung für gewisse der Krone geleistete Dienste, oder gaben sie als eine Entschädigung für Ansprüche hin, die man gegen sie machte. Aber verschiedene Personen besaßen auch dergleichen Gefälle ohne Rechtsgründe, bloß vermöge einer durch die Zeit befestigten Anmaßung. Orry zog alle diese Einkünfte ohne Unterschied zu der königlichen Schatzkammer, und verlangte, jeder sollte die Beweisschriften und Gründe von der Rechtmäßigkeit seines Besitzes vorlegen. Zugleich errichtete er eine Junta, um die gegensei-

genseitigen Rechte des Königs und der Par= i. J.
theyen zu untersuchen: man beobachtete in der= 1703.
selben die strengste Gerechtigkeit, und gab denjenigen, deren Besitz gesetzmäßig war, die Gefälle zurück: konnte man aber deutlich beweisen, daß gewisse Einkünfte der Krone widerrechtlich entrissen waren, so wurden sie dem Könige zuerkannt.

Nachdem der König von Portugall das Bündniß, dessen wir bereits erwähnt haben, unterzeichnet hatte, schrieb er dem Kaiser und der Königinn von England, daß dieses Bündniß sich nur auf die Vertheidigung seiner Staaten einschränkte, und daß er einen freyen Durchzug durch sein Reich, um Spanien anzugreifen, nicht verstatten würde; er wäre eine bloße Partheylosigkeit eingegangen, welche weder das gute Vernehmen stöhren, noch die Handlung unterbrechen müßte. Der Kaiser schickte bey dieser Gelegenheit einen ausserordentlichen Abgesandten nach Portugall, der die Gewogenheit des Königs so vortreflich zu gewinnen wußte, daß er ihn nicht allein die Beobachtung der Partheylosigkeit vorschlug, sondern ihm auch noch den Antrag that, sich durch ein Offensivbündniß mit den Mächten zu vereinigen, welche die große Allianz geschlossen hätten. Er stellte diesem Prinzen vor: „da man durch Eröffnung des „Krieges in Estremadura das Herz von „Spanien nachdrücklicher angreifen könnte,

i. J. „als wenn man den ersten Angriff in einer
1703. „andern Gegend unternähme, so würden die „vereinigten Mächte ihm hauptsächlich dafür „verbunden seyn, und sich für einen so großen „Dienst dadurch erkänntlich bezeigen, daß sie „ihm diese Provinz und Galizien, welche „die ersten Eroberungen seyn sollten, nebst „Buenos-Ayres in America abträten. Der „Krieg, fügte der Abgesandte hinzu, sollte sei„nen Finanzen nicht zur Last fallen, wenn er „auch zwanzig tausend Mann unterhalten „wollte, weil die verbundenen Mächte sie be„solden würden, woraus ihm der Vortheil er„wachsen müßte, daß alles dieses Geld in sei„nen Schatz käme, und seine Truppen besser „zum Kriege gebildet werden würden.„ Die Seemächte bekräftigten diese Anträge: indessen eilte der König nicht, seine Entschlüßung zu bestimmen, obgleich der österreische Gesandte das Vertrauen seines Beichtvaters gewonnen hatte. Der Amirant von Kastilien und der Graf de la Corzana, welche öffentlich auf die Seite des Erzherzogs getreten waren, stellten die Eroberung Spaniens als eine unfehlbar glückliche Unternehmung vor, die fast keine Mühe kosten würde, nicht allein, weil dieses Reich keine Kriegsmacht besäße, sondern weil sich auch unter dem hohen Adel und dem Volke eine große Anzahl von Anhängern des österreichischen Hauses befände. Der P. Cienfuegos, ein Mann von einem

großen Genie und einer hinreissenden Bered- i. J.
samkeit, unterstützte die Wahrheit dieser Vor- 1703.
stellungen mit allen Kräften: es gab auch Leute in Portugall, die den König von diesem Entschlusse ablenkten; nichts aber trug mehr bey, ihn zu einer festen Entschließung zu bringen, als die Nachrichten, die ihm sein Gesandter in Spanien, Mendoza, aus Madrid schrieb: ein Mann, der viel Verstand besaß, den Spaniern öffentlich abgeneigt war, den Frieden wenig liebte, und sich stets mit weitläuftigen Aussichten und großen Entwürfen beschäfftigte, welche die Macht seines Souverains weit überstiegen.

Der erste Schritt, den der König von Portugall auf Anstiften derjenigen that, die ihn zum Kriege anreizten, bestand darinn, daß in einer besondern Junta, zu welcher auch die Gesandten der Seemächte und des Kaisers eingeladen wurden, als wenn man ihr Gutachten vernehmen wollte, die Briefe des Mendoza ablesen ließ: diese auswärtigen Minister bewürkten auch, daß der Amirant gleichfalls zu dieser Berathschlagung berufen wurde. Mendoza schrieb in seinen Briefen: „die spanischen Angelegenheiten befänden sich „in der traurigsten Lage; das Reich wäre ganz „unvermögend zum Kriege, ohne Waffen, oh„ne Kräfte, ohne Truppen; der Adel wäre „beleidigt, erhitzt, und eben so mißvergnügt, „als das Volk; der Hof und die Minister wä-

i. J. 1703. „ren in Factionen getheilt; die Franzosen „würden verabscheut, und Porto = Carrero „wäre ihr öffentlicher Feind geworden; der „König könnte kein Vertrauen auf die Großen „setzen; Andalusien wäre darüber misver„gnügt, daß das Ministerium sich des zu „Vigo ausgeladenen Goldes und Silbers be„mächtigt hätte, ohne zu untersuchen, ob es „den Feinden oder den Unterthanen gehöre, „und daß es die Erinnerungen des Herzogs „von Medina = Celi, Präsidenten im Rathe „von Indien, verachtet habe, der aus Ver„druß seine Bedienung niedergelegt hätte; „Arragonien beschwerte sich, daß man ihm „die Versammlung seiner Cortes abgeschlagen, „da man sie doch dem Reiche Katalonien zu„gestanden habe; man fände in diesem Rei„che wenig getreue Unterthanen; wenn man „Spanien Zeit ließe, sich zum Kriege zurü„sten, so würde Portugall zuerst dadurch lei„den, falls es nicht seine Maasregeln nähme; „die großen Fürsten betrachteten mit Verdruß „und Unwillen diejenigen, welche partheylos „blieben; und da man das Bündniß mit Spa„nien bereits gebrochen hätte, so wäre man „einer Gefahr mehr ausgesetzt, weil man ent„weder dasselbe heilig beobachten, oder sich öf„fentlich als einen Feind dieses Staas erklä„ren müßte; die Engländer und Holländer „wären jetzt die ansehnlichsten Seemächte, und „der König von Frankreich befände sich

„nicht

„nicht im Stande, gegen sie Brasilien, i. J.
„Ostindien, ja nicht einmal Lissabon zu 1703.
„vertheidigen, weil er, außer der Schwäche
„seiner Flotte, genöthigt wäre, den Krieg in
„Italien, in Flandern, und am Rhein ganz
„allein zu führen; die Alliirten wären fest ent-
„schlossen, ihr Werk zu vollenden; der Herzog von
„Savoyen, der mißvergnügt und aufmerksam
„auf sein Interesse wäre, würde nicht säumen, sich
„für sie zu erklären; brächte man den Krieg
„nach Estremadura, so würde der spanische
„Thron unfehlbar fallen; Portugall könnte
„nicht die Befestigung der beyden Kronen zu-
„lassen, ohne sich ewigen Besorgnissen auszu-
„setzen; wenn hingegen die spanische Monar-
„chie zerstört würde, so möchte Portugall ge-
„wiß einige Trümmer von diesem so weitläuf-
„tigen Staate gewinnen; die Reiche erweiter-
„ten ihre Gränzen nur auf Kosten und durch
„den Untergang der benachbarten Staaten,
„und Portugall, das so eingeschränkt wäre,
„müßte nicht diese Gelegenheit verlieren, sein
„Gebiethe auf der Seite von Estremadura
„und Galizien auszudähnen, weil es dazu
„niemals eine so günstige Veranlassung wider-
„finden würde.„ Diese Gründe stellte Men-
doza in seinen Briefen auf, die sehr gut ge-
schrieben waren, und seine Meynung erhielt
unter den von den Allirten bestochenen Mini-
stern desto mehr Anhänger, weil die Kaiser-
lichen die Hoffnung veranlaßten, der Erz-

i. J. Herzog würde sich mit der Infantinn von
1703. Portugall vermählen.

Der Herzog von Cadaval, ein Prinz aus dem Hause Braganza, ein kluger und gründlicher Kopf, hegte andere Gesinnungen. „Portugall hätte, sagte er, nicht Kräfte ge„nug, um einen Krieg ohne Nothwendigkeit „zu unternehmen; es bestünde nur aus sechs „Provinzen, die zufälliger Weise von Spa„nien abgerissen wären, und enthielte nur drey „feste Plätze; wenn diese verlohren giengen, „oder wenn die Feinde sie schleiften, und als„dann tief ins Land hinein drängen, so wäre „man den äußersten Bedrängnissen und Ge„fahren ausgesetzt; man müßte, fügte er hin„zu, zu seiner eigenen Vertheidigung alles wa„gen, nichts aber wegen eines fremden Inte„resses, und wegen chimärischer Vortheile, de„ren Erlangung von einem ungewissen Schick„sale abhienge; es müßte Portugall gleich„gültig seyn, ob der Prinz, der den spani„schen Thron besäße, aus dem Hause Bour„bon oder Oesterreich wäre; es würde doch „immer Ein König von Spanien seyn; folg„lich würden die Maximen desselben in Anse„hung Portugalls sich nicht verändern, und „er würde diesem Reiche gewiß nicht einen „Theil seiner Staaten, besonders denjenigen „überlassen, der ihm zur Barriere diente; die „österreichischen Prinzen wären unter al„len die gefährlichsten, wenn ihr Haus wieder

„zum

„zum Besitz des spanischen Thrones gelang- i. J.
„te, weil ein Herzog von Braganza dadurch, 1703.
„daß er das Joch ihrer Herrschaft abgewor-
„fen, sich zum Könige erhoben hätte; obgleich
„diese Beleidigung vornehmlich die königliche
„Majestät angriffe, welche sich immer gleich
„bleibt, so wäre es doch besonders schwer, sie
„zu vergessen, wenn sie nur Einem Hause zu-
„gefügt wäre; man müßte nicht einen gewis-
„sen Besitz, und die gegenwärtige Ruhe für
„Vortheile, die nur in der Einbildung bestün-
„den, und für Versprechungen, die der Stolz
„des Ueberwinders ihm nicht zu erfüllen er-
„laubt, und die der Ueberwundene seines Un-
„glücks wegen nicht erfüllen kann, in Gefahr
„setzen; die Bündnisse zwischen mehrern Prin-
„zen wären nothwendig von kurzer Dauer, und
„voll Unredlichkeit, und der schwächste müßte
„dabey immer den größten Nachtheil und
„Schaden erfahren; es wäre gewiß, daß ein
„so weitläuftiges Reich, als Spanien, auch
„sogar nach einem langen hartnäckigen Kriege,
„nicht völlig könnte erobert werden, zumal da
„es von Frankreich unterstützt würde, dessen
„Macht, wenn man seine Lage, seine Hülfs-
„quellen und die vortrefliche Harmonie, wo-
„mit es von seinem gegenwärtigen Beherrscher
„regiert werde, in Erwägung zöge, der Macht
„der Alliirten gleich käme, ohne dabey die
„blühende Verfassung zu rechnen, worinn
„Spanien durch eine weise Staatsverwaltung

i. J. „und durch Uebungen in der Kriegskunst ge-
1703. „setzt werden könnte; die Kastilianer würden, „wenn sie sie sich ohne Ursache angegriffen sä- „hen, mit ihren alten eingewurzelten Hasse „einen desto grausamern Krieg gegen die Por- „tugiesen führen, weil man keine Veranlas- „sung hätte, den mit der Königinn Marie „Anne von Oesterreich im Namen ihres „Sohnes, des Königs Karls II, geschlosse- „nen Frieden zu brechen; die schlaue Schmei- „cheley, den Erzherzog mit der Infantinn von „Portugall zu vermählen, wäre bloß eine „Hoflist, um das ganze Blendwerk besser zu „verbergen, weil diese Prinzeßinn nur acht „Jahre alt, der Erzherzog aber ungleich älter „wäre; und obgleich derselbe durch das Alter- „thum und den Glanz seines Hauses ein großer „Prinz wäre, so besäße er doch keine andere „Staaten, als die ihm das Glück verschaffen „könnte; Portugall hätte keine Ursachen, sich „in Streitigkeiten zu mischen, die nicht sein „Interesse beträfen; es könnte, ohne von ei- „ner großen Macht unterstützt zu werden, kei- „nen Krieg führen; und es würde vermöge „der Truppen, die man ihm zu Hülfe schickte, „seine Freyheit einer nothwendigen Sclaverey, „und die Reinigkeit der katholischen Religi- „on der Gefahr aussetzen, in dem Herzen des „Volks durch einen häufigern Umgang mit „Ketzern, befleckt und verdunkelt zu werden.„

Diese

Diese Vorstellungen machten keinen Ein- i. J.
druck auf den König: mehr durch Furcht als 1703.
durch Ehrgeiz gereizt, trat er zu dem Bündnisse gegen Spanien, und die Bedingungen desselben wurden zu London unterzeichnet. Die Engländer versprachen das erforderliche Geld zur Unterhaltung der Armee, die in Estremadura gebraucht, und von einem portugiesischen General angeführt werden sollte: sie versprachen auch, zu derselben achttausend, und im Nothfalle sogar zwölf tausend Mann von ihren Truppen stoßen zu laßen. Die Oesterreicher gaben nur Hoffnungen; sie versprachen, wenn man ganz Spanien erobert hätte, einen Theil von Estremadura und Galizien an Portugall abzutreten. Der Marquis Capicciolatro hatte bereits seinem Könige die ersten Anstalten zu diesem neuen Bündnisse, und alles, was er von den geheimen Absichten Peters II erfahren können, gemeldet: die Spanier aber stellten sich, als wenn sie von diesem allen nichts wüßten, bis man die Bedingungen der Allianz bekannt machte, obgleich der König von Portugall seinen Gesandten Mendoza aus Madrid zurück berufen, und der Marquis Capicciolatro auf Befehl des katholischen Königs Lissabon verlassen hatte. Indessen ließ man Truppen werben, und die französischen Völker waren im Anzuge. Bald nachher erklärte man förmlich den Krieg

von

i. J. 1703. von beyden Seiten: man fieng an die Gränzen zu befestigen, und die Plätze mit Truppen zu besetzen. Der Prinz von Tserclas wurde mit einigen Regimentern nach Estremadura geschickt, und der Herzog von Berwyck, natürlicher Sohn Jakobs II, Königs von England, ein muthiger, kluger und erfahrungsvoller General, kam an der Spitze von zwölf tausend Mann aus Frankreich an: man übertrug ihm die Anführung der Armee. In Portugall veranstaltete man gleichfals Werbungen, und der Amirant von Kastilien wurde zum General der Reuterey ernannt: man setzte ihm den Grafen de la Corzana mit eben dem Range an die Seite, den derselbe in Spanien bekleidet hatte. Dieß waren die ersten Spanier, die in diesem Kriege die Waffen gegen ihren König ergriffen: daher nannte man sie auch bey ihrer eigenen Armee die ersten Rebellen.

Um diese Zeit wurde der Pabst durch die Erdbeben beunruhigt, die so heftig ausbrachen, die Völker in Schrecken setzten, und viele prächtige Gebäude im Kirchenstaate sowohl als im Neapolitanischen zerstörten: er glaubte den göttlichen Zorn zu besänftigen, wenn er die christlichen Fürsten zum Frieden ermahnte. In dieser Absicht fertigte er verschiedene Legaten an die vornehmsten Höfe ab: der Versuch aber war ganz fruchtlos. Der Erzbischof von Damas, Antonio Felix Zondodari, mußte sich dieserwegen nach Spanien begeben, wo

er nachher als ordentlicher Nuncius blieb. Es war ihm nicht schwer, den König von der Nothwendigkeit des Friedens zu überreden: da aber Frankreich und Spanien sich bloß vertheidigend verhielten, so hätte man ihre Feinde auf friedliche Gesinnungen führen, und sie bewegen sollen, einer Unternehmung zu entsagen, die sie, dem Anscheine nach, hartnäckig fortsetzen wollten. Dieß aber schien ein schweres Geschäffte zu seyn; und der Krieg wurde nun hitziger als jemals geführet. i. J. 1703.

In Italien ereigneten sich mehr abwechselnde als entscheidende Auftritte. Indessen sann der König von Frankreich auf die Ausführung größerer Anschläge, die aber von dem Schicksale des Churfürsten von Bayern abhiengen, der in Tyrol eingedrungen war. Wenn dieser Prinz die Grafschaft eroberte, so hatte der Herzog von Vendome Befehl, mit einem großen Theile seiner Macht zu ihm zu stoßen, und die Erbstaaten des österreichischen Hauses wurden mit der augenscheinlichsten Gefahr bedrohet, wofern das Glück diesen Entwurf begünstigt, und den Franzosen alles, was zwischen dem Rheine und den Gränzen von Italien lag, unterworfen hätte. Sobald der Herzog von Savoyen diese so weitläuftige und seiner eigenen Sicherheit so gefährliche und nachtheilige Anschläge eingesehen hatte, faßte er den Entschluß, das mit Spanien und Frankreich eingegangene

i. J. 1703. Bündniß aufzuheben, und der großen Allianz beyzutreten, im Fall man die angezeigten Anschläge auszuführen versuchte. Es schien ihm rühmlicher zu seyn, gegen sein Unglück zu kämpfen, als es mit Gleichgültigkeit zu erwarten. Die Franzosen verheelten ihre Absichten mit der größten Sorgfalt: allein, die Bewegungen des Churfürsten von Bayern enthüllten das ganze Geheimniß. Der Marschall von Villars hatte diesem Prinzen, nach Besiegung vieler Schwierigkeiten, eine mächtige Verstärkung zugeführt. Der Herzog von Vendome rückte an der Spitze seiner besten Truppen in Trient ein, und war im Begriffe, sich mit dem Churfürsten zu vereinigen: das Schicksal aber, das so oft die Entwürfe der Menschen in dem Augenblicke verrückt, da es sie mit dem größten Glücke zu überhäufen scheint, nöthigte die Franzosen und Bayern zum Rückzuge. Der Churfürst erhielt die Nachricht, daß in Tyrol während seiner Abwesenheit ein Aufstand ausgebrochen wäre, und der Herzog von Vendome erfuhr durch einen Courier, den der Prinz von Vaudemont an ihn abschickte, daß der Herzog von Savoyen sich für die Kaiserlichen erklärt hätte. Die Bedingungen dieses Tractats waren zu Rom in der Wohnung des kaiserlichen Ministers unterzeichnet, vorher aber schon zu Turin mit dem Reichshofrath, Grafen von Auersperg, der sich, nach dem Berichte der allda befindlichen

chen französischen und spanischen Gesand- i. J.
ten, ingeheim dahin begeben hat, verabredet 1703.
und festgesetzt worden. Bey dieser wichtigen Nachricht reisete der Herzog von Vendome nebst wenigen Officieren mit der Post zu seiner Armee in die Lombardey ab, wo er viertausend Mann savoyischer Truppen entwaffnen, und für Gefangene erklären ließ. Der Herzog von Savoyen versicherte sich hingegen der Person des französischen Ministers und des Marquis von Villa-Mayor u), Gesandten des katholischen Königs. Die Gefangenschaft des letztern währte so lange, bis die zu Madrid und Paris mit Verhaft belegte piemontesische Minister in Freyheit gesetzt wurden.

Die Herzoginn von Bourgogne bemühete sich am französischen Hofe, die Gründe geltend zu machen, die ihren Vater zu diesem Schritte bewogen hatten. Der Herzog machte sie durch ein Manifest bekannt, worinn er sagte: „der König von Frankreich hätte nicht „die Bedingungen ihres Bündnisses erfüllt, „indem er ihm nicht nur die Anführung seiner „Truppen in Italien versagt, sondern auch „die Staaten des Kaisers angegriffen hätte; „es schiene, als wenn er durch seine Vereini„gung mit dem Churfürsten von Bayern Eu„ropa in zwey Theile absondern, und von der

„Donau

u) D. Antonio d'Arbiso.

i. J. „Donau bis zum Po Gesetze vorschreiben
1703. „wollte, in diesen Umständen wäre es leicht, „dem Hause Oesterreich, indessen da es sich „mit so verschiedenen Kriegen beschäfftigen „müßte, die Provinzen zu entreißen, welche „Italien deckten; durch so weit aussehende „Anschläge würden die Grundstützen der öffent„lichen Sicherheit angegriffen; denn da Lud„wig XIV dreyhunderttausend, der katholi„sche König achtzigtausend, und der Chur„fürst von Bayern dreyßigtausend Mann un„terhielten, so wären diese Prinzen im Stan„de, auf den Ruin verschiedener Fürsten und „sogar des Hauses Oesterreich, welches allein „ein wichtiges Gleichgewicht zwischen den eu„ropäischen Mächten erhielte, bedacht zu „seyn; sollte noch in diesen Umständen Karl „XII, ein kriegerischer Prinz, der bereits an „der Spitze einer beträchtlichen schwedischen „Armee in Polen stünde, dem Kaiser und „dem Reiche den Krieg erklären, so würden „sich dieselben, da sie an der Inn von den „Bayern, in Hungarn von den Rebellen, „an der Donau von dem Marschall von Vil„lars, am Rhein vom Herzoge von Bour„gogne angegriffen, und in Italien sechszig„tausend Franzosen die Spitze zu biethen, ge„nöthigt wären, in der äußersten Gefahr be„finden; hierzu käme noch, daß der Sultan „Achmed, ein Prinz von einem hohen und „muthigen Geiste, der sich durch diese Eigen-

„schaf-

„schaften an die Stelle seines Bruders Muztafa i. J.
„auf den Thron erhoben hätte, die Verlegenheit 1703.
„wohl kennte, worinn sich der Kaiser und das
„Reich mitten unter so vielen Feinden befänden;
„sein persönliches Interesse, fügte der Herzog hin-
„zu, verlangte, daß er sich mit dem Schwäch-
„sten verbände, und ihn zu unterstützen sich be-
„mühete, wobey er die Ehre, mit den Waf-
„fen in der Hand zu sterben, der Schande
„vorzöge, sich ohne Widerstand unterdrücken
„zu lassen; indem er diesen Schritt thäte, brä-
„che er nicht seine Versprechungen, sondern
„vollendete nur die Aufhebung eines Bündnis-
„ses, welches man schon zu verletzen angefan-
„gen hätte; man müßte ihn nicht als einen
„Vater, der seine Kinder bekriegte, sondern
„als einen Prinzen betrachten, der einen an-
„dern Fürsten angriffe; er wäre verbunden,
„für die Ruhe der ihm unterworfenen Völker
„alles aufzuopfern; Gott hätte sie ihm anver-
„traut, und er würde sie sich selbst, seinem
„Hause, und seiner Nachkommenschaft vorzie-
„hen; sollte auch ein unglückliches Schicksal
„dieselben verfolgen, oder sogar verlöschen las-
„sen, so würden ihm doch seine Völker, die er
„als ein Geschenk Gottes ansehe, statt alles
„übrigen seyn; und er würde die Waffen nie-
„derlegen, sobald die Angelegenheiten in ei-
„nem solchen Gleichgewichte gestellt wären, daß
„die Schwäche nichts mehr zu befürchten, und
„die Ehrsucht nichts mehr zu hoffen hätte.„

i. J. 1703. Diese Gründe, die der Herzog von Savoyen anführte, waren ihm mit allen italiänischen Fürsten gemein: sie hatten aber nicht Kräfte genug, die Wahrheit und Bündigkeit derselben mit ihren Waffen zu unterstützen. Gleichwohl wurde die Entschließung des Herzogs von Savoyen getadelt: es schien ungeheuer zu seyn, daß er gegen das Interesse seiner eigenen Töchter stritt, und ein geheimes Bündniß mit dem Feinde seiner Alliirten gestiftet hatte. Diejenigen aber, die ohne Leidenschaft urtheilen, gestehen, daß die Fürsten nicht verbunden sind, so enge Gesetze zu beobachten, als Privatpersonen beobachten müssen, und daß Staatsgründe die einzige Regel ihres Verhaltens seyn dürfen.

Der Tractat, durch welchen der Herzog von Savoyen dem zwischen England, Holland, Portugall und Oesterreich geschlossenen Bündnisse beytrat, enthielt viele Artikel, von welchen ich nur die vornehmsten anführe. Er stiftete diese Verbindung auf sechs Jahre, wenn nicht vor dieser Zeit der Frieden mit einer gemeinschaftlichen Einstimmung zu Stande käme: man gab ihm auf der Stelle hunderttausend Dublonen zur Bestreitung der Kriegskosten; und die Engländer verpflichteten sich, zwölftausend Mann von seinen Truppen zu besolden. Nach der Eroberung von Mayland sollte man ihm die Gebiethe Alessandrino, Lumellina, Vigevanasco, und

Val di Sesia abtreten, und man räumte i. J.
seinen Rechten auf die Erbfolge in Spanien 1703.
unmittelbar nach den Rechten des Hauses Oesterreich den Rang ein. Man machte ihm zugleich ingeheim die Hoffnung, daß sein Sohn, der Prinz von Piemont, sich mit der Erzherzoginn Maria Josepha, des römischen Königs Joseph Tochter, vermählen sollte, und der Herzog erboth sich, den Erzherzog Karl als König von Spanien zu erkennen, und zwanzigtausend Mann zu unterhalten.

Dieser Vorfall veränderte die Gestalt der Angelegenheiten in Italien. Der Marschall von Villars führte an der Donau den Krieg mit einigem Vortheil, und der Herzog von Bourgogne nahm Alt-Breisach am Rheine ein. Der Marquis von Bedmar und der Marschall von Boufleurs erhielten einen Vortheil in Flandern in einem Gefechte gegen die Holländer. Hingegen eroberte der holländische General Coehorn die Städte Huy und Limburg.

Indessen daß die Waffen der verbundenen Mächte sich auf so vielen Seiten beschäfftigten, war auch das Meer von ihren Geschwadern bedeckt. Die ansehnlichste Flotte bestand unter der Anführung des Admirals Rook aus vierzig Kriegsschiffen und zehn Frachtschiffen: man bestimmte sie, in dem Ocean umher zu kreuzen. Eine andere Flotte von dreyßig Seegeln lief in das mittelländische Meer ein. Der

i. J. 1703. Viceadmiral hatte den Auftrag, die Häfen zu untersuchen, die das Haus Oesterreich am adriatischen Meere besaß: er fand aber, daß sie nicht eine Flotte einnehmen konnten, weil die Buchten dieses Meeres enge und unsicher sind. Durch diesen Umstand wurde die Ueberwinterung beschwerlich gemacht. Man mußte daher, in Ermangelung freundschaftlicher Häfen, partheylose suchen. Livorno, oder die Bucht Spezza im liguriſchen Meere, schienen die zuträglichsten und bequemsten zu seyn: allein, die Genueser und der Herzog von Toscana sahen mit Unwillen die Flotte der Alliirten hier eine Zuflucht suchen, weil sie diese Nothwendigkeit als eine Art von Unterwerfung betrachteten. Wenigstens hatten sie Beunruhigungen und Verlegenheiten zu erwarten, wenn sie so zügellose Menschen, als die Seeleute sind, und besonders die Engländer, deren übermüthiger Troß damals unerträglich war, in ihre Häfen aufnahmen. Die in dem Ocean kreuzende Flotte zeigte sich an den Küsten von Frankreich, um zu sehen, ob die Protestanten in Rochelle einige Bewegungen unternehmen würden. Sie hatten zwar unter sich eine Verschwörung angestiftet: allein, die Regierung entdeckte sie beyzeiten, und hemmte ihren Ausbruch. Da also Rook keine Beschäfftigungen für sich antraf, seegelte er, gezwungen durch einen Sturm, der einige von seinen Schiffen beschädigte, in die Themse zurück.

Nach=

Nachdem diese Flotte die erlittenen Beschädigungen ausgebessert hatte, lief sie zum zweyten Male aus der Themse, verstärkt mit einigen Schiffen, unter der Anführung des Admirals Shovel, und richtete ihren Lauf nach dem mittelländischen Meere: ihre Bestimmung war, die an und in diesem Meere gelegene Staaten der Krone Spanien in Schrecken zu setzen. Sie erschien vor Almeria und Cartagena, woselbst der Gouverneur, Don Carlos de S. Gilles sogleich die Wälle mit Bürgern besetzte. Don Luis de Belluga *), Bischof von Cartagena und Murzia zog seine Vasallen zusammen, und ließ die Küstenbewahrer bewaffnen, weil es schien, als wenn die Feinde eine Landung versuchen wollten. Sie stie-

i. J. 1703.

*) D. Luis de Belluga starb als Kardinal. Er war ein tugendhafter Prälat, aber bis zur Einfalt gutherzig. Der gelehrte P. Feijo schreibt ihm in seinem kritischen Theater einen Umstand zu, der schon verschiedenen Personen zugeeignet worden. „Er konnte, sagt derselbe, als er „durch Frankreich nach Rom reisete, nicht „genug erstaunen, da er Kinder von sechs bis „sieben Jahren das Französische so geschwinde „und fließend, als die geschicktesten Leute zu „Madrid, reden hörte. Nach seiner Zurück„kunft in Spanien bezeugte er dem Könige sei„ne Verwunderung über eine so sonderbare Er„scheinung, und schrieb sie der ausnehmenden „Lebhaftigkeit des Geistes zu, die den Franzo„sen eigen ist.„

i. J. 1703. stiegen auch wirklich bey Altea ans Land, wiewohl ohne Vortheil: sie konnten nicht tiefer eindringen, weil die Bauern die Waffen ergriffen hatten. Außerdem fehlten ihnen Wasser und Lebensmittel, wovon sie aus ihren Schiffen nur wenig erhielten, weil ihre Boote mit genauer Noth das Ufer erreichen konnten, theils wegen der stürmischen Witterung, die in der Bucht bey Altea gewöhnlich ist, theils weil die Landleute sich der Anhöhen bemächtigt hatten, von welchen sie mit ihrem kleinen Gewehre das ganze Gestade bestrichen. Die Engländer, durch diese Schwierigkeiten abgeschreckt, ließen ihre ausgeschiffte Mannschaft zurückkommen, und wandten sich nach Italien. Die Staaten, die Spanien in diesen Gegenden besaß, hatten die Aufmerksamkeit gehabt, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Der Kardinal del Giudice in Sicilien, der Marquis von Villena in Neapel, und der Graf von Lemos w) in Sardinien hatten in dieser Absicht nichts versäumt. Besonders hatte der Marquis von Villena, desto mehr Ursache für seine Sicherheit zu sorgen, weil man die letztere in Neapel ausgebrochene Verschwörung noch nicht vergessen hatte, und also die Gefahr auf seiner Seite dringend war. Die nächsten Anverwandten derjenigen, die der Herzog von Medina-Celi hatte hinrichten lassen,

w) D. Gines de Castro.

sen, waren noch voll Verzweiflung und Erbitterung über diese ihnen zugefügte Beschimpfung, und der Kardinal Grimani sowohl, als der Marquis von Pescara, fachten aus Rom und Wien dieses Feuer an. i. J. 1703.

Der Herzog von Montelon hatte sich aus Misvergnügen über den spanischen Hof nach Neapel entfernt, und der Prinz von Avellino konnte es noch nicht verschmerzen, daß man ihn nicht zum Grand von Spanien erhoben hatte. Diese beyden Herren hielten öftere Unterredungen mit dem Prinzen von Monte-Sarchio, den der König durch Wohlthaten an sein Interesse zu verknüpfen gesucht hatte, der aber durch seine Güte nur noch undankbarer und treuloser geworden war. Der Marquis von Villena, den das Volk wegen seiner Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit liebte, mißfiel dem Adel, der ihm Kaltsinn und Zerstreuung vorwarf, und sich beschwerte, daß er nur selten Audienz ertheilte, und sich mehr mit seinen Büchern, als mit der Staatsverwaltung beschäfftigte. Die Gemüther wurden also jeden Tag mehr und mehr wider die Regierung erbittert. Dem Kaiser waren diese ihm so günstige Gesinnungen nicht unbekannt: indessen konnte er die Eroberung von Neapel nicht unternehmen, weil man einige französische Truppen daselbst hatte einrücken lassen, und weil der Krieg in der Lombardey sehr ernstlich und hitzig geführt wurde. Dieser Umstand hinderte die

i. J. 1703. Misvergnügten, in ihrer wahren Gestalt aufzutreten, obgleich die mächtige Flotte des Admirals Shovel an der Küste kreuzte. Als derselbe nun wahrnahm, daß er in Italien keine Unternehmung wagen könnte, und seine Hoffnungen auf so vielen Seiten getäuscht sahe, erschien er auf der Küste von Provence und Languedok, wo die Hugenotten, durch Englands Geld gereizt, die Waffen ergriffen hatten. Allein, diese mächtige Flotte richtete hier wenig aus, und man wußte in Frankreich so kluge und vorsichtige Maasregeln zu ergreifen, daß die Empörung der Hugenotten keine Folge hervorbrachte, von welcher die Alliirten Vortheile ziehen konnten.

Der Erzherzog Karl wurde den 12ten September zu Wien von allen auswärtigen Ministern, den päbstlichen Nuncius und den schwedischen Gesandten ausgenommen, feyerlich als König von Spanien erkannt. Die Alliirten wollten hierdurch den Spaniern, die den österreichischen Namen noch nicht vergessen hatten, ein Götzenbild aufstellen: dieß hieß ihnen einen Beschützer anbiethen, und dem Ehrgeize eine weite Laufbahn öffnen: durch diesen Schritt offenbarten sie mehr und mehr ihren Vorsatz, bey ihrer Unternehmung zu beharren; und durch Furcht wollten sie die Gleichgültigen zwingen, sich zu erklären. Der Kaiser

ser und sein ältester Sohn, der römische Kö- i. J.
nig Joseph traten dem Erzherzoge ihre Rechte 1703.
auf Spanien ab. Zum Oberhofmeister des neuen Königs ernannte man den Prinzen von Lichtenstein, einen stolzen, eigensinnigen, strengen Mann, von einem trägen Geiste und langsamen Verstande, und der Herzog von Pateti sollte ihm mit seinen Rathschlägen beystehen. Der neue Hof begab sich gleich darauf nach Limburg, und von da nach Holland, wo der Erzherzog mit allen der königlichen Majestät gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Das Interesse der gemeinen Sache erforderte diese Begegnung, damit Niemand zweifeln könnte, daß er König von Spanien seyn müßte. Ein Geschwader sollte ihn nach England hinüberführen: es seegelte ab; allein, ein entsetzlicher Sturm zwang es zurückzukehren. Der Erzherzog gieng den 6ten December zum zweyten Male in die See, und erfuhr ein gleiches Schicksal: ein Sturm, der noch heftiger und anhaltender tobte, trennte die Flotte: jeder suchte da Sicherheit, wo die Winde ihm anzukommen erlaubten. Die besten Schiffe kehrten mit dem Könige Karl nach Holland zurück: einige wurden bis nach Norwegen fortgetrieben: andere flüchteten nach Frankreich und England: nur Eins gieng verloren. Da der Erzherzog erst im folgenden Jahre wieder von Holland abreise-

 te,

n. J. 1703. te, so werden wir davon am gehörigen Orte reden.

Der Krieg in Deutschland war für die Franzosen ziemlich glücklich. Der Marschall von Tallard eroberte Landau, nachdem er einen Sieg über den Landgrafen von Hessen erfochten hatte. Auch der Marschall von Villars erhielt einige Vortheile in Bayern: er schlug den Grafen von Styrum nach einem Gefechte, dessen Ausgang lange zweifelhaft war. Der Abfall des Herzogs von Savoyen weißagte den Waffen der beyden Kronen einen geringern Fortgang. Der Graf von Stahrenberg bemühete sich, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihn verhinderten, dem Herzoge Hülfsvölker zuzuführen: endlich wurde eine Verstärkung von dem General Visconti glücklich und muthig bewerkstelligt. Der Graf von Tesse setzte ganz Savoyen in Contribution. Victor Amadeus versuchte umsonst die Schweizer zu bewegen, an seiner Vertheidigung Antheil zu nehmen: er ließ ihnen den Vorschlag thun, Savoyen mit ihrer Republik zu vereinigen. Stahrenberg näherte sich dem Herzoge von Savoyen: er konnte sich aber mit demseben nicht eher als im Anfange des folgenden Jahres vereinigen.

An

An dem Horizonte von Barcellona erschien im September ein sonderbares feuriges Meteor, das gewiß seine gute natürliche Ursachen hatte. Zu Madrid aber sagte man, es wäre eine Weißagung nicht nur von dem Kriege in Katalonien, sondern auch von den Spaltungen am Hofe, wo wirklich die Zwietracht zwey Personen nicht gleiche Gesinnungen hegen ließ, und jede anreizte, ihren Credit durch die Zerstörung des Ansehens, das die andere besaß, zu behaupten. Was aber das meiste Erstaunen erregte, war die geheime Verbindung des Abts von Estrees mit der Prinzessinn Ursini, um den Kardinal, seinen Oheim, zu entfernen, und an seine Stelle zu treten. Indessen erhielt sich dieser Minister durch seinen Charakter selbst, und bestrebte sich, den Porto-Carrero und D. Manuel Arias, dem schon auf sein Anstiften die Präsidentenwürde im Rathe von Kastilien abgenommen worden war, von der Staatsverwaltung zu entfernen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde ihm nicht schwer: denn die Prinzessinn Ursini selbst leistete ihm Beystand, um die dem Arias entzogene Präsidentenstelle dem Grafen Montellano zu verschaffen, und die Präsidentenwürde im Rathe der Ritterorden, die der Graf bekleii. J. 1703.

klei-

i. J. kleidete, dem Herzoge von Veraguas zu-
1703. zuwenden, der die Gewogenheit dieser Prinzessinn, nach welcher fast Alle strebten, durch niedrige Dienste und eine beynahe unanständige Ehrerbiethung zu gewinnen gewußt hatte. Die Ehrsucht gleicht einem Krokodill, der sein ganzes Leben hindurch zu wachsen nicht aufhört.

Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V.

Drittes Buch.

Der strenge Winter that dem Zuge des Grafen von Stahrenberg nach Piemont keinen Einhalt, und es gelang ihm endlich, sich mit dem Herzoge von Savoyen zu vereinigen, der lange keinen so glücklichen Tag gehabt hatte. Die Empörung der Hugenotten in Languedok wurde allmälig gedämpft, da die Engländer und Holländer nicht fortfuhren, ihnen die Hülfe zu leisten, die sie anfänglich an ihnen verschwendet hatten. Erfüllt von den höchsten Ideen, und beschäfftigt mit der Ausrüstung einer furchtbaren Flotte gegen Spanien, verbreiteten sie bange Unruhen und Schrecken in den Staaten dieses Reichs, die mit österreichischen Kund- i. J. 1704.

schaf-

d. J. 1704. schaftern überschwemmt waren. Selbst Madrid und der Hof enthielten eine Menge heimlicher Anhänger des wienerischen Hofes. So sehr hatte die falsche Meynung, daß es dem Unterthan, wenn er gleich bereits seinem Souverain den Eid der Treue geschworen hat, dennoch erlaubt sey, die Rechte desselben zu beurtheilen, die Gemüther eingenommen.

Der Graf von Montellano, der nunmehr schon zum Präsidenten des Raths von Kastilien ernannt war, stand bey Hofe in dem größten Ansehen: der König hatte ihn zum Herzoge und Grand von der zweyten Klasse erhoben; und ob er gleich strenger und aufrichtiger war, als Hofleute sonst zu seyn pflegen, so liebte doch der König die Gerechtigkeit so sehr, daß er seine Rathschläge und Erinnerungen wohl aufnahm. Dieserwegen ernannte er ihn auch zum Mitgliede des Cabinetsraths, worinn auch der Graf von Monte-Rey blieb, obgleich der Rath von Flandern, dessen Präsident er war, aufgehoben worden. Die Franzosen hatten die Aufhebung dieser Rathsversammlung bewirkt, damit Ludwig XIV eine unumschränkte Gewalt in den Niederlanden ausüben könnte. Die Spanier waren mit dieser Aufhebung des Raths von Flandern nicht zufrieden: die Misvergnügten verbreiteten bey dieser Gelegenheit gefährliche Reflexionen; und ihre Anzahl vergrößerte sich nach dem Maaße, als das Anse-

Ansehen der Franzosen am Hofe zunahm, wo der Kardinal von Estrees mehr spanischer Minister, als französischer Gesandter war: die Klügsten verstellten sich. Das Unglück der Zeit war so hoch gestiegen, daß man, sobald man von dem Könige nicht erlangte, was man begehrte, sogleich ein Feind der Regierung wurde, und auf die Seite des österreichischen Hauses trat. i. J. 1704.

Der Graf von Cifuentes x), der sich weniger als Andere beherrschen konnte, überließ sich zuerst diesem strafbaren Irrthume. Er führte in Andalusien, besonders aber in Granada, aufrührerische Reden, welche die Person des Königs verhaßt machen sollten, und suchte den Haß der Völker zu erregen, indem er Philippen Fehler zuschrieb, die er nicht hatte. Er vergrößerte die Tyranney und Ehrsucht der Franzosen, die Gnade des Hauses Oesterreich und die Macht der Alliirten, und bejammerte mit einem gezwungenen Mitleiden den traurigen Zustand, worein Spanien versetzt wäre. Der Graf besaß eine gute natürliche Beredtsamkeit, und das Talent, seine Gedanken glücklich auszudrücken: und da ihm seine Geburt Aufmerksamkeit und Achtung erwarb, so wurden viele Leute durch seine reizende Ueberredungen verführt, und traten seinen Absichten bey, ohne zu erwägen, daß sie grundlos

x) D. Fernando Menezes de Sylva.

t. J. los waren, und daß Leidenschaften alle seine
1704. Worte vergifteten. Der Graf stiftete zwar keine Verschwörung: er bereitete aber die Gemüther, sich bey Gelegenheit zu erklären. Ein gleiches Verhalten beobachtete er in Mancha. Seine wahre Absichten sind unbekannt: er hatte für sich selbst nicht Ansehen genug, um einen furchtbaren Aufstand zu erregen; und unter dem Adel befanden sich nur wenige Personen, die auf seine Reden achteten. Er besaß einen stürmischen, unruhigen Geist, und liebte Neuerungen, nicht sowohl aus Ehrgeiz, als vielmehr aus Eitelkeit: er wünschte sich, einen bekanntern Namen zu erwerben; wobey er zugleich darüber misvergnügt war, daß er nicht zu den Grandes gehörte, da doch seine Familie angesehener und berühmter war, als einige andere, die man zu dieser Würde erhoben hatte.

Dieß strafbare Verhalten des Grafen Cifuentes wurde dem Herzoge von Montellano hinterbracht, welcher dem D. Luis Curiel, Mitglied des Raths von Kastilien, den Auftrag gab, einen Prozeß gegen den Grafen anzustellen, und die Wahrheit der obangeführten Umstände so geheim als möglich zu erforschen: denn Cifuentes war nach seiner Zurückkunft in Madrid ungemein auf seiner Hut. D. Luis, der sich durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit das Vertrauen des Präsidenten von Kastilien erworben hatte, bewies bey

dieser

dieser Gelegenheit, daß er es verdiente: er vollzog seinen Auftrag vortrefflich; und nachdem er den Grafen von der Wahrheit der wider ihn angebrachten Beschuldigungen überzeugt hatte, befahl der Herzog von Montellano, nach reiflicher Ueberlegung, denselben in Verhaft zu nehmen. Don Miguel Pastor, ein muthiger und entschlossener Mann, sollte dieses Geschäffte ausführen, und den Grafen einem Haufen von Gerichtsbedienten übergeben, die ihn unter der Anführung des D. Andreas Pinto-de-Lara in einiger Entfernung erwarteten. Pastor vollzog den aufhabenden Befehl, ungeachtet der Graf ihm Widerstand that, und überlieferte ihn dem Pinto, um ihn nach dem Hofgefängnisse zu bringen. Dieser weigerte sich, entweder aus Zuneigung gegen den Grafen, oder aus Bosheit, ihn dahin zu führen, unter dem Vorwande, es könnte dadurch ein Aufruhr unter dem Volke entstehen: er wollte zuvor den Präsidenten fragen, wie er sich verhalten sollte; und setzte indessen den Grafen in einem untern Saale seines Hauses ab, das er von den Gerichtsbedienten bewachen ließ. Der Graf wußte unter verschiedenen Vorwänden diese zu entfernen, die ihn für sicher verwahrt hielten, weil sie nur Eine Thüre an diesem Saale wahrnahmen: er gewann hierdurch Zeit, das eiserne Gitter von einem Fenster abzureißen, welches an einer andern Straße lag: er entfloh glück-

i. J. 1704.

i. J. 1704. lich, und ließ seine Wächter voll Erstaunen und Verwirrung zurück. Sie merkten seine Entweichung nicht eher, als da von dem Herzoge **Montellano** der Befehl ankam, ihn nach dem Gefängnisse zu bringen, von wo er unter einer Bedeckung von dreyßig Pferden nach **Segovia** fortgeführt werden sollte. Es ist noch zweifelhaft, ob **D. Andreas Pinto** sich einer Bosheit oder nur einer Achtlosigkeit schuldig gemacht hatte: und der König, ohne seine Nachläßigkeit oder Untreue zu untersuchen, bezeigte sich gegen ihn gnädig, weil er sich begnügte, ihm sein Amt zu nehmen. Diese Gelindigkeit hatte nachher für die Angelegenheiten des Prinzen nachtheilige Folgen. Der Graf irrte, nach seiner Entweichung, ohne einen gewissen Aufenthalt zu haben, im Reiche umher, und fand Schutz bey den vornehmsten Herren. Seine sicherste Zuflucht waren Arragonien und **Valencia**, wo das Volk weniger Zuneigung gegen den König hegte. Er trat in der Folge zu den Feinden über, und erkannte den Erzherzog **Karl** als König von Spanien.

Der Hof gerieth in keine geringe Unruhe, als er sahe, daß der vornehmste Adel zur Treulosigkeit geneigt war. Die Strenge wurde zwar vermehrt: man zog aber hieraus keinen großen Nutzen, weil die Minister in ihrer Denkungsart nicht übereinstimmten, und weil ihre Uneinigkeit sehr oft die Operationen der

Gerech-

Gerechtigkeit hemmte. Nicht weniger nahm i. J.
die Zwietracht am Hofe zu. Die Ränke der 1704.
Prinzessinn Ursini bewirkten die Zurückberufung des Kardinals von Estrees nach Frankreich, und sein Neffe, der sich mit der Prinzessinn vereinigt hatte, trug nicht wenig zu diesem dem Minister so unangenehmen Umstande bey. Der Ehrgeiz beobachtet nicht einmal die Achtung, die man dem Blute schuldig ist. Gleich darauf erklärte sich eben dieser Abt von Estrees gegen die Prinzessinn, weil er erfuhr, daß der Kardinal, sein Oheim, dem Könige von Frankreich anlag, sie aus Spanien wegzuschaffen. Die Sache war ziemlich schwer, weil sie das ganze Vertrauen der Königinn besaß: indessen wußte der Kardinal Ludwig XIV dahin zu bringen, daß er von der Gewalt, die er über sie, als seine Unterthaninn hatte, Gebrauch machte, und ihr befahl, sich aus Spanien zu entfernen. Vergebens setzte sich die Königinn dagegen: sie äußerte sogar hierüber einen so lebhaften Schmerz, daß sie die einer Person von ihrem Range erlaubte Gränzen weit überschritt. Die Gründe, die Ludwig XIV zu diesem großen Entschlusse bewogen, sind nicht alle bekannt gemacht worden: er sagte dem katholischen Könige nichts mehr, als daß die Entfernung der Prinzessinn Ursini für die Ruhe beyder Kronen zuträglich wäre. Es ist gewiß, daß der Kardinal von Estrees dem Könige, sei-

i. J. nem Herrn, die dringendsten Bewegungsgrün-
1704. de vorlegte, um ihn zu diesem Schritte zu vermögen: unter denselben war dieser nicht der geringste, daß er den König versicherte, die Prinzeßinn bestrebte sich aus Herrschbegierde und Eifersucht, die Absichten Frankreichs am Hofe zu Madrid zu hintertreiben, und suchte, um denselben regieren zu können, Eifersucht und Mißtrauen zwischen den beyden Kronen zu erregen, oder wenigstens die Franzosen von dem Ministerio auszuschließen. Der Abt von Estrees half auch dem Könige diese Umstände glaubend zu machen: seine Briefe aber wurden von der Prinzeßinn aufgefangen und Philipp V gezeigt, der sich über ihn sehr ärgerte, und um seine Abberufung anhielt, welche ihm ohne Mühe zugestanden wurde. So verjagten sich einander der Kardinal von Estrees, der Abt sein Neffe, die Prinzeßinn Ursini, und verließen in kurzer Zeit Spanien.

Der Erzherzog schiffte sich den 4. Januar zum dritten male ein, und kam glücklich in England an, wo er als König von Spanien aufgenommen wurde: die Alliirten ehrten in seiner Person ihre eigene Eitelkeit. Acht Tage nachher reisete er mit einer großen Flotte unter der Anführung des Admirals Roocke wieder ab. Ein heftiger Sturm zerstreuete die Schiffe, und einige giengen verlohren. Die Flotte kehrte nach den engländischen

Häfen

Häfen zurück: und nachdem man die durch i. J.
den Sturm erlittene Beschädigungen ausge- 1704.
bessert hatte, gieng sie wieder in die See, und erschien den 6. März bey Lissabon. Als sie in den Hafen einlief, verunglückten zwey Schiffe, so, daß man nicht einen Mann retten konnte. Man fand den Hof in Trauer über den Tod der Infantinn Theresie, des Königs von Portugall Tochter, mit welcher die Hoffnung zur Vollziehung der mit dem Erzherzoge entworfenen Vermählung verschwand. Die Engländer setzten acht tausend Mann guter Truppen ans Land. Der neue König wurde zu Lissabon in dieser Würde aufgenommen, und der Amirant von Kastilien bezeugte ihm sogleich seine Unterwerfung. Man sagt, er sey ganz blaß und voll Verwirrung vor diesem Prinzen erschienen, und hätte kaum reden können. Man stellte ihm einige gefangene Biscayer vor, die ihn als seine neue Unterthanen für ihren König erkennen sollten. Die Furcht zwang diese Unglückliche, dem Prinzen die Hand zu küssen: allein ein zehnjähriges Kind, das sich unter ihnen befand, wollte sich niemals dazu bequemen: es sagte, dieser wäre nicht sein König, und es würde, wenn man ihm auch das Leben nähme, nur dem die Hand küssen, der zu Madrid wäre, und der allein sein rechtmäßiger Oberherr sey. Einige Tage nachher hielt man einen Staats- und Kriegsrath, welchem die beyden Köni-

i. J. 1704. ge, die Generale der Truppen, die Prinzen von Darmstadt und Lichtenstein, der Amirant von Kastilien und der Staatssecretair Mendoza beywohneten. Alle gestanden, daß die Macht des katholischen Königs der ihrigen überlegen wäre: daher faßte man den Entschluß, sich verheidigend zu verhalten, und die Gränzen zu befestigen.

Die spanische Armee unter der Anführung des Marschalls von Berwyck bestand aus achtzehn tausend Mann Fußvolk, und acht tausend Reutern, die lauter alte Truppen waren. Der König verfügte sich in Begleitung eines zahlreichen Adels vom höchsten Range ins Lager. Salvaterra war der Gegenstand der ersten Unternehmung. Der Graf Aguilar berennte den Platz, und der König näherte sich demselben bis auf einen Kanonenschuß, um ihn in Augenschein zu nehmen: allein die Bitten seiner Begleiter bewegten ihn, sich weiter zu entfernen. Es befand sich eine Besatzung von sechs hundert Mann in der Stadt, über welche Diego de Fonseca Gouverneur war. Man forderte ihn auf, sich vor Eröffnung der Laufgraben zu ergeben, und da er sich außer Stand sahe, den Platz zu vertheidigen, so ergab er sich mit der ganzen Besatzung zur Kriegsgefangenschaft. Segura wurde nicht besser vertheidiget: die Einnahme der Stadt Idanba aber kostete schon mehr Mühe. Nachdem D. Joseph

de

de Salazar ein Thor mit Aexten aufge- i. J.
sprengt hatte, mußte er ein blutiges Gefechte 1704.
aushalten: endlich gewann die Tapferkeit der Spanier den Sieg. D. Lopez Gallardo that sich bey dieser Gelegenheit besonders hervor. Sechs Compagnien Irrländer, die in diesem Platze zur Besatzung lagen, und, als derselbe erobert wurde, sich in das Schloß zurück zu ziehen versäumten, blieben Kriegsgefangene. Auf gleiche Weise nahmen die Spanier auch Rosmaninhal ein.

Auf einer andern Seite gieng der Marquis von Villadarias, indessen daß der Prinz von Tserclas die Landschaft Alentejo verheerte, über die Guadiana, und nun sahe sich der größte Theil von Portugall in Contribution gesetzt. Der König beschloß, die Belagerung von Castello-Branco zu unternehmen: man schickte die Marquise de Thoui und de Geoffreville ab, um die Posten in Augenschein zu nehmen, und kaum hatten sie sich gezeigt, so vertrieben sie die portugiesische Reuterey, die um den Platz herum ausgestellt war. Man eröffnete die Laufgräben, ungeachtet des anhaltenden Regens. Der König besahe sie oft, und speisete nicht selten in denselben, ohne Pomp, ohne Pracht, stehend auf einer Trommel, die ihm zur Tafel diente. Man kann zuweilen, von einer verfeinerten Eitelkeit gereizt, seine Würde vergessen: gleichwohl sollten die Prinzen niemals versäumen, solche Beyspiele

i. J. zu geben, und die Generale, die in Feldzü-
1704. gen so große Summen auf ihre Tafel verwenden, und bey derselben so viele Zeit verschwenden, würden sehr wohl thun, wenn sie dergleichen Beyspielen folgten. Der Marquis von Thoui führte die Belagerung: er öffnete eine Breche bey einem Thore, und rückte ein: die Grenadier bahnten ihm den Weg: man drang bis zum Waffenplatz, ohne Widerstand zu finden. Hier hatten sich drey Compagnien Holländer unter der Anführung eines Obersten in Ordnung gestellt: sie vertheidigten sich tapfer; aber von der Menge überwältigt zogen sie sich in das Schloß zurück. Man griff es an: die Vertheidigung war hitzig: endlich ergab es sich auf Discretion. Von hier rückten die Spanier gegen den General Fagel, und den Grafen Athlone an, die sich mit den Portugiesen in einem Gehölze zusammen gezogen, und bey dem Eingange in dasselbe ein Verhack gemacht hatten. Sechs hundert Mann besetzten dieses Verhack: die übrigen Truppen wurden zur Vertheidigung des Gehölzes auf allen Seiten zerstreut. Puysegur, ein französischer Oberster, griff das Verhack an, und die Portugiesen verließen es, ohne zu fechten. Thoui that zugleich auf einer andern Seite Angriffe. Das Gefechte währte nicht lange: es war aber sehr blutig. Die besiegten Engländer bathen um Gnade: Athlone entwich. Der Marschall von Berwyk war

mit

mit dem Reste der Armee von einer andern i. J.
Seite in das Gehölze eingedrungen; und die 1704.
Feinde, die Widerstand zu thun unvermögend waren, überließen die Provinz der Willkühr des Siegers. D. Bonifacio Manriquez plünderte sie barbarisch, und verübte die abscheulichsten Feindseligkeiten. Das Corps der Franzosen stellte sich an das jenseitige Ufer des Tejo: man schlug eine Schiffsbrücke über diesen Fluß; und der König campirte bey Niza. So wurde ganz Alentejo erobert, ausgenommen die starke Festung Portalegre. Man belagerte sie, und errichtete eine Batterie auf einer Anhöhe, welche die Stadt bestrich, um ihre Hauptbastion zu zerstören. Der halbe Mond auf der rechten Seite zerfiel in wenigen Tagen, und die Belagerten verließen ihn: allein sie legten hinter demselben eine Verschanzung und einen Schlagbaum an, die der Prinz von Tserclas tapfer angriff und erstieg. Das Volk empörte sich, und bath durch seinen Bischof den König um Gnade. Philipp V befahl, nicht eine Feindseligkeit gegen die Einwohner zu verüben: sie unterwarfen sich und huldigten. Man machte funfzehnhundert Gefangene. Diese schnelle Eroberungen setzten den Hof zu Lissabon in Schrecken. Man befahl den General Fagel mit seinen Völkern zu dem Marquis das Minas, Statthaltern von Almeida, zu stoßen, um Monsanto zu decken, welches auch ge-

 schahe.

n. J. 1704. schahe. Man sahe zum zweytenmale die Portugiesen im offenen Felde erscheinen, und ein Treffen mit dem Marquis von Geoffreville suchen, der ihnen mit seinem Corps am nächsten stand. Dieser, ob er gleich schwächer an Truppen war, hielt es sich für schimpflich, einem Gefechte auszuweichen: allein seine Schlachtordnung wurde übel eingerichtet. Vier Schwadronen französischer Reuterey formirten die erste Linie: im Mittelpunkte befand sich fast die ganze spanische Infanterie unter der Anführung des D. Franzisco Ronquillo; eine geringe Anzahl Fußvölker machte die Arrieregarde aus, und auf den Flügeln standen einige Haufen Reuterey. Fagel griff die französische Cavallerie an, und brachte sie sogleich in Unordnung: die spanische Infanterie trennte sich, ohne zu fechten: die Flüchtigen blieben nur erst bey Salvaterra stehen. Geoffreville zog zwar die wenigen Truppen, die ihm übrig geblieben waren, wieder zusammen: der Marquis das Minas aber griff ihn an und zwang ihn zur Flucht. Der Sieg der Portugiesen wäre ansehnlicher gewesen, wenn sie die Besiegten verfolgt hätten. Der König schickte den Marschall von Berwyck mit guten Truppen ab, um die Schande dieses Gefechts wegzulöschen. Der Graf Aguilar führte deren andere, und hatte den Auftrag, den Feind aufzusuchen, der sich in dem Walde bey Pegnamacor zurückgezogen

hatte,

hatte, ohne ein zweytes Treffen wagen zu i. J.
wollen. Die Portugiesen schränkten sich 1704.
bloß auf die Erhaltung der Provinz ein, in welcher die Spanier, seit dem letztern Gefechte, nunmehr nicht anders als mit einer großen Macht erscheinen konnten.

Da die Gränzen von Kastilien entblößt waren, so wurden sie von den portugiesischen Besatzungen aus Castello de Vide und Marvan besetzt. Durch diesen Umstand ward der Armee des Königs alle Gemeinschaft mit dem Lande abgeschnitten, aus welchem sie ihren Unterhalt empfieng, und die Lebensmittel sowohl als andere Bedürfnisse wurden in dem Lager so selten; daß man bereits Mangel an Brod zu leiden anfieng. Man schickte daher den Ingenieur Elizagar ab, Castello de Vide in Augenschein zu nehmen: die Portugiesen aber schlugen die Truppen zurück, die ihn begleiteten. Der Marquis von Aytona kam ihm mit einer Verstärkung zu Hülfe: man eröffnete die Laufgraben vor diesem Platze, und errichtete eine Batterie von neun Kanonen: allein diese Anzahl war zu geringe: man hatte sie außerdem schlecht gestellt, und sie thaten daher keine Würkung. Die Erfahrung zeigte den begangenen Fehler. Man errichtetete also auf einer Anhöhe eine andere Batterie von zwölf Feldstücken, die aber von einem allzuschwachen Caliber waren, um Breche zu machen, ob man ihnen gleich eine sehr gute Richtung gegeben hatte. Die Belagerern

schossen

i. J. 1704. schossen mit mehrerm Glücke und zerstörten die Laufgräben, welches die Spanier nöthigte, ihre Kanonade so lange einzustellen, bis der Marquis von Villadarias neue Batterien aufführen ließ, die auf die Wälle ihre gewöhnliche Würkungen thaten. Die Belagerten wollten sich ergeben: die engländischen Truppen widersetzten sich: es erhob sich ein Streit, der so weit gieng, daß die Besatzung ihre Waffen gegen die Einwohner wandte. Einige Ueberläufer benachrichtigten davon den Marquis Villadarias, der, obgleich die Breche noch nicht brauchbar war, dennoch einen Sturm zu unternehmen befahl, um diesen Umstand zu benutzen. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Die Belagerer, von den Einwohnern begünstigt, setzten sich in der Breche fest, und nahmen die Stadt ein: die Engländer zogen sich in das Fort zurück. Sie wurden von den Spaniern unverzüglich angegriffen, und mußten sich ergeben. Man erlaubte ihnen, sich wieder nach England zu verfügen, unter der Bedingung, daß sie ein ganzes Jahr hindurch keine Kriegsdienste thun sollten. Zu gleicher Zeit ward Marvan von dem Marquis de Leida erobert, und nun erhielt die Armee wieder Lebensmittel. Die Witterung aber war bereits sehr heiß geworden, und das Land wurde durch die Dürre und den Mangel an Wasser so ungesund, daß der König den ersten Junius nach Madrid

zurück

zurück kehrte, und die Truppen die Sommer- i. J.
quartiere beziehen mußten. Denn in diesen 1704.
Gegenden ist es nicht möglich, die Operationen des Feldzuges bis in den Herbst fortzusetzen. So endigte sich die ganze Expediton. Man hatte nicht Einen wichtigen Platz erobert: indessen aber viel Geld verwendet, viele Leute verlohren, und was noch mehr zu bedauern war, auch die günstige Gelegenheit verlohren, eine große Unternehmung auszuführen: denn Portugall hatte fast keine regelmäßige Truppen.

In Deutschland wurde der Krieg weit nachdrücklicher geführt. Der Kaiser, von allen Seiten bedrängt, versuchte umsonst, einen Vergleich mit dem Churfürsten von Bayern zu treffen. Der Marschall Tallard führte eine Verstärkung diesem Prinzen zu, dessen Truppen unter dem Graf Arco am Schellenberge von dem Herzoge von Marlborough geschlagen wurden. Die Holländer, die den Churfürsten von Kölln haßten, schleiften Rheinbergen mit Bewilligung des Kaisers. Der Churfürst beschwerte sich darüber bey Leopolden: seine Antwort aber war mehr die Sprache eines österreichischen Prinzen, der das ganze bayerische Haus verabscheute, als die Sprache eines Kaisers. Der Marquis von Bedmar zwang die Holländer, mit dem Bombardement von Namur aufzuhören, und schlug ihren Nachzug.

i. J. 1704. In Portugall war die Unternehmung auf Barcellona beschlossen worden. Die Flotte seegelte ohne den König Karl ab: der Prinz von Darmstadt commandirte die Truppen, die sie führte. Sie erschien den 24ten May vor Gibraltar und glaubte, durch ihre furchtbare Stärke das Volk zum Aufstande zu reizen: allein die Provinz blieb getreu. Sie seegelte hierauf durch die Meerenge, welches den französischen Admiral, Grafen von Toulouse in keine geringe Unruhe setzte. Er befand sich damals mit vierzig Schiffen zu Cadiz, um die Feinde zu beobachten, die fünf tausend Mann Landtruppen am Bord hatten. Er befahl dem Herrn de Coetlogon, aus Toulon und Marseille alle Galeeren und Schiffe, die er bewaffnen könnte, an sich zu ziehen, sich nach Barcellona zu begeben, und sogar, wenn es nöthig wäre, ein Treffen zu wagen. Er selbst verließ Cadiz, und erhielt bey Alicante eine Verstärkung von sechs Kriegsschiffen. Hierauf kreuzte er längst der Küste von Spanien, ohne auf den Feind zu stoßen. Er wandte sich nach Mallorca, und erfuhr daselbst durch seine Avisschiffe, daß Rooke's Flotte zwischen dieser Insel und Africa kreuzte, und, wie es schiene, einen günstigen Wind suchte, um die Franzosen anzugreifen. Auf diese Nachricht hielt der Graf einen Kriegsrath, worinn beschlossen wurde, sich wegen der Ueberlegenheit der feind-

feindlichen Flotte nach Toulon zurück zu i. J.
ziehen. 1704.

Die Engländer erschienen ohne Hindernisse vor Barcellona. Der Prinz von Darmstadt vermuthete, seine bloße Gegenwart würde schon die Stadt sich zu ergeben vermögen: allein die Verschwörung war noch nicht reif gnug zum Ausbruche. Außerdem hatte auch der Prinz den Kataloniern versprochen, ihnen zwanzig tausend Mann und den König Karl an ihrer Spitze zuzuführen. Es war zu Ende des Maymonats, als die Flotte auf dieser Küste erschien. Alles fehlte dem Unterkönige von Katalonien, D. Franzisco de Velasco, zur Vertheidigung dieser Provinz, und was noch trauriger und unangenehmer war, so konnte er sich nicht auf die Treue des Volks verlassen. Der Stadtrichter fachte das Feuer der Empörung mit der grösten Vorsichtigkeit an: die Zusammenkünfte wurden in dem Hause eines Schlachters gehalten. Die Rebellen fertigten viele geheime Kundschafter ab, um das Volk anzureizen und zu erhitzen. Dieser Versuch aber that keine große Würkung, ob sie gleich bis an die Gränzen von Arragonien und Valencia hinstreiften.

Einige erboten sich, die Empörung zu unterstützen, weigerten sich aber ihr den Ausbruch zu öffnen, um sich nicht den damit verknüpften Gefahren auszusetzen. Denn da die

Macht,

i. J. 1704. Macht, die der Prinz von Darmstadt mitbrachte, weit unter seinem Versprechen war, so wollte niemand eine Sache übernehmen, bey welcher so viel zu befürchten war. Vier tausend Engländer landeten auf der Westseite mit einigen Mörsern, doch ohne Kanonen. Man verfuhr schläfrig und ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, weil man auf die Empörung des Landes gerechnet hatte, welches aber bey dem Vorsatze beharrete, sich nicht eher zu erklären, als bis es sich auf eine solche Art unterstützt sehen würde, daß es keine unglückliche Folgen zu befürchten hätte. Der Prinz von Darmstadt versuchte durch Briefe und aufrührerische Schriften, die er überall ausstreuen ließ, das Volk zur Empörung zu reizen: seine Erfindung aber war fruchtlos, und die Provinz blieb getreu, ohne ihre Neigung zur Treulosigkeit zu verlieren *). Wenigstens wollte sie es scheinen, und alle Einwohner von Barcellona thaten dem Unterkönige den Antrag, die Gefahren und Kosten der Vertheidigung zu theilen. Der Stadtrichter verlangte, man sollte ihm die Beschützung Eines Thores anvertrauen, in der ehrlosen Absicht, den Erfolg zu erwarten, und alsdann auf die vom Glücke begünstigte Seite zu treten. Ein so schwarzer Entwurf konnte der Scharfsicht des

*) Permaneció traydoramente fiél la Provincia.

des Unterkönigs nicht entwischen: er stellte sich i. J.
aber, als wenn er nichts merkte, weil die 1704.
Nothwendigkeit ihn zwang, keine Merkmaale von Mißtrauen zu einer Zeit zu äußern, da er nicht im Stande war, Frevel und Kühnheit zu unterdrücken. Einige Privatpersonen, die mehr Verwägenheit und Uebermuth besassen, suchten einen Aufruhr zu erregen: die Zeit aber war hiezu noch nicht günstig, und der Admiral Rooke sahe nun wohl ein, daß man die ganze Sache nicht mit fruchtlosen Schriften und durch Verständnisse, die fehl schlagen könnten, sondern bloß durch die Gewalt der Waffen zu Stande bringen würde. Er entsagte also der Unternehmung, seegelte ab, und schmälte auf den Leichtsinn oder die Leichtgläubigkeit des Prinzen von Darmstadt, dessen Herz von drey Furien, der Liebe, dem Hasse, und der Eitelkeit zerrissen wurde.

Der Unterkönig, aufgebläht durch diesen Sieg, vernachläßigte das Uebel, welches im Innern der Provinz einriß: er ließ den Geist der Empörung sich ausbreiten, indem er die Aufrührer nicht achtete, die er zu ihrer Pflicht zurückzukehren hätte zwingen können, wenn er die vornehmsten Anstifter der Verschwörung bestraft hätte. Die Schwäche des Unterkönigs und die Nachricht, die sie von einer in Cadiz entworfenen Verrätherey empfiengen, erweckte wieder ihre Kühnheit. Sie

i. J. hielten dieselbe für wichtiger, als sie würklich
1704. war. Nur unberühmte Leute ohne Ansehen hatten diese kleine Verschwörung gestiftet: und als der Admiral Byng, zu ihrer Unterstützung sich der Stadt näherte, so entfiel den Verschwornen, die ihm die Einräumung eines Thores versprochen hatten, nachdem sie sich der Bastion St. Sebastian würden bemächtigt haben, aller Muth in dem Augenblicke der Ausführung: außerdem waren sie auch gar nicht zahlreich. Die Engländer, die ihre auf diese Verständnisse gesetzte Hoffnung getäuscht sahen, und wahrnahmen, wie wenig sie sich auf die ihnen gegebene Versprechungen verlassen könnten, erschienen vor Gibraltar. Die elende Verfassung dieses Platzes war ihnen wohl bekannt. D. Diego de Salinas, der darinn die Statthalterschaft führte, hatte nur eine Besatzung von achtzig Mann, und dreyßig Reuter zur Vertheidigung der Küste. Die Flotte stellte sich umher, und fieng mit vier Gallioten an die Stadt zu beschießen. Die Einwohner wurden durch diesen Auftritt, der ihnen neu und erschrecklich war, in Bestürzung gesetzt. Zu gleicher Zeit setzten die Feinde vier tausend Mann ans Land, welche gerade gegen die Stadt anrückten. Sie war nicht im Stande, einen langen Widerstand zu thun: sie hatte nicht grobes Geschütz, nicht Kriegsbedürfnisse. Salinas war also aus Noth gezwungen, sich zu ergeben. Die

Be-

Besatzung zog mit kriegerischen Ehrenzeichen i. J.
aus: ihr folgten alle Einwohner, die sich Ei- 1704.
nem andern Herrn nicht unterwerfen wollten.
Der Prinz von Darmstadt ließ sogleich die kaiserliche Fahne auf dem Walle pflanzen, und den Erzherzog zum Könige ausrufen. Die Engländer aber widersetzten sich, stellten ihre Fahne auf, proclamirten die Königinn Anna, bemächtigten sich in ihrem Namen der Stadt, und versahen sie mit einer Besatzung. Dieß war der erste Stein, der von dem weitläuftigen Gebäude der spanischen Monarchie herab fiel: ein wichtigeres Stück, als man es anfangs glaubte.

Die Engländer, die sich die unumschränkte Herrschaft über die Meerenge zu erwerben gesonnen waren, dachten nun auf die Eroberung von Ceuta. Der damalige Statthalter in diesem Orte war der Marquis de Gironella, ein katalonischer Edelmann, dessen Tapferkeit und Treue man kannte. Die Feinde erschienen vor dem Platze, und versuchten, ihn zur Uebergabe desselben durch Anträge zu vermögen, die er mit Verachtung verwarf. Der Bischof von Ceuta, D. Vidal Marino, ein Prälat von einer exemplarischen Tugend und voll wahrer Zuneigung gegen den katholischen König, übernahm die Kosten der Vertheidigung, zu welcher er alle Welt ermahnte. Die Truppen des Königs von Marocco hielten schon seit dreyßig Jah-

i. J. 1704. ren die Stadt belagert, und diese beyden Kriege konnten mit Recht jeden Andern, als den Statthalter in Furcht setzen. Er wachte über Alles: er vertheidigte sich gegen die Maroccaner, und faßte die vorsichtigsten Maasregeln gegen die Engländer. Als nun diese alle Hoffnung, Ceuta einzunehmen, aufgaben, seegelten sie wieder ab, und zogen einige von ihren Schiffen an sich, die im mittelländischen Meere kreuzten, um ihre ganze Macht gegen den Grafen von Toulouse zu vereinigen, der mit einer starken Flotte aus dem Hafen von Toulon abgeseegelt, und den 15ten August in den Hafen von Malaga eingelaufen war. Er hatte den Befehl, die Feinde aus dem mittelländischen Meere zu vertreiben, und zu dem Ende, wenn es nöthig wäre, ihnen eine Schlacht zu liefern. Die Engländer, weit entfernt einem Treffen auszuweichen, suchten dazu selbst die Gelegenheit.

Man fertigte von beyden Seiten Schiffe ab, um den Feind auszukundschaften, und der Graf von Toulouse verließ Malaga mit einem so schwachen Winde, daß die See fast stille war. Die Feinde litten eben diese Ungemächlichkeit, und beyde Theile wurden von dem entgegengesetzten Strome fortgerissen. Der Strom, der aus dem Ocean ins mittelländische Meer fließt, treibt die Schiffe nach Afrika hin, und der, welcher aus dem mittelländischen Meere in den Ocean geht,

führt

führt sie auf die spanische Küste: ein Umstand, der dieses Meer nicht wenig gefährlich macht. Die Engländer wurden nach Afrika zurückgetrieben, die Franzosen nach Spanien, und zwar nicht ohne Gefahr, weil sie nicht Raum genug hatten, sich auszubreiten. Beyde irrten auf diese Weise zwey Tage umher, bis ein kleiner Landwind, der von beyden Seiten wehete, beyde Flotten gegen einander führte. i. J. 1704.

Man bemerkte ein kleines Gewölke, das vor dem Aufgange der Sonne vorhergieng, und insgemein den Ostwind ankündigt. Die Engländer eilten, den Vortheil des Windes zu gewinnen, um die Franzosen mit Nachdruck und Ungestüm anzugreifen. Der Strom war ihnen günstig: daher warteten sie mit einem Theile ihrer Seegeln, bis das Wetter sich aufklärte. Die Franzosen aber lagen unterdessen noch stille: der schwache Wind erreichte sie nicht. Er wurde stärker, da die Sonne untergieng, und der Graf von Toulouse konnte die Nacht hindurch sich kaum in diesen Gewässern erhalten: er seegelte ins hohe Meer, und ließ Spanien hinter sich, damit man nicht glaubte, daß er die Flucht nähme. Also gewann er im Laviren das Meer von Malaga unter Begünstigung des Ostwindes, der immer stärker wehete: und als es schon Tag war, entdeckte er die feindliche Flotte, die im vollen

l. J. 1704. Laufe und in Schlachtordnung gegen ihn anseegelte.

Der Admiral Rooke commandirte hundert und achtzehn Schiffe von verschiedener Größe, und acht Gallioten, die er auf den Flanken der ersten Linie stellte: im Mittelpunkte befand sich das englåndische Admiralsschiff nebst einigen hollåndischen Schiffen auf seiner rechten Seite: die zweyte Linie bestand aus vierzig Schiffen: die übrigen waren in der ersten gestellt. Der Graf von Toulouse setzte auch sogleich seine Flotte in Schlachtordnung, und stellte von seinen hundert Schiffen nur sehr wenige in der zweyten Linie, weil sie von vierzig französischen und spanischen Galeeren unterstützt wurde, welche Befehl hatten, die beschädigten Schiffe aus dem Treffen zurückzuziehen, und andere an deren Stelle hinzuführen. Der Graf wandte sich zugleich zur Rechten, damit der Wind ihm nicht gerade entgegen wehete. Der dem Winde entgegen laufende Strom verzögerte das Treffen, zu welchem man sich auf beyden Seiten in Bereitschaft setzte. Schon standen die Flotten gegen einander, und ehe man das grobe Geschütz abzufeuern anfieng, hörte man die Trompeten und Pauken ertönen. Endlich gaben beyde Admirale fast zu gleicher Zeit das Zeichen zum Angriff, und man fieng eine heftige Kanonade an. Die Franzosen mußten anfänglich viel leiden, weil der Wind ihnen zuwider war: sie

sie wurden stärker bewegt, und konnten daher i. J.
keine sichere Schüsse thun. Die Engländer 1704.
hingegen, die weniger erschüttert wurden, weil
sie den Wind im Rücken hatten, trafen weit
sicherer: sie hatten überdieß eine hellere Aussicht, weil der Rauch ganz auf die Flotte des Grafen von Toulouse fiel. Dieser Admiral, der an Mannschaft den feindlichen Schiffen überlegen war, zog seine Linie enger zusammen, und suchte sie zu ersteigen: Rooke aber, der dem Entern ausweichen wollte, erweiterte seine Linie, und begnügte sich, seine Kanonen abzufeuern; und als seine beyde Flügel durch die Stärke des Windes gegen die zweyte Linie der Franzosen getrieben wurden, schickte er ihnen Befehle zu, sich zusammen zu schließen, um einen halben Cirkel zu formiren, der sich weiter erstreckte, als des Grafen von Toulouse. Der Graf, ungeduldig über die Dauer des Treffens, fiel mit Heftigkeit auf den holländischen Admiral: weil ihm aber der Wind fehlte, so feuerte er nur seine Lage von Kanonen auf ihn ab. Der rechte Flügel der Franzosen hatte viel gelitten: sobald aber die Galeeren die beschädigten Schiffe zurückgezogen, und andere wieder an ihre Stelle gebracht hatten, so wurde das Gefechte erneuert. Die Engländer verstärkten ihren linken Flügel sowohl, als ihre zweyte Linie, wodurch ihre Stellung ausgedehnter wurde, und nun waren fast alle Schiffe im Gefechte verwickelt,

1 J. 1704. da auch die, welche am meisten beschädigt waren, nicht zurückweichen konnten. Der Wind, der den Franzosen entgegen wehete, verhinderte sie, die Feinde in ihrem halben Cirkel einzuschließen; ob sie es gleich, wiewohl vergebens, zu bewerkstelligen suchten. Einige Bomben der engländischen Gallioten fielen auf ihre zweyte Linie, ohne große Wirkungen zu thun: die heftige Bewegung der Wellen erlaubte nicht, ihnen eine bessere Richtung zu geben. Gleichwohl war die Niederlage unter der Mannschaft nicht geringe. Mit Blut sahe man das Meer gefärbt, die Schiffe überschwemmt. Alles erregte Schrecken, sogar die Luft, die durch ein so dickes Gewölke von Rauch verfinstert war, daß es schien, als wenn deswegen das Treffen aufhören müßte. Die Steuerleute strengten alle ihre Kräfte an, um die Linie in ihrer Stellung zu behaupten, besonders die Engländer, die der günstige Wind gegen die französische Flotte trieb. Eben dieß wünschte nur der Graf von Toulouse, um handgemein werden zu können: allein, das Meer fieng so heftig an zu toben, und der Wind so gewaltig zu stürmen, daß beyde Flotten ihre Schlachtordnung verloren. Der engländische Admiral zog den Mittelpunkt seiner Linie zurück, ließ seine Flügel, die noch nicht viel gefochten hatten, zusammenstoßen, und band seine Segel, damit er nicht am Lande scheiterte.

Der

Der Graf von Toulouse, der eben diese i. J.
Besorgniß hegte, und der Gewalt des Win- 1704.
des nicht widerstehen konnte, lenkte sich um, und seegelte nordwärts. Die Nacht sowohl, als diese Wendung, machten dem Treffen ein Ende. Der Sieg blieb also unentschieden. Den Franzosen waren in diesem Gefechte funfzehnhundert Mann getödtet: nicht eins von ihren Schiffen wurde in den Grund geschossen; alle aber hatten solche Beschädigungen erlitten, daß viele versunken wären, wenn sie nicht sobald in den Hafen von Malaga, der ihnen nahe lag, hätten einlaufen können. Die Holländer verloren Ein Schiff: die Engländer deren zwey: einigen wurden ihre Masten weggeschossen; und fast alle waren beschädigt. Sie hatten achthundert Todte, aber weit mehr Verwundete. Mit dem Anbruche der Nacht hörte der Ostwind auf, und es entstand ein Südwind, der um drey Uhr des Morgens stärker zu wehen anfieng. Den andern Tag erreichten die Engländer durch starkes Laviren wieder die Stelle, wo das Treffen vorgefallen war, welches die Franzosen nicht thun konnten, weil sie sich nahe am Lande befanden, und einen weitern Umgang zu nehmen genöthigt waren. Rooke stellte ohne Verzug seine Flotte wieder in Schlachtordnung: weil aber die Franzosen nicht erschienen, eignete er sich den Sieg zu. Der Graf von Toulouse war nicht ferne: diejenigen, die auf den

t. J. 1704. englåndischen Schiffen Wache hielten, entdeckten seine Flotte in einer Entfernung von acht Meilen, und sahen, daß sie sich bestrebte, zum Feinde hinzuschiffen: allein, der Wind widersetzte sich ihrem Vorhaben; eben dieser Wind nöthigte die Engländer, die afrikanische Küste zu suchen; und nachdem er heftiger geworden war, hielten sie einen Kriegsrath, worinn sie den Entschluß faßten, das mittelländische Meer zu verlassen, und sich ihrer Sicherheit wegen nach Gibraltar und Lissabon zurückzuziehen. Die Franzosen jauchzten über diesen Rückzug, und eigneten sich den Sieg zu, weil sie keine andere Absicht gehabt hatten, als die Feinde wieder nach dem Ocean zu treiben. Es erhoben sich viele Streitigkeiten über diese zweifelhafte Schlacht: und ob wir gleich alle dieserwegen herausgekommene Schriften gelesen haben, so getrauen wir uns doch noch nicht zu entscheiden. In Hamburg that man den Ausspruch zum Besten der Franzosen, weil sie nicht eher, als bis nach dem Rückzuge der Feinde aus dem mittelländischen Meere im Hafen einliefen. Die Engländer hingegen behaupteten, sie hätten die Stelle des Treffens nicht verlassen, sondern der französische Admiral hätte sich zuerst von derselben weggezogen. Dem sey nun wie ihm wolle, so hat die Meynung der Hamburger diesen Zweifel noch nicht entschieden. Die beyden Admirale sowohl, als die Anführer der Galeeren, zeigten in dem Gefechte eine unglaub-

glaubliche Tapferkeit. Die französischen i. J.
Galeeren commandirte der Marquis de Roye, 1704.
die spanischen der Graf de Fuencalada:
mit ihnen waren vereinigt die Galeeren des
Herzogs von Tursis, die er selbst anführte.

Dieß sind die vornehmsten Umstände der berühmten Schlacht bey Malaga, die den 24sten August dreyzehn Stunden währte. Man hat Ludwig XIV getadelt, daß er sie erlaubt habe, weil er, wenn er sie gewann, keinen Vortheil daraus ziehen konnte, da die ihm an Schiffen überlegene Feinde ihren Verlust sogleich zu ersetzen im Stande waren: hätte er sie hingegen verloren, so würde dadurch die noch übrige französische Marine einem völligen Untergange ausgesetzt. Indessen ist es gewiß, daß seine Flotte, ob sie gleich bey dieser Gelegenheit nur blos beschädigt worden, seit dem Tage der Schlacht die Häfen seines Reichs nie wieder in dem ganzen Kriege verließ. Der Rest derselben lag auf einigen Rheden zerstreut, und zerfiel ohne Nutzen, wodurch die Feinde eine ungestörte Herrschaft zur See behielten. Diese Folge war so unfehlbar, daß sie nicht ausgeblieben wäre, wenn man auch den vollständigsten Sieg erfochten hätte.

Der Krieg in Italien hatte von seiner ersten Lebhaftigkeit noch nichts verloren. Dem Herzoge von Savoyen wurden seine Staaten Stück vor Stück weggenommen. Vercelli, Serravalle, Susa, ergaben sich nach einan-

der.

i. J. 1704. der. Bey der Belagerung von Verrua fand man mehrere Schwierigkeiten: sie wurde indessen, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Belagerten, fortgesetzt: die Strenge des Winters war nicht vermögend, den Muth der Belagerer zu ermüden. Wir begnügen uns diese Vorfälle nur anzuzeigen, ohne sie umständlich zu erzählen, damit wir die Ordnung nicht verletzen, die wir uns in diesem Buche zu befolgen vorgesetzt haben.

Der Sieg des Herzogs von Marlborough am Schellenberge, war nur das Vorspiel von einem weit größern Unglücke, das den Churfürsten von Bayern treffen sollte: er litt in den Ebenen bey Höchstädt die vollständigste Niederlage. Seine zerstreuete Truppen waren nicht mehr im Stande, seine Staaten zu vertheidigen, und die Franzosen glaubten nur jenseits des Rheins Sicherheit zu finden. Sie hatten bey Höchstädt die Kränkung gehabt zu sehen, daß sieben und zwanzig Bataillons und vier Regimenter Reuterey von ihren besten Truppen, sich, ohne zu fechten, zu Kriegsgefangenen ergaben, und am Rheine hatten sie den Verdruß, daß sie bey der Einnahme der Stadt Landau durch den römischen König müßige Zuschauer seyn mußten. Die Churfürstinn von Bayern befand sich noch zu München: und weil der Kaiser nicht zugeben wollte, daß sie ihre Kinder mit sich nähme, so war sie gezwungen, dieselben nebst ihren

ten Staaten ihm zu überlassen, und sich nach Venedig zu entfernen. Man verglich sich zwar über einige Bedingungen zum Besten der Bayern: keine aber wurde erfüllt. Man schloß die jungen bayerischen Prinzen in einem Thurm ein, wo ihnen nicht mit der Achtung, die ihre hohe Geburt verdiente, begegnet wurde. Der Churfürst von Bayern, und sein Bruder, der Churfürst von Kölln, nahmen ihre Zuflucht nach den Niederlanden, zu deren Statthalter der katholische König den Erstern erklärte. i. J. 1704.

Der Marquis von Villadarias hatte schlechtes Glück bey der Belagerung von Gibraltar. Die Stadt wurde öfters von der Seeseite mit Hülfsmitteln unterstützt. Den 2ten October errichtete ein unwissender Ingenieur einige Batterien an einem Orte, wo sie keine Wirkung thaten, und von den Kanonen der Stadt leicht zerstört wurden. Man erweiterte die Approchen bis an das Gestade, um zugleich die Bastion auf der Seeseite einzuschliessen. Ein engländisches Schiff beunruhigte die Arbeiten durch Steine, die es aus Mörsern dahin warf. Man bewaffnete anfangs gegen dasselbe einige Schaluppen: endlich griff es der Herr de Gabaret in einer dunkeln Nacht an, und eroberte es, weil auf dem Verdecke desselben einige Pulverfässer in Brand geriethen, und die daher entstandne Verwirrung die Mannschaft hinderte, sich gehörig zu

d. J. 1704. vertheidigen. Indessen waren die in dem Sande angelegten Laufgraben eben so wenig dauerhaft, und wurden durch die Kanonen des Platzes ohne Mühe verschüttet. Also arbeitete man vergebens, und verlor ohne Nutzen Zeit und Geld. Es giebt wenig Belagerungen, bey welchen man so große Fehler begangen hätte. Man sahe endlich ein, daß man die Batterien besser anlegen könnte, und richtete demnach das Geschütz gegen die östliche Bastion, und das benachbarte Thor. Nunmehr nahm die Belagerung wirklich ihren Anfang: allein, es war zu späte: denn ehe die Bresche brauchbar wurde, erschien der Admiral Leake den 9ten November mit zwey und zwanzig Schiffen, Truppen, Lebensmitteln, und Kriegsbedürfnissen. Hierauf steckte de Pointis, Befehlshaber eines kleinen Geschwaders, selbst drey von seinen Schiffen in Brand, und entwich mit Einem einzigen, das ihm übrig war, bey günstigem Winde, mitten durch die feindliche Flotte.

Leake stellte seine Flotte um den Platz: allein, die Kanonen der Belagerer hinderten ihn, näher anzurücken. Sie beschossen das auf einer Anhöhe belegene Fort; und obgleich die Bresche noch nicht im Stande war, angegriffen zu werden, so ließ der Marquis Villadarias dennoch stürmen. Es war gefährlich, bis zur Bresche zu kommen: die Feinde hatten so viele Abschnitte gemacht, daß man nicht

nicht anders, als öffentlich und durch viele Um- i. J.
wege dahin gelangen konnte. Bey dem ersten 1704.
Angriffe wurden die Spanier, die mit Verdruß kletterten und fochten, zurückgetrieben: bey dem andern gaben sie die Unternehmung auf, und ihr Rückzug war einer Flucht ziemlich ähnlich. Man griff die Bastion St. Paul mit gleichen Schwierigkeiten und gleichem Unglück an. Die Engländer versuchten mit Schaluppen zu landen: allein, D. Luis de Solis, unterstützt vom Marquis Paterna, trieb sie tapfer zurück. Sie wollten auch den Belagerern die Hülfe abschneiden, die ihnen aus Andalusien in kleinen Barken zugeführt wurde: es gelang ihnen aber nicht; weil D. Joseph d'Armendariz sich ihnen muthig widersetzte. Es fiel bey dieser Gelegenheit ein kleines Gefechte am Gestade des Meeres vor. Unterdessen langte eine Verstärkung von achtzehn Schiffen aus England an. Afrika lieferte ihnen Lebensmittel: allein, weil die Witterung schon rauhe zu werden anfieng, und der Hafen von Gibraltar so viele große Schiffe nicht einnehmen konnte, so seegelte Leake nach der Themse zurück, und hinterließ zu Gibraltar nur eine geringe Anzahl von Schiffen, unter welchen sich nicht Eines von der Linie befand. Der anhaltende Regen verzögerte die Arbeiten der Belagerung: die Laufgraben, die nur aus Sand bestanden, zerfielen von selbst, sobald sie durchgewässert waren: sogar der Wind stürzte sie um. Der

i. J. 1704. Marquis Villadarias faßte daher den Entschluß, seine Armee ein Lager beziehen zu lassen, und die Feindseligkeiten einzustellen: vorher aber ließ er um das Terrein des Angriffs eine Verschanzung anlegen. Der Aufenthalt in dem Lager verschaffte den Soldaten nur eine geringe Erleichterung, weil die strenge Jahrszeit denselben sehr beschwerlich machte: viele kamen auch dadurch ums Leben; und diese Armee gieng von selbst zu Grunde, ohne Krieg zu führen: wenigstens waren ihre kleine Unternehmungen ohne Nutzen.

Nachdem die große Hitze etwas aufgehört hatte, und der katholische König nach Madrid zurückgegangen war, erschienen der König Karl und der von Porugall im Felde: sie hatten aber nicht eine Armee, die sich für ihre Würde schickte. Der Amirant von Kastilien begleitete sie an der Spitze eines auf seine Kosten geworbenen Regiments Reuterey, das aus Landeseingebohrnen und einigen Fremden bestand: lauter schlechte Rekruten, die keine Erfahrung hatten. Er gab ihnen die Uniform der Könige von Kastilien, und durch diese Schmeichelen suchte er sich selbst zu täuschen. Er sahe wohl ein, daß man mit einer so unbeträchtlichen Macht keine Unternehmung von Wichtigkeit ausführen könnte: aber er schickte sich in die Zeit, misvergnügt über das geringe Vertrauen, das ihm der König Karl bezeugte, unter dessen Räthen er nicht das Ansehen

sehen und die Achtung genoß, womit er sich i. J.
geschmeichelt hatte. 1704.

Der Marschall von Berwyck vertheidigte Estremadura mit funfzehntausend Mann guter Truppen. Der König von Portugall kehrte nach Lissabon zurück, ehe man die Kriegsoperationen angefangen hatte: er glaubte durch das wenig ehrerbiethige Verhalten, welches der General der engländischen Truppen gegen ihn beobachtete, beleidigt zu seyn. Man rief diesen nach London zurück, und setzte den Lord Galloway *) an seine Stelle: einen französischen reformirten Flüchtling, der in engländischen Diensten stand. Die Königinn Anna schickte neue Truppen nach Portugall, und Peter II begab sich wieder zur Armee, die über Almeida nach Kastilien fortrückte. Der Herzog von Berwyck widersetzte sich ihrem Marsche, und verschanzte sich am kleinen Flusse Agueda. Es fielen einige für die Spanier vortheilhafte Gefechte zwischen der Reuterey vor. Die Kaiserlichen und Engländer wollten ein Treffen liefern: den Portugiesen aber war dieser Vorschlag nicht angenehm, und ihr König wollte schlechterdings nicht dazu einwilligen. Bey dieser Verschiedenheit der Meynungen verfloß die günstige Zeit: denn der Herzog von Berwyck wäre gezwun-

*) Er hieß anfänglich Marquis von Ruvigny.

i. J. gezwungen gewesen, mit funfzehntausend Mann
1704. gegen vierzigtausend zu fechten. Diese Uneinigkeit war dem Interesse der Alliirten nachtheilig, welche ohne viele Mühe in Kastilien hätten eindringen, und daselbst viele Unruhen erregen können: Peter II aber verlegte zuerst seine Truppen in die Winterquartiere. Der Erzherzog war zwar über dieses Verhalten sehr misvergnügt: allein, er mußte sich verstellen; denn die Portugiesen waren wirklich der großen Menge fremder Truppen überdrüßig, deren Generale in dem Lande eine größere Gewalt ausüben wollten, als der König selbst, welcher hieraus gefährliche Folgen entstehen zu sehen befürchtete.

Sobald der Marschall von Berwyck wahrnahm, daß die Feinde sich zurückgezogen hatten, begab er sich nach **Madrid**, wo er nicht die gehoffte gute Aufnahme fand. Der Herzog von **Montellano** herrschte daselbst uneingeschränkt: er hatte bereits die Verweisung des **D. Manuel** Arias nach seinem Erzbisthume Sevilla bewirkt, und der König hatte den Pabst ingeheim gebethen, daß er ihm keine Erlaubniß, sich von demselben zu entfernen, ertheilen möchte. Auch der Kardinal Porto-Carrero verfügte sich, da er sein Ansehen sinken sahe, freywillig nach Toledo. Der Herzog **Montellano** hatte von der Königinn Befehle, Alles anzuwenden, um die Rückkehr der Prinzessinn **Ursini** nach Spanien zu befördern:

fördern: dem Herzoge aber fehlten die nöthi- i. J.
gen Mittel, diesen Auftrag auszurichten. Er 1704.
hatte in Frankreich keine Freunde: Ludwig XIV, an den die Königinn dieserwegen schon einigemal geschrieben hatte, schien gar nicht geneigt zu seyn, ihr dieses Vergnügen zu gewähren; und selbst der Herzog wünschte keinesweges die Zurückkunft der Prinzessinn, weil die Spanier mit Eifersucht und Unwillen auf sie herabsahen, und weil sie, unterstützt von der Gunst des Königs und der Königinn, despotisch regierte. Die Königinn merkte wohl die wahren Gesinnungen des Montellano, in Ansehung der Rückkehr der Prinzessinn: zugleich aber verstellte sie sich. Die Feinde des Herzogs beschuldigten ihn bey dieser Gelegenheit der Undankbarkeit, weil er seine Erhebung der Gnade der Königinn, die ihm die Prinzessinn Ursini zugewandt hatte, schuldig war. Da er aber eine strenge und standhafte Denkungsart hegte, und die Rückkehr der Prinzessinn nicht zuträglich für Spanien hielt, so opferte er alles dieser Politik auf, die er für die Angelegenheiten des Königs am nützlichsten fand. Uebrigens verhielt sich der Prinz bey diesem Umstande sehr gleichgültig, und ertrug nur aus Gefälligkeit gegen die Königinn die Bemühungen, die man deswegen anwandte. Der Herzog von Veraguas übernahm die ganze Unterhandlung, um sich die Gnade der Königinn und den Schutz der Prinzessinn

i. J. zu erwerben, wenn er sein Vorhaben zu Stan-
1704. de brächte.

Inzwischen war Orry noch immer mit der Einrichtung und Verwaltung des Finanzwesens beschäfftigt: und da er die Leibwachen des Königs auf einen ganz andern Fuß setzen wollte, so hob er die älteste auf, die Karl V errichtet hatte, und die man die Garde de la Cuchilla, oder die Burgundische Compagnie nannte. Der Marquis de Laconi y), ein sardinischer Edelmann, war damals Capitain derselben: eine Stelle, die eigentlich dem burgundischen Adel bestimmt war, die aber Karl II dem Laconi aus Zuneigung verliehen hatte. Um ihn für eine so schöne Bedienung, die man ihm abnahm, zu entschädigen, erhob man ihn zum Grand der dritten Klasse: und da eine solche Erhöhung eine vorzügliche Ehre für den sardinischen Adel war, so glaubte der Marquis de Villazor z), ein Herr von der vornehmsten Geburt, und der den ältesten Titel in diesem Reiche besaß, dadurch beleidigt zu seyn, daß er nicht gleichfalls zur Würde eines Grands erhoben wurde. Aber auch das Haus Castelvi, dessen Haupt der Marquis de Laconi war, gehörte zu den berühmtesten und ältesten auf der

Insel.

y) D. Franzisco de Castelvi.

z) D. Artàl d'Alagon.

Insel. Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte eine gewisse Rivalität diese beyde Häuser veruneinigt, und ihre Streitigkeiten hatten zuweilen blutige Gefechte veranlaßt. Der vornehmste Adel hatte zwar an denselben keinen Antheil genommen: allein der Anhang der Marquise Laconi war wegen der großen Menge ihrer Verwandten, und durch die verschiedenen Zweige ihres Stammes sehr ausgebreitet und mächtig. Als der Marquis de Laconi nach Madrid hinüber gieng, hörten die Zwistigkeiten der beyden Familien gänzlich auf. Indessen blieb doch unter ihnen eine geheime Eifersucht übrig: und da man die Familie Castelvi zur Grandezza erhob, faßte die andere gegen sie den tödlichsten Haß und Neid. Diese Empfindungen unterhielt und erhitzte der Bruder a) des Grafen Cifuentes, der sich mit der einzigen Tochter b) des Marquis Villazor vermählt hatte, welche als die Erbinn aller seiner Güter erkannt worden war, seitdem der König das fräuliche Geschlecht zur Erbfolge in denselben fähig erklärt hatte: denn der Fiscal behauptete, die Güter des Marquis wären ein Lehn, und müßten in Ermangelung männlicher Erben an die Krone zurück fallen. Die Sache wurde nicht durch ein gerichtliches Urtheil entschieden: der König erlaub-

i. J. 1704.

a) D. Joseph Menezez de Sylva.
b) Donna Manuela d'Alagon.

d. J. 1704. erlaubte nur, daß der Marquis seine Güter seiner Tochter überlassen, und sie dieselben nach seinem Tode besitzen dürfte; doch sollte der Fiskal sein gerichtliches Verfahren ungestört fortsetzen können. D. Joseph de Sylva, von wegen seiner Gemahlinn Graf von Monte-Santo genannt, erhielt diese Gnade auf Ansuchen des Königs von Frankreich, dem die Freunde des Grafen zu erkennen gaben, daß bloß das Haus Villazor durch sein ausgebreitetes Ansehen die Insel Sardinien gegen die Unternehmungen der Feinde vertheidigen könnte. Nur in der Absicht, sich diese Familie geneigt zu machen, erwieß man ihr eine so vorzügliche Wohlthat.

Wir haben von dieser Materie etwas umständlich geredet, um die Ursache von dem Verluste der Insel Sardinien zu zeigen. Die dem Hause Villazor erzeigte Gütigkeiten konnten es nicht gewinnen, und da es glaubte, es stünde in einer geringern Achtung, als die Familie Laconi, so entfernte es sich von seinen Pflichten und von der Ergebenheit, die es dem Interesse des Königs schuldig war. Der Graf von Monte-Santo folgte, wiewohl nicht so öffentlich, dem Beyspiele seines Bruders. Entrüstet über das unangenehme Schicksal, das sein Bruder sich zugezogen hatte, verheelte er künstlich das Gift, welches er in seinem Herzen trug, und das, als er sich erklären konnte, den Verlust von Sardinien ver-

verursachte. Der Graf allein besaß nicht Macht genug, einen so großen Anschlag auszuführen: er benutzte aber die günstigen Gesinnungen, die er bey vielen Personen antraf, welche noch dem Hause Oesterreich insgeheim geneigt waren. i. J. 1704.

Orry errichtete neue Leibwachen für den König: sie bestanden in vier Compagnien zu Pferde, und jede enthielt zwey hundert Mann, lauter Edelleute, die bereits gedient hatten. Zwey Compagnien bestanden aus Spaniern, eine aus Wallonen, eine aus Italiänern. Der Graf von Lemos c) und der Herzog von Sessa d) wurden zu Capitains der beyden erstern erklärt: der Prinz von Tserclas erhielt die Wallonen; dem Herzoge von Popoli wurden die Italiäner übergeben. Man errichtete auch zwey Garderegimenter zu Fuß aus Spaniern und Wallonen, deren jedes drey tausend Mann enthielt: der Marquis Aytona und der Herzog d'Havre e) wurden zu Obersten derselben ernannt: der Marquis von Quintana blieb Capitain der Hellebardierer, mit welchen man keine Veränderung vornahm. Diese kleine Umstände führen wir nur zum bessern Verständnisse einiger Vorfälle an, die wir in der Folge finden werden.

c) D. Ginés de Castro.
d) D. Felix de Cordova.
e) Karl Florentin de Croy.

i. J. 1705. Der Krieg, das Jahrhundert und Unglücksfälle giengen mit gleichen Schritten fort. Diese waren eine Folge des Krieges, der nunmehr nothwendig war: für die Besiegten, damit sie ihren Verlust ersetzen könnten: für die Sieger, um ihre Vortheile zu behaupten. Die durch das abwechselnde Glück unterhaltene Hoffnung verführte beyde Partheyen, und die in Deutschland geschlagene Franzosen schmeichelten sich mit dem Uebergewichte, das sie in Italien behalten hatten. Frankreich *), ermüdet und kraftlos durch den Krieg, wünschte einen Frieden, der nicht anders als schimpflich und nachtheilig für dasselbe ausfallen konnte. Ludwig XIV und der Dauphin gaben so niedrigen Gedanken kein Gehör: diese Gesinnungen waren nur eine Folge von den Intriguen des Herzogs von Bourgogne **), der, wie er sagte, nicht glaubte,

*) La Francia, canſada de la Guerra, deſeaba una paz infame, y perniciosa; nunca admitiò eſte baxo dictamen el Rey Chriſtianiſſimo, ni el Delphin; todas eran ſugeſtiones del Duque de Borgogna, no queriendo (como decia) aventurar lo proprio, para ſalvar lo ageno.

**) Hier und bey mehrern folgenden Stellen, den Herzog von Bourgogne betreffend, wird der Leser an die Anmerkung zurück denken, die der französische Uebersetzer dieses Werks, des Herzogs von Bourgogne wegen, in seiner Vorrede gemacht hat.

glaubte, daß man seine Güter wagen müßte, um die Güter eines andern zu retten. Die Schmeicheley oder die Liebe des Vaterlandes verschafften diesem Prinzen viele Anhänger. Die Frau von Maintenon, die einen großen Antheil an der Regierung hatte, und die in ihrer Jugend *) des Königs Maitresse gewesen war, wagte es niemals, ihm Vorschläge zu thun, die seinem Ruhme und der Denkungsart des Dauphins so sehr zuwider waren: nachdem aber die Herzoginn von Bourgogne sie gewonnen hatte, that sie diesem Prinzen zuweilen den Vorschlag, nicht seine Verbindungen mit Spanien gänzlich aufzugeben, sondern nur Mittel auszufinden, es mit weniger Nachtheil zu unterstützen. Seit der Schlacht bey Höchstädt und der Eroberung von Landau war der Stolz der Alliirten so ausschweifend und trotzig geworden, daß sie sich auf keinen billigen Vergleich einlassen wollten. Dem katholischen Könige waren alle diese Gesinnungen bekannt: daher war er gezwungen, die größte Achtung für Frankreich, und gegen Ludwig XIV die äußerste Willfährigkeit zu bezeigen. Dieß Betragen des Königs war gerecht und nothwendig: die Spanier aber, welche

i. J. 1705.

*) Die Frau von Maintenon war nicht mehr jung, da sie 1671 an den Hof kam, sie war damals 36 Jahre alt. Im Jahr 1635 wurde sie gebohren.

i. J. 1705. welche die ganze Wichtigkeit desselben nicht einsahen, wurden jeden Tag immer mehr ungeduldig und unwillig, und ließen ihren Haß gegen die Franzosen fort wachsen. Einige, die nicht sehr vorsichtig waren, sprachen ohne Zurückhaltung, und des Königs Mißtrauen erhielt dadurch neue Stärke: denn die Anzahl derjenigen, gegen welche man mit Recht auf seiner Hut seyn mußte, nahm unvermerkt zu. Der Herzog von Grammont, französischer Gesandter zu Madrid, ertrug mit Ungeduld die Mäßigung des Königs: und da er einen feurigen und ungestümen Charakter besaß, so verlangte er, man sollte eine Strenge gebrauchen, die nicht zuträglich gewesen wäre. Er beschuldigte die vornehmsten Minister eines Mangels an Eifer und Zuneigung, und entzweyete sich beynahe mit dem Herzoge von Montellano, dessen Treue der König niemals in Verdacht zog. Der Marquis von Ribas, dessen wir unter dem Namen D. Antonio de Ubilla erwähnt haben, trat den Absichten des Herzogs von Grammont bey, in der Hoffnung, sein Kredit würde mit dem Mißtrauen des Königs in gleichem Grade anwachsen, und unterhielt daher eine der Regierung und dem Staate nachtheilige Uneinigkeit. Sobald der König diesen Kunstgriff merkte, nahm er ihm die Bedienung eines Staatssecretairs del despacho universal, und

und ertheilte ihm eine überzählige Stelle in i. J.
dem Rathe von Indien. 1705.

Der Herzog von Montellano bewegte den König, die erledigte Bedienung des Ubilla mit dem Marquis Mejorada f) zu besetzen, einem Mann, der viel Verstand und eine gründliche Beurtheilungskraft besaß, fruchtbar an Hülfsmitteln und sehr geübt in Geschäfften war, dabey aber einen allzu harten Charakter hatte. Man glaubte nachher, so viele Geschäffte wären für Einen Mann eine allzu schwere Last, und gab ihm also den D. Joseph Grimaldo zum Gehülfen, einen redlichen, friedliebenden Mann, der dem Könige ganz besonders ergeben war: er erhielt das Departement der Finanzen und Kriegsgeschäffte. Der Herzog von Grammont hatte an diesen Einrichtungen keinen Antheil, welches er sehr übel aufnahm, weil er wollte, sein Ansehen sollte alles überwiegen. Daher suchte er auch die Rückkehr der Prinzeßinn Ursini zu hintertreiben, obgleich die Königinn dem Herzoge von Alba, spanischen Gesandten am französischen Hofe, befohlen hatte, die lebhaftesten Bemühungen und Vorstellungen anzuwenden, um dieselbe zu bewürken. Der Herzog wünschte nicht sehr diese Zurückkunft, weil er die Spanier mißvergnügt zu machen befürch-

f) D. Pedro Fernandez del Campo.

i. J. 1705. befürchtete: allein er mußte gehorchen. Er befolgte also den Auftrag der Königinn, doch ohne glücklichen Erfolg, weil der Herzog von Grammont Ludwig XIV in seinem gefaßten Entschlusse bestärkte. Er verband sich sogar mit dem Herzoge von Montellano, und beyde drangen in die Königinn, sie möchte eine Camarera-Mayor ernennen. Sie hatte solches bisher darum noch nicht gethan, weil sie noch immer auf die Zurückkunft der Prinzeßinn Ursini Rechnung machte. Grammont und Montellano wußten den König zu gewinnen, und die Königinn wurde genöthigt, die verwittwete Herzoginn von Bejar, eine Dame von hoher Abkunft und exemplarischer Tugend, zu ihrer Camarera-Mayor anzunehmen. Die Herzoginn führte damals ein einsames Leben, und wollte die ihr angetragene Stelle ausschlagen: endlich aber ergab sie sich, wiewohl mit Widerwillen, den Befehlen des Königs und den Vorstellungen ihrer Familie. Sie zog dem glänzenden Geräusche des Hofes die ruhige Einsamkeit ihres Hauses vor, wohin sie bald wieder zurück kehrte. Denn die Prinzeßinn Ursini hatte so viele Triebfedern in Bewegung gesetzt, und wurde durch das dringende Anhalten der Königinn so kräftig unterstützt, daß sie die Gunst der Frau von Maintenon gewann, welche Ludwig XIV dahin brachte, daß er ihr nach Spanien zurück zu kehren erlaubte, wel-

welches sie auch ohne Zeitverlust that. Der i. J.
König und die Königinn empfiengen sie mit ei- 1705.
ner außerordentlichen Freude: man setzte sie in ihre Bedienung wieder ein; und ihr Ansehen stieg auf den höchsten Grad. Sie vertheilte nach ihrem Gefallen alle Hofwürden, und entfernte diejenigen, die ihr nicht günstig gewesen waren. Der erste war der französische Gesandte, dessen Abberufung sie bewürkte: dieß kostete ihr desto weniger Mühe, weil er dem Könige nicht angenehm war. Zu seinem Nachfolger ernannte man den Herrn Amelot, Marquis de Gourney, Präsidenten des Parlements zu **Paris**, einen klugen und aufgeklärten Kopf. Da er aber in der Regierung eines Reichs, das er nicht kannte, unerfahren war: so schien er anfangs nicht geschickt zu seyn, die Absichten auszuführen, welche die Prinzeßinn **Ursini** durch ihn zu Stande bringen wollte, nämlich, alle Gewalt der spanischen Minister in seine Hände zu spielen. Sie hatte sich vor ihrer Abreise aus Frankreich dazu verpflichtet, um sich wegen des ihr gemachten Vorwurfs, daß sie die Franzosen von der Staatsversammlung auszuschlüßen suchte, zu rechtfertigen.

Der Herzog von **Montellano**, der sein Ansehen fallen sahe, und wahrnahm, daß die Prinzeßinn **Ursini** ihm nicht geneigt war, bath um seine Erlassung von der Präsidentenwürde. Der König nahm zwar sein Ansuchen

d. J. chen nicht sogleich an: der Herzog aber be-
1705. stand darauf, und die Prinzeßinn Ursini bewegte Philipp V, ihm sein Verlangen zu bewilligen. Indessen behielt Montellano seine Stelle im Kabinetsrathe. Zum Präsidenten von Kastilien wurde hierauf D. Franzisko Ronquillo ernannt, den der König zum Grafen von Gramedo erhoben hatte. Die Franzosen hatten viel Antheil an dieser Wahl: sie wollten einen Prasidenten, der von ihnen abhienge, und ihnen seine Erhebung zu verdanken hätte. Ronquillo war von einer standhaften Treue und ganz dem Könige ergeben: sein Eifer aber überschritt zuweilen die gehörige Gränzen, und dieser Umstand setzte ihn in den Ruf eines allzu strengen Mannes. Es ist gewiß, daß die Furcht, die er einflößte, den Abfall vieler Leute verursachte: übrigens liebte er Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Franzosen selbst wurden in ihrer von ihm gefaßten Hoffnung, daß er ihnen gehorchen würde, betrogen: denn er war unfähig, ein kriechender Schmeichler zu seyn, und sehr zurückhaltend: dieß machte, daß man ihm den Charakter eines harten, mürrischen und ungeschliffenen Mannes beylegte.

Da Amelot den Krieg entflammt sahe, bemühete er sich eifrig um die Mittel, ihn glücklich zu unterhalten. Die Belagerung von Gibraltar währte noch fort, und wurde jeden Tag schwerer. Die Engländer hatten

ten ihr Bündniß mit dem Könige von Ma- J. J.
rocco, Muley-Ismael, erneuert, und em- 1705.
pfiengen Lebensmittel aus den Staaten dieses Prinzen: sie bothen ihm sogar Hülfe an, um die Belagerung von Ceuta nachdrücklicher fortzusetzen. Die Spanier hatten ihre Approchen bis auf die Anhöhe getrieben, wo das Schloß von Gibraltar liegt; welches die ganze Stärke des Platzes ausmachte: sie unternahmen einen Sturm, und bemächtigten sich der Graben: bald nachher aber wurden sie wieder vertrieben. Der Marschall von Tessé verstärkte die Belagerer mit frischen Truppen, und Pointis erschien mit achtzehn Schiffen, zu welchen noch die Gallionen stießen, die den Handel nach Indien zu führen bestimmt waren. Der Prinz von Darmstadt commandirte in dem Platze. Um eine Diversion zu machen, beredete er die Bays von Algier und Tunis, Oran zu belagern, welches sie auch ohne Anstand thaten, weil die Afrikaner nichts sehnlicher wünschten, als die Zeitumstände benutzen zu können. Ein heftiger Sturm warf das französische Geschwader an die Küste der Barbarey, und die Engländer liefen glücklich aus der Themse, um Gibraltar zu Hülfe zu kommen. Ihre Flotte bestand aus acht und vierzig Schiffen. Das Schicksal wollte, daß sie auf ihrer Fahrt das französische Geschwader antrafen, und Pointis, der gegen eine so überlegene Macht zu fech-

i. J. 1705. fechten gezwungen war, wurde überwunden. Einige von seinen Schiffen giengen zu Grunde: drey wurden erobert: die übrigen fanden Mittel zu entwischen. Sie kamen zu Toulon, Cadiz und Malaga in einem so elenden Zustande an, daß sie nicht wieder in der See erscheinen konnten.

Die Engländer seegelten triumphirend in den Hafen von Gibraltar ein, und verstärkten die Stadt mit fünf tausend Mann. Nun sahen sich die Spanier genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Bey ihrem Abzuge hinterließen sie auf einem gegen über liegenden Berge ein Fort, worinn sie zwey Compagnien zur Besatzung einlegten. So gieng ohne Nutzen bey der Belagerung von Gibraltar die Armee verlohren, die auf der Gränze von Portugall zu agiren bestimmt war, und die Portugiesen wurden dadurch ermuntert, ins Feld zu rücken, und alles, was man ihnen abgenommen hatte, wieder zu erobern. Der Marquis de Bay, ein Niederländer, commandirte funfzehntausend Mann in Estremadura: der General Fagel nahm seine Stellung bey Elvas; und der Marquis das Minas mit sechs tausend Mann zwischen Almeida und Pegnamacor. Sie nahmen Salvaterra ohne viele Mühe wieder ein, obgleich der Statthalter einen längern Widerstand hätte thun können. Nicht so gut gelang es ihnen mit Valenza d'Alcantara, worinn

der Marquis de Villa-Fuerta g) comman- i. J.
dirte, und der in seiner Vertheidigung fast die 1705.
Regeln des Krieges überschritt. Er hielt fünf Stürme auf der Bresche aus, vertheidigte sich nachher durch Abschnitte; und capitulirte nicht eher, als bis er verwundet war. Die Besatzung mußte sich zur Kriegsgefangenschaft ergeben, und wurde unter einer Bedeckung von hundert und dreyßig Reutern nach Lissabon geführt. Als die entwaffnete und fast nackte Spanier sahen, daß man sie nachlässig bewachte, griffen sie ihre Bedeckung an, bemächtigten sich aller portugiesischen Reuter, banden sie, und entflohen auf ihren Pferden.

Hierauf erschienen die Feinde vor Alburquerque, welcher Platz sich nach einer Belagerung von sieben Tagen ergab. Sie rückten gegen Badajoz an, und setzten sich an dem Ufer der Guadiana fest: die Spanier, die auf der andern Seite des Flusses standen, machten ihnen den Uebergang streitig. Unterdessen beobachtete der Marquis de Bay den Marquis das Minas. Die Engländer und Portugiesen hielten einen Kriegsrath, um zu überlegen, was für eine Unternehmung sie ausführen sollten. Die Engländer wollten Ayamonte angreifen, um Andalusien ver-

g) D. Alonzo Madriaga.

d. J. 1705. verwüsten zu können: da man aber dieserwegen durch Algarbien ziehen mußte, wo die Wege rauh, bergigt und schlecht gebahnt sind, so traten die Portugiesen diesem Vorschlage nicht bey. Man verglich sich, die Entscheidung dem Könige Peter II zu überlassen. Die Antwort desselben erfolgte nicht so geschwind, als man wünschte, weil der Staatsrath dieses Prinzen auf seine Sicherheit bedacht war, und nichts aufs Spiel setzen wollte. Diese Schwürigkeiten und Verzögerungen erregten Kaltsinn zwischen dem Könige Karl und dem Könige von Portugall. Man beschloß endlich, Ayamonte nicht anzugreifen. Die portugiesischen Generale erhielten Befehle, die Truppen nicht in Gefahr zu setzen, und sie zu keinem wichtigen Treffen zu führen, weil sie die einzige Stütze des Reichs wären, und Peter II seine Bundesgenossen sowohl, als seine Feinde fürchtete. Fagel hatte diese Politik leicht eingesehen: daher wurde mit jedem Tage das Mißvergnügen auf beyden Seiten immer stärker. Peter II war zuweilen so schrecklichen Zufällen unterworfen, daß man an seiner Gesundheit verzweifelte. Es waren nicht würkliche Krankheiten; sondern nur eine tödliche Unzufriedenheit mit sich selbst, eine schwarze Melancholie, und Unruhen begleitet mit dem trübsinnigsten Stillschweigen. Es mag indessen Kraftlosigkeit oder Verrückung des Verstandes gewesen seyn, sein Kopf war

nicht

nicht mehr fähig zur Regierung, und dieser i. J.
Umstand leitete die Großen des Reichs auf die 1705.
Gedanken, dieselbe andern Händen zu übergeben. Die Verschiedenheit der Gesinnungen machte diese Meynung schwer. Einige waren geneigt, wegen der Jugend des Prinzen von Brasilien, die Staatsverwaltung der verwittweten Königinn von England h) anzuvertrauen, und diese Prinzeßinn, eine Schwester Peters II, sollte alsdann von einem Rathe unterstützt werden. Der Herzog von Cadaval und einige Andere waren nicht zufrieden, daß man den Prinzen von der Regierung ausschloß. Dieser Streit, der nicht sobald geendigt wurde, verzögerte ungemein die kriegerischen Verrichtungen, und gab den Spaniern Zeit, ihre Truppen zusammen zu ziehen, und Badajoz, Alcantara und Ciudad-Rodrigo mit Besatzungen und Lebensmitteln zu versehen. Indessen hatte sich die Hitze eingestellt, die unter diesen Himmelsgegenden, so lange sie währet, Krieg zu führen hindert, und man bezog von beyden Seiten die Erfrischungsquartiere.

Wir begnügen uns hier nur einen kurzen Abriß von den übrigen Vorfällen in diesem Kriege aufzustellen. In Italien, Flandern

 und

h) Katharine von Braganza, Wittwe Karls II, Königs von England.

i. J. 1705. und Deutschland wurde derselbe noch immer mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt. Verrua gerieth endlich unter die Gewalt der Franzosen, die sich zur Belagerung der Stadt Turin in Bereitschaft setzten. Das so lebhafte und mörderische Treffen bey Cassano blieb unentscheidend. Beyde Theile feyerten den Sieg, ohne von demselben einen wahren und wesentlichen Vortheil zu ziehen. Der Herzog von Vendome wünschte, die Anführung der Armee in Italien niederzulegen *). Der Marschall

*) Ich halte mich für verbunden, hier die eigenen Worte des Verfassers anzuführen. Nachdem er gesagt hat, daß die Anstalten zur Belagerung von Turin die italiänischen Prinzen in Unruhe setzten, fügt er hinzu: No se le occultaba esto à Luis XIV y temiendo una ligua de Italia contra èl ò vencido de los ruegos de su Nieta la Duquesa de Borgogna, hija del duque (de Saboya) embio por la postá al Segnor de Dreuscen, mandando, se suspendiesse el sitio de Turin. De esto se doliò altamente el Duque de Vandoma: representò se perdia la mayor oportunidad: propusò infalibile el rendimiento de la Plaza, y que con ella nunca saldrian de Italia los Franceses, facilitandoseles qualquier empressa; pero la Segnora de Maintenon, y Xamillar, contemplando á la Duquesa de Borgogna, hicieron persistir al Rey en el Decreto, del que resultò, como veremòs, perder el Rey Catholico los Estados de Italia. Vandoma propusò, no servir mas en ella, y que se perdiesse en agena

schall von Berwyck griff Nizza an und be- i. J.
lagerte die Citadelle dieses Platzes. Die von 1705.
dem Joche der Oesterreicher gedrückte Bayern empörten sich ohne Glück. Unterdessen starb den 5. May zu Wien der Kaiser Leopold im fünf und sechzigsten seines Alters. Er war einer von den rühmlichsten und glücklichsten Prinzen seines Jahrhunderts. Sein Ansehen war majestätisch: er hatte eine mittelmäßige, aber wohlgeordnete Gestalt, helle Augenbraunen, ein breites Gesicht, und seine untere Lippe war etwas dick und erhaben. Er war gelinde, bescheiden, klug und fromm, ob er gleich zuweilen aufhörte, es zu scheinen, weil die Politik der Prinzen so versteckte Aussichten hat, daß sie oft Zweifel gegen die Wahrheit erweckt. Er war stets keusch, mäßig und verschwiegen. Er ritte sehr gut, liebte die Jagd und die Musik. Er war weder freygebig, noch prächtig, noch zum Kriege geneigt. Er besaß eine so große Erfahrung in Staatsgeschäfften, daß er sie allein, wenn er gewollt hätte, führen konnte. Allein die Furcht, sich zu irren, hielt ihn zurück, und er folgte fast

agenas manos; porque yà veìa, que difiriendo el sitio a otra Campagna, se daba tiempo á los Enemigos de aumentar su exercito, y conocia quantas intelligencias tenia en Paris el Duque de Saboya, y que no se hacia la Guerra con el dictamen del entendimiento, sino de la voluntad.

i. J. 1705. immer den Meynungen seiner Räthe. Niemals überschritt ein Kaiser so offenbar die Reichsgesetze: er machte Könige, Churfürsten und Prinzen nach seinem Gefallen; und doch wurde er mehr verehrt, als die meisten seiner Vorgänger. Er eroberte Hungarn und verschaffte seinen beyden Söhnen Kronen. Der römische König, **Joseph**, sein ältester Prinz, folgte ihm auf den Kaiserthron, und da er ihn bestieg, änderte sich die ganze Gestalt der Angelegenheiten. Er zeigte gleich in den ersten Tagen, daß seine Regierung standhaft und nachdrücklich seyn würde. Er nöthigte die Geistlichen und die Fürsten in Italien, ihren hohen Ton herabzustimmen, und legte eine Besatzung in Regenspurg, ungeachtet ihm diese freye Reichsstadt ihre Privilegien entgegen hielt. Die Macht vertrat bey ihm die Stelle des Rechts.

Der Marschall von **Villars** verhinderte durch sein kluges Verhalten, daß **Marlborough** mit seiner großen Armee an der **Mosel** nichts ausrichten konnte. Dieser hatte den Feldzug in **Flandern** vollendet, und der Marschall von **Villars** zog nach dem **Elsaß**; einige Zeit nachher als Herr de **Peiris** **Hagenau** verlassen hatte, welchen Ort der Graf **Thüngen** belagerte: er hatte die Kränkung, daß er die Besatzung der Kriegsgefangenschaft entgehen lassen mußte.

Indessen

Indessen sollte Spanien der Schauplatz größerer Begebenheiten werden. Eine engländische Flotte unter der Anführung des Admirals Schovel, lief in den Tagus ein. Sie bestand aus hundert und dreyßig Seegeln, die Transportschiffe mitgerechnet, und enthielt funfzehn tausend Mann Landtruppen unter dem Commando des Grafen Peterborough *). i. J. 1705.

Nach ihrer Ankunft in Portugall hielten die Engländer einen großen Kriegsrath,

*) Karl Mordant Graf von Peterborough, sagt Voltaire in seinem Jahrhundert Ludwigs XIV, war einer von den sonderbaren Männern, die England hervorgebracht hat. Dieses Land ist das fruchtbarste an großen, muthigen und bizarren Geistern, und der Graf war in Allem den Helden ähnlich, womit die Einbildungskraft der Spanier so viele Bücher angefüllt hat. In seinem funfzehnten Jahre verließ er England, um gegen die Mauren in Afrika zu fechten. Im zwanzigsten Jahre fieng er die Revolution in England an, und war der der Erste, der nach Holland zum Prinzen von Oranien übergieng. Damit man aber die Ursache seiner Reise nicht argwohnte, schiffte er sich nach Amerika ein, und seegelte auf einem holländischen Schiffe nach dem Haag zurück. Er gab mehr als einmal sein ganzes Vermögen hin. Er führte damals den Krieg in Spanien fast auf seine Kosten, und unterhielt den Erzherzog und seine Hofstaat.

i. J. 1705. welchem die Anführer der Flotte und der Landtruppen, die Minister des Königs von Portugall, der Prinz George von Darmstadt, der Amirant von Kastilien, und der Graf de la Corzana beywohnten: auch waren der König von Portugall und der Erzherzog, der Prinz von Brasilien, die Königinn Katharine und der Fürst von Lichtenstein dabey gegenwärtig. Man berathschlagte, wohin man den Krieg versetzen sollte. Die Meynungen waren getheilt.

*Lord Galloway behauptete: „man müßte Languedok angreifen, wo die bewaffneten Kalvinisten, die von der Königinn von England versprochene Hülfe erwarteten; man unterhielte, fügte er hinzu, Verständnisse in Montpellier, in Nismes, in Orange, und in den Sevennischen Gebirgen; die Anzahl der Rebellen betrüge mehr als zehntausend Mann, welche von herzhaften und angesehenen Leuten, die voll Eifer für ihre Secte wären, angeführt würden; sie hätten beschlossen, wenn die Flotte erscheinen würde, sich der Städte Montpellier, Nismes, Agde, Lunel und Pezenas zu bemächtigen, bis Narbonne Streifereyen zu unternehmen, und sich in Languedok, Bearn, Foix, Bigorre und Guyenne auszubreiten, weil in Bourdeaux und Bayonne sich viele von ihren Religionsverwandten befänden, die sich mit ihnen vereinigen

* natürlicher Weise durch französische flüchtige Hugenotten wie Galloway war.

„wür-

„würden; sobald sie Orange und Merindol i. J.
„in Besitz hätten, und die Einwohner der Ge- 1705.
„birge auf ihre Seite getreten wären, würde „Avignon sich ihnen nothwendig unterwerfen „müssen; alsdann würde es leicht seyn, die zu „Rochelle und in der Normandie gestiftete „Verschwörungen zu unterstützen; holländi„sche Juden hätten Befehle, alle hiezu er„forderliche Geldsummen herzugeben; der Her„zog von Savoyen, der von diesem Vorha„ben schon unterrichtet wäre, würde nicht un„terlassen, zu gleicher Zeit die Dauphiné an„zugreifen; dieß wäre das einzige Mittel, sich „den am mittelländischen Meere liegenden „Theil von Frankreich zu unterwerfen, der „wenig feste Plätze enthielte, die noch dazu „größtentheils in schlechtem Stande wären; „Frankreichs ganze Macht befände sich in „Flandern, am Rhein und in Italien, und „wenn Ludwig XIV den Krieg im Herzen „seiner Staaten entflammt sehen möchte, so „würde er gezwungen seyn, nicht allein seinen „Enkel aus Spanien zurückzurufen, sondern „auch schimpfliche Vorschläge anzunehmen, de„nen er jetzt kein Gehör geben wollte, und sei„nen Unterthanen die Gewissensfreyheit zu be„willigen, welche in Frankreich eine ewige „Quelle von Uneinigkeiten und Zerrüttungen „seyn würde; Spanien könnte allein sich nicht „gegen die Macht der Alliirten vertheidigen, „und wenn Frankreich einmal von seiner Hö-

he

i. J. „he herabgestürzt und geschwächt wäre, so
1705. „würde die Absicht, um deren willen man die „Waffen ergriffen hätte, erfüllt seyn.„ *) Alle Engländer, Holländer, die Königinn Katharine, und einige portugiesische Minister, erklärten sich für diese Meynung.

** Der Prinz von Darmstadt hingegen behauptete: „man müßte die Belagerung von „Barcellona unternehmen, wo der neue Kö„nig mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet „wür=

*) Was Lord Galloway hier von der Empörung der reformirten Protestanten in Languedok sagt, in der Absicht, die verbundenen Mächte zu ermuntern, daß sie dieselbe benutzen, kann für Frankreichs Feinde von keinen wichtigen Folgen seyn. Die schlechten Erfolge der wiederholten Versuche, die sie aus dem Grunde öfters unternommen, muß ihnen gezeigt haben, daß sie von dieser Seite nichts erwarten dürfen. Die benachbarten Mächte, wenn sie auch gleich Frankreichs Feinde wären, würden sich ihrem Glücke zuerst widersetzen. Ich führe bey dieser Gelegenheit eine Anekdote an, die mir ein wohl unterrichteter Mann erzählt hat. Als 1707 Turin belagert wurde, wollte der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, nicht alles thun, was er zur Eroberung dieses Platzes thun konnte: er hatte sich verpflichtet, ihn den Engländern einzuräumen, wenn er eingenommen wäre; er befürchtete aber, sie würden, wenn sie denselben in ihrer Gewalt hätten, seinen Staaten die Ketzerey mittheilen.

** die Liebe machte den Prinzen [illegible] lebhaft zur Eroberung Barcellonas

„würde; es wäre bereits eine Verschwörung i. J.
„zwischen dem größten Theile des Adels und 1705.
„den vornehmsten Bürgern der Stadt, die von „den in Katalonien angesehenen und mächtigen Familien Centellas und Pinos unterstützt würden, zu Stande gebracht; in der „Vegueria de Vique wäre die Empörung „schon ausgebrochen, und sie allein verspräche „achttausend Mann zu stellen.„ Er sprach viel von dem Geiste der katalonischen Nation, die, wie er sagte, muthig, herzhaft, hartnäckig, und zur Empörung geneigt wäre. Er stellte vor: „der Unterkönig von Katalonien, D. Francisco de Velasco, besäße „daselbst nur ein sehr eingeschränktes Ansehen; „er würde durchgängig verabscheut, und hätte, „aus Mangel an Truppen und Klugheit, nicht „einen kleinen Haufen von Rebellen bändigen „können; Barcellona wäre kein fester Platz; „das Verlangen, sich einer andern Herrschaft „zu unterwerfen, hätte sich auch in Valencia „und Arragonien ausgebreitet, und der Graf „Cifuentes wäre Bürge für die Empörung „dieser beyden Reiche, wenn nur der König „Karl mit einer gehörigen Armee erschiene; „alle Geistlichen und alle Mönchsorden, die „Jesuiten ausgenommen, wären dem Hause „Oesterreich geneigt, und die Edelleute von „dieser Parthey hätten, um sich unter einander „zu erkennen, die Amarantenfarbe zum Zeichen festgesetzt; er wüßte, es wäre schon so

„weit

i. J. „weit gekommen, daß viele Beichtväter den-
1705. „jenigen, die nicht die Herrschaft des Hauses
„Bourbon verabscheuten, die Absolution ver-
„sagten; der Besitz von Katalonien öffnete
„einen leichten Weg zur Eroberung des übri-
„gen Spaniens, weil es keine andere festen
„Plätze gäbe, als nur Tortosa auf einer Sei-
„te bis Valencia, und auf der andern Seite
„bis Frankreich nur Girona; Rosas wä-
„re eine Seestadt auf der Küste, und Tarra-
„gona wäre weder regelmäßig befestigt, noch
„mit einer Besatzung versehen; Arragonien
„wäre ganz offen; und Lerida nur ein schlecht-
„gebauter Ort, der sich nicht im Stande be-
„fände, sich zu vertheidigen; Valencia wäre
„gleichfalls entblößt, und hätte zu seiner gan-
„zen Vertheidigung nur das Schloß Alikante
„am Gestade des Meeres; Philipp V wäre
„mit Verräthern aus dem vornehmsten Adel,
„die er nicht kennte, umgeben, und er, der
„Prinz von Darmstadt, hätte ihre Namen
„dem Kaiser zugeschickt, und stünde mit sei-
„nem Kopfe für den glücklichen Erfolg der Un-
„ternehmung; man müßte den unglücklichen
„Ausgang der erstern unter dem Admiral Roo-
„ke vorgenommenen Expedition in keine Be-
„trachtung ziehen, weil damals Landtrup-
„pen fehlten, und der König selbst, wie man
„es doch den Kataloniern versprochen hatte,
„nicht gegenwärtig war; der Krieg, den man
„in Frankreich zu führen vorschlüge, würde
„lang-

„langwierig und schwer, und die Folgen des- i. J.
„selben, so glücklich auch immer der Ausgang 1705.
„wäre, würden zweifelhaft seyn; Spaniens „Eroberung wäre die große und richtige Ab„sicht, die man sich vorsetzen und ausführen „müßte, und nur dieses Reich müßte man „angreifen.„ Der König Karl und alle Deutsche traten der Meynung des Prinzen von Darmstadt bey, welche, wie sie wußten, auch des Kaisers Meynung war.

*Der Amirant von Kastilien widersetzte sich diesen beyden Meynungen, und suchte zu beweisen: „daß man, um Spanien den tödt„lichen Streich zu versetzen, Andalusien „angreifen müßte, weil Kastilien niemals „einem Prinzen gehorchen würde, der durch „Arragonien in dieses Reich käme; diese „Landschaft wäre die vornehmste der Monar„chie, und sobald sie einmal erobert wäre, „würden die übrigen sich gleichfalls, auch so„gar Katalonien, welches schon dem Hause „Oesterreich zugethan wäre, ohne viele Mü„he unterwerfen; Kastilien würde dem Kö„nige Philipp standhaft ergeben bleiben, wenn „es schiene, daß die Reiche der arragonischen „Krone ihm Gesetze vorschreiben wollten; und „durch Katalonien in Kastilien eindringen, „hieße sich einem unvermeidlichen innern Krie„ge aussetzen, welcher den Untergang der Mo„narchie, die man erobern wollte, nach sich „ziehen würde; die Versprechungen des Gra„fen

* Der Almirant hatte seine Herrschaften und Gütter daselbst.

i. J. „sen Cifuentes wären grundlos, und man
1705. „würde durch seine Intriguen mit Leuten von „dem niedrigsten Stande gewiß wenig Früchte „einerndten; bey dem Grafen wäre seine Geburt wichtiger, als sein Ansehen und seine „Gewalt; er gehörte nicht einmal zu den Granden, und seine Eitelkeit verleitete ihn, Unmöglichkeiten zu hoffen und zu glauben; der „König sollte sich nicht auf die katalonische „Nation verlassen, die leichtsinnig und treulos „wäre, ihr Interesse allen andern Betrachtungen vorzöge, und sobald ihr Vortheil es verlangte, eine andere Parthey ergreifen würde, „weil sie ihre Entschlüsse nur nach dem Erfolge der Unternehmungen einrichtete; sie könnte sogar niemals ihre Versprechungen wegen „der Nachbarschaft von Frankreich erfüllen, „welches zu rechter Zeit eine starke Hülfe schicken würde, um sie zwischen zwey Feuer zu „setzen; es wäre nicht leicht, so viele Plätze „mit zwölftausend Mann einzunehmen; man „könnte sich wenig auf die Eingebohrnen des „Landes verlassen, die nur als Räuber zu streiten gewohnt und mit der Kriegszucht ganz „unbekannt wären; um den Körper der Monarchie umzustürzen; müßte man zuerst den „Kopf derselben angreifen, das heißt, in Kastilien eindringen, und Andalusien wäre „dazu die beste Thüre; man fände in dieser „Provinz Cadiz und Sevilla, die Niederlage des Handels von Amerika, dessen weit-

läuf-

„läuftige Landschaften sich dem Herrn dieser i. J.
„beyden Plätze gewiß unterwerfen würden; al- 1705.
„so würde man auf einmal, ohne Krieg und
„ohne Kosten Spanien dieses reiche Land ent-
„reißen, aus dem man alles in der Welt um-
„laufende Gold und Silber erhielte; der Kö-
„nig sollte sein Hoflager zu Sevilla anlegen,
„welche Stadt zur Handlung mit den Eng-
„ländern und Holländern sehr bequem wäre,
„und nach der Einnahme von Andalusien
„würde Philipp weder Geld zur Führung des
„Krieges, noch Pferde für seine Reuterey mehr
„erhalten; die Portugiesen könnten diese Un-
„ternehmung befördern, wenn sie durch Algar-
„ve gegen Ayamonte anrückten; oder wofern
„ihnen dieser Weg allzu beschwerlich schiene,
„müßten sie in Estremadura einbrechen, und
„dieser Angriff würde eine starke Diversion
„verursachen; endlich würde man den König,
„wenn er über den Gualdaquivir, den Due-
„ro oder Tejo nach Madrid käme, sich auf
„seinem Throne befestigen sehen; nähme er
„aber seinen Weg über den Ebro und den
„Segre, so würde er sich nicht auf demselben
„behaupten können.„ *)

Der

*) Man kann dem Amiranten von Kastilien nicht das Lob versagen, daß er die innere Verfassung von Spanien, und die Gesinnungen der Spanier vollkommen gekannt habe. Sein Gutachten und seine Rathschläge in dieser Versamm-

i. J. 1705. Der König von Portugall und der größte Theil seiner Minister, erklärten sich für dieses Gutachten, welchem auch der Erzherzog beygetreten wäre, wenn nicht der Fürst von Lichtenstein die Meynung des Prinzen von Darmstadt unterstützt hätte. In dieser ersten Rathsversammlung faßte man noch keinen Entschluß. Als aber der Admiral Shovel ans Land gestiegen war, hielt man einen zweyten Kriegsrath, worinn man beschloß, nach Barcellona abzuseegeln, ohne den Krieg in Estremadura aufzugeben. Man schickte den Amiranten von Kastilien nach Estremoz, um daselbst einige Anstalten zu treffen. Er wurde von Schmerz durchdrungen, da er sahe, daß der Erzherzog ihn gering schätzte *), und von

sammlung sind desto merkwürdiger, weil der Erfolg nachher die Gründe, die er zur Unterstützung derselben anführte, zu einer Prophezeihung machte.

*) Der Amirant von Kastilien erhielt nur durch vieles Bitten und ungestümes Anhalten die Erlaubniß, sich nach Estremoz zu begeben, um nachher zur Armee in Estremadura zu gehen. Er erklärte, seine Ehre erlaubte ihm nicht, einen andern Entschluß zu fassen, und der König von Portugall brachte den Erzherzog Karl dahin, daß er dazu einwilligte. Dieser Prinz schrieb ihm ein Billet, worinn er ihm zu erkennen gab, daß er mit seinem Betragen nicht zufrieden wäre. Es war für den Amiranten die äußerste Kränkung, zu sehen, daß sein dem Erz-

von einem heftigen Schlagflusse überfallen, von i. J.
dem er sich durch die Stärke der angewandten 1705.
Arzeneyen erholte. Er empfieng die Sacramente, und machte sein Testament, worinn er den Erzherzog zu seinem Universalerben einsetzte, und den Jesuiten Casneri und Cienfuegos die Vollziehung desselben auftrug. Am folgenden Tage ergriff ihn derselbe Zufall, und er starb. Der König von Portugall ließ seinen Leichnam mit vieler Pracht außer dem Pantheon der Könige in der Kirche zu Belem so lange beysetzen, bis man ihm das in seinem Testamente verordnete Grabmaal errichtet hätte. Man sagt, der Erzherzog wäre durch den Verlust eines so angesehenen Mannes, der ihm lästig zu werden anfieng, weil Nichts ihn befriedigen konnte, wenig gerührt worden.

Nachdem die von den Reformirten in Frankreich angelegte Verschwörung war entdeckt, und die Urheber derselben, wie sie es verdienten, nebst dreyhundert von ihren Mitschuldigen bestraft worden, so war der Entwurf des Grafen von Galloway nicht mehr brauchbar. Der Anschlag des Amiranten war es auch

Erzherzoge gebrachtes Opfer so wenig geachtet, und seine Person weniger geschätzt wurde, als er sich geschmeichelt hatte. Er starb vor Schmerz.

i. J. 1705. auch nicht mehr, weil der katholische König Cadiz mit Festungswerken und Truppen hatte verstärken, und die Küsten von Andalusien sorgfältiger besetzen lassen. Man hatte auch zu Granada eine Verschwörung entdeckt und erstickt, die ein Mönch aus dem Orden St. Francisci de Paula, Namens Francisco Sanchez, ein böser Mensch, der seinen feinen Verstand nur anwandte, um die abscheulichsten Verbrechen zu begehen, gestiftet hatte. Da nun also die Meynung des Prinzen von Darmstadt von dem Kaiser und allen Bundesgenossen ohne Widerspruch angenommen wurde, so seegelte die vereinigte engländische und holländische Flotte mit dem Erzherzoge ab, der den P. Cienfuegos mit dem Charakter seines Gesandten in Lissabon zurückließ. Die Flotte erschien den 11ten Julius vor Cadiz, und untersuchte bey der Insel Leon die Tiefe des Wassers mit einem Bleywurf, als wenn man einen Anschlag auf diese Gegend gefaßt hätte: allein, die Kanonen der Forts störten diese Beschäfftigung; und sobald die Nacht einfiel, setzte die Flotte ihren Lauf fort. Sie erschien den 9ten August in den Gewässern von Alicante, woselbst sie sich aufhielt, um die Antwort auf einige Briefe zu erwarten, die der Prinz von Darmstadt an den Gouverneur der Festung und an den Magistrat der Stadt abschickte. Diese antworteten als

ehr.

ehrliebende Männer, die sich des Eides der t. J.
Treue erinnerten, den sie geschworen hatten. 1705.
Die Feinde seegelten hierauf nach Denia, wo sie einen gewissen Basset, unter der Verkleidung eines Bettlers, ans Land setzten. Dieser Mensch war aus Valencia gebürtig, und hatte bey Lebzeiten Karls II einige Jahre in Deutschland gedient. Da er die spanische Sprache verstand und das Land kannte, so war es ihm leicht, einige unter dem Volke angesehene Leute, die muthig und tapfer waren, und nichts wagen konnten, weil sie nichts zu verlieren hatten, zur Empörung zu reizen: man nannte sie Gil-Cabezas, Vincenz Ramos, und Pedro d'Avila. Sie erwarben sich bald Anhänger unter dem Volke, dem sie zu einer gänzlichen Abschaffung aller Auflagen Hoffnung machten. Es lief zusammen, empörte sich, und zwang die Stadt, sich zu ergeben. Weil dem Schlosse Lebensmittel fehlten, so brachte man es durch einige Drohungen und Versprechungen dahin, daß es sich gleichfalls ergab. Man rief den Erzherzog zum Könige aus, und Basset übernahm die Regierung mit einem Patent als Unterkönig und Oberbefehlshaber aller Truppen im Königreiche Valencia. Er setzte alle Gegenden in Aufruhr, und die Menge der Aufrührer nahm in desto weniger Zeit zu, weil alle Räuber, Mörder und diejenigen, die aus Dürftigkeit

d. J. 1705. ein besseres Glück suchten, aus allen Winkeln des Landes zusammen liefen. Basset schaffte alle Gefälle des Königs und alle Arten von Auflagen ab, welches der Provinz ungemein angenehm war. Indessen war sie doch genöthigt, Kriegskosten zu entrichten, und bezahlte wirklich weit mehr: sie achtete aber nicht darauf, da sie freywillig ihre Beysteuer hingab, entweder weil sie den Namen Auflage verabscheute, oder weil sie die neuen Verbindlichkeiten, die sie übernommen hatte, mit Vergnügen erfüllte. Als die Feinde diese Umstände erfuhren, schickten sie dem Basset zweytausend Engländer zu, die sich der ganzen Landschaft Valencia würden bemächtigt haben, wenn nicht D. Luis de Zuniga, zu dem noch D. Joseph de Salazar mit einem Detaschement von der Garde stieß, ihren Fortgang aufgehalten hätten. Man schickte den Herzog von Gandia ab, einen in dieser Provinz mächtigen Herrn, um sie in ihrer Pflicht zu erhalten, und zu Oliva zog man zwanzig Compagnien Fußvolk und acht Compagnien Reuterey zusammen. Der Marquis de Villagarcia war Unterkönig von Valencia: ein angesehener, redlicher, weiser und staatskluger Mann, der aber sein Leben in verschiedenen Gesandschaften hingebracht hatte, und also vom Kriegswesen nichts verstand. Er wandte Alles an, um den Adel zur standhaften Treue

gegen

gegen den König zu überreden; allein, seiner Beredsamkeit ungeachtet, wankte derselbe: es waren Waffen nöthig, nicht Worte. i. J. 1705.

Die engländische Flotte legte sich den 22sten August auf der Küste von Barcellona im Angesichte der Stadt vor Anker, und fieng an zu kanoniren. Diese Kanonade nöthigte die wenige Reuterey, die das Ufer besetzt hielt, zum Rückzuge, und die Feinde traten ans Land. D. Franzisco de Velasco bereitete sich zur Vertheidigung; ihm fehlete aber alles, was er dazu nöthig hatte. Die Stadt stellte sich bestürzter und unruhiger zu seyn, als sie wirklich war: Alles war vielmehr Verschwörung und Verrätherey. Die vornehmsten Verschwornen waren der Graf de Centellas, D. Joseph und D. Miguel Pinos, die Familie von Clarina, der Graf de Zaballa i), D. Franzisco Amat, D. Pedro Samenat, D. Juan Antonio de la Paz, Bernhardo Joseph Sabastida, und viele andere. Die Marimon, die Cortada, die Ons, die Copons, die Taberners, der Marquis de Rupit, der Graf Bournonvillo, D. Geronymo Rocaberti, D. Franzisco d'Agullo, der Marquis d'Argensola, das ganze Haus Gironella, D. Pedro Desbasch,

i) D. Antonio de Bujados.

d. J. 1795. Ilar, Cartellas und einige andere, blieben dem Könige getreu. Indessen war die Anzahl der Verräther doch weit stärker.

Der Herzog von **Popoli** befand sich damals von ungefähr mit seiner Compagnie Leibwache, die er aus **Neapel** brachte, nebst dem Marquis von **Risbourg** und dem von Aytona zu **Barcellona**. Man kannte ihre Tapferkeit und ihre Treue. Sie unterstützten den Vicekönig: es fehlten ihnen aber Truppen, und die wenigen, die sie hatten, traten zum Theil der Verschwörung bey. Der Graf von **Peterborough** kommandirte die feindliche Armee: der Prinz von **Darmstadt** veranstaltete die Operationen. Er war mit nichts eifriger beschäfftigt, als Briefe und Manifeste in der Stadt und in der umherliegenden Gegend ausstreuen zu lassen: man hoffte, die Provinz würde sich empören: daher wurde die Belagerung nicht förmlich betrieben, und hatte nur einen langsamen Fortgang: die Feindseligkeiten hatten bereits fünf und zwanzig Tage gewähret. Die Edelleute, die dem Könige Karl anhiengen, beobachteten ein tiefes Stillschweigen, ohne sich öffentlich für Eine Parthey zu erklären: ingeheim aber beförderten sie ihre Angelegenheiten so eifrig, als es ihnen nur möglich war. Sie ließen sechstausend Rebellen vor den Thoren von **Barcellona** erscheinen,

nen, um den Erzherzog zum Könige auszuru- i. J.
fen. Dieser Haufen bestand aus den ruchlose- 1705.
sten Bösewichtern von ganz Katalonien. Sie stellten die österreichische Fahne auf, und schlossen die Stadt so enge ein, daß keine Lebensmittel aus den benachbarten Dörfern hineingebracht werden konnten, damit die Einwohner, bedrängt vom Mangel, den die Verräther weit größer machten, als er wirklich war, daher Gelegenheit nähmen, sich zu empören. Der Unterkönig verlangte Geld vom Stadtmagistrate, der es ihm aber ohne Einschränkung versagte. Nun waren schon alle Herzen angesteckt. Einige Edelleute und Bürger verließen die Stadt, in der Absicht, die Provinz zur Empörung zu reizen, welches ihnen nicht schwer wurde, da das ganze flache Land sich bereits für den neuen König erklärt hatte. Einige befestigte Städte erwarteten mit Ungeduld vor ihren Mauern die feindlichen Truppen, die sie nicht als solche betrachteten, um ihnen ihre Thore zu öffnen.

Der Erzherzog trat den 29sten August ans Land, und die Artillerie der Flotte verkündigte diesen Umstand der Provinz durch eine doppelte Salve. Er wurde als König von Spanien aufgenommen, und ertheilte in dieser Würde öffentliche Audienz den Gesandten, die ihm gefolgt waren: von Seiten des Kaisers

i. J. 1705. war es der Herzog von Noles, im Namen der Königinn Anna der Graf von Methobin, und von Seiten des Königs von Portugall der Graf Azumar. Man richtete das Quartier des Königs ein, und sahe nunmehr dem Ehrgeize und der Habsucht, durch die Austheilung von Ehrenstellen und Belohnungen, eine weite Laufbahn geöffnet. Aus allen Gegenden eilten die Einwohner zum Hafen. Der Graf Cifuentes gieng indessen auf dem flachen Lande immer weiter, und setzte die Gränzen in Aufruhr, indem er rebellische und ehrlose Schriften in spanischer und katalonischer Sprache verbreitete. Man errichtete in wenigen Tagen zwey kleine Schanzen von Erde und Faschienen, um sich den Ausfällen aus der Stadt und aus Monjui zu widersetzen. Man beschoß bereits die Mauern des Platzes, den man zu Wasser und zu Lande bombardirte. Die Stadt machte kein großes Feuer, weil es ihr an grobem Geschütze und an Kanonierern fehlte: die gebohrnen Katalonier, welche es waren, hatten sich entweder weggeflüchtet oder versteckt; und wenn man einige zum Dienste zwang, so schossen sie ohne Kugeln. Ungeachtet der Empörung wollte die Stadt noch getreu scheinen: das Volk, welches wohl wußte, daß der Unterkönig kein Geld hatte, verlangte von ihm Geld: es versprach, sich zu vertheidigen. Die übelgesinntesten

Edel=

Edelleute bothen auch ihre Personen und ihre i. J.
Güter an, nicht allein weil sie ihre Namen 1705.
nicht der Gefahr aussetzen wollten, in der Geschichte mit Schimpf und Schande aufbehalten zu werden, sondern weil sie auch die Belagerung noch nicht förmlich unternommen sahen, und daher an dem glücklichen Erfolge der ganzen Unternehmung zweifelten. Der Viceköniq wußte alles, was sie dachten: er konnte aber diesem Uebel nicht abhelfen. Es fehlte ihm an Truppen, um sich gegen die Feinde zu vertheidigen, und der Verwegenheit der Landeseingebohrnen Einhalt zu thun: alle seine Macht bestand in Bitten; und ob er gleich mit Hülfe derjenigen, auf die er sich verlassen konnte, alles that, was seine Schuldigkeit ihm vorschrieb, so richtete er doch nichts aus. Die Feinde wußten jeden Augenblick, was in dem Platze vorgieng, weil man nicht allein mit Vergnügen auf ihre Seite hinüber trat, sondern weil auch die Stadt mit Anhängern der Oesterreicher erfüllt war, die sich ein Verdienst daraus machten, ihnen wetteifernd Nachrichten zu ertheilen.

Die Engländer schickten fünfhundert Reuter und tausend Mann Fußvölker gegen Figueras ab, worinn sechszig Soldaten lagen: man hatte nicht einmal nöthig, sie aufzufordern, daß sie den Platz ergeben sollten.

d. J. 1705. Girona, das mit drey Compagnien besetzt war, die ihren Entschluß schon vor Uebergabe der Schlüssel gefaßt hatten, unterwarf sich eben sobald. Der Statthalter von Rosas aber verachtete sowohl Drohungen als Versprechungen: er erstickte eine Verschwörung in ihrer Geburt, und erhielt die Stadt in Gehorsam und Treue. Die ganze Provinz war bewaffnet, und arbeitete selbst an ihrer Zerstörung. Die Räuber und Mörder, welche die Umstände für sich günstig fanden, erfüllten das Land mit Diebstählen, Ehebrüchen, Nothzüchtigungen, Ermordungen und Räubereyen. Wenn sie von ungefähr einige Anhänger des Königs Philipp und des Hauses Bourbon antrafen, so glaubten sie, ihnen durch eine Ermordung ohne Martern mit Menschlichkeit zu begegnen. Der Frevel wurde so zügellos, daß nichts mehr für ihn heilig war. Die Katholischen selbst verletzten die Heiligkeit der Kirchen. Die Aufrührer suchten diejenigen auf, die für reich gehalten wurden, und wollten durch Martern diesen Unglücklichen mehr entreißen, als sie besaßen. Der am Baume gebundene Vater sahe seine Tochter entehren: der Ehemann wurde genöthigt, ein Zeuge von dem erzwungenen Ehebruche seiner Gattinn zu seyn. Man würde die Wahrheit unserer Erzählung in Zweifel ziehen, wenn wir alles, was verübt wurde, umständlich beschrieben. Nur die sinnreichste

Bos-

Bosheit konnte die entsetzlichen und schreckba- i. J.
ren Verbrechen erfinden, welche die Katalo- 1705.
nier wider sich selbst begiengen. Die Engländer entweiheten die Kirchen: die geheiligten Altäre wurden Schauplätze der abscheulichsten Unreinigkeiten, und die Bilder Gegenstände ihrer Spötterenen: sie verbreiteten ihre Irreligion bis auf die gefühllosesten Dinge. Gott, der auf unsern Altären in dem erhabenen Sacramente der Eucharistie lebt, wurde von diesen Kirchenschändern mit Füßen getreten: einige Ketzer giengen damit so schändlich um, daß uns vor Abscheu und Entsetzen die Feder entfällt, indem wir es erzählen wollen. Die Kirchen wurden in öffentliche lüderliche Häuser, zuweilen auch in Ställe verwandelt. Kurz, dieser mehr grimmige und rasende, als regelmäßige Krieg, bewaffnete die Einwohner gegen einander, und die Ausschweifungen wurden bis zur äußersten Abscheulichkeit getrieben. Viele Priester und Mönche, deren Namen und Orden wir aus Ehrfurcht für die Heiligkeit ihrer Stiftung verschweigen, legten ihre Ordenskleider ab, ergriffen die Waffen, und wälzten sich in den schändlichsten Frevelthaten: einige unterstützten sogar die Ketzer bey ihrem Verbrechen. Das Interesse der gemeinen Sache und die Liebe gegen den König Karl waren ihr Vorwand: sie gebrauchten den Namen eines frommen und gottesfürchtigen Prinzen,

i. J. zen, ihre entsetzliche Uebelthaten zu be-
1705. decken.

Gegen Lerida unternahm man eine Expedition, die eine wirkliche Beschimpfung für diese Stadt war. Dreyhundert gebohrner Katalonier bewaffnet mit Waffen im alten Geschmack, mit verrosteten Degen, elenden Büchsen, mit Stöcken und Lanzen, erschienen zu Fuß vor diesem Platze: ihnen folgten dreyhundert fast auf gleiche Weise ausgerüstete Reuter, die auf Eseln und Mauleseln saßen. So furchtbar war die Armee, die Lerida belagern sollte: sie drohete den Einwohnern, ihre Gärten zu Grunde zu richten. Das Volk, welches bereits durch einige Sendlinge gewonnen war, empörte sich, und verlangte von dem Magistrate, er sollte die Thore öffnen. Der Bischof aber, D. Franzisco de Solis, setzte sich dagegen mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit. Er war ein Mönch des Ordens de la Merçie gewesen, und war ein rechtschaffener, vernünftiger Mann, der den Umfang seiner Pflichten kannte. Er berief die Geistlichkeit zusammen, und versprach, er wollte allein für die Vertheidigung der Stadt Sorge tragen: allein, das Volk, taub bey seinen Vorstellungen, oder hingerissen durch die Versprechungen der Feinde, proclamirte den König Karl, öffnete die Thore, und wandte seine Waffen gegen diejenigen, die nicht zu seiner

Par-

Parthey zu gehören schienen. Einer von die- i. J.
sen, D. Antonio Cabderilo, wurde von der 1705.
Menge verfolgt und genöthigt, sich in einem Keller zu verstecken. Der Bischof entflohe zu Fuß, blos von zwey Bedienten begleitet, und nahm nur sein Breviar mit sich: er gieng nach Fraga. Der Gouverneur zog sich mit seiner Besatzung von vier und zwanzig Mann ins Schloß zurück: diese aber verließen ihn sogleich: es blieben ihm nur sechs Kranke übrig, die, ohne ihm Etwas zu sagen, den Rebellen das Thor öffneten. So giengen Lerida, Tortosa und das übrige Katalonien verloren. Der Geist der Empörung verbreitete sich eben so schnell, als ein Feuer, das in trockener Zeit die Saaten auf den Gefilden ergreifen würde. So sehr war das Volk zum Aufruhr geneigt.

Zu Barcellona war die Bresche schon geöffnet, und die Bomben hatten unter den Stadtgebäuden einige Verwüstungen angerichtet. Der Unterkönig ertheilte den Kranken, den Greisen, dem Frauenzimmer und den Kindern die Erlaubniß, sich aus der Stadt zu entfernen: einige Damen, und diejenigen, die zum Erzherzoge übergehen wollten, machten sich derselben zu Nutze. Der Prinz von Darmstadt beschloß, den Monjui anzugreifen. Er erfuhr den 14ten September durch einen Ueberläufer die Losung oder Parole, die der Gou-

ver-

i. J. verneur dieses Schlosses auf die Nacht ausge-
1705. geben hatte: er stellte sich hierauf, verkleidet als ein Grenadier, an der Spitze einer guten Anzahl von Truppen, und führte sie, unter Begünstigung der Dunkelheit, bis zum Fuße des Walles. Hier gab er, um die Schildwachen zu betrügen, die Losung, und ließ rufen: **Es lebe der König Philipp**, damit man das Fallgatter aufzöge. Er war schon bis zum Graben gekommen, als seine Soldaten ohne Ordnung zu schreyen anfiengen: **Es lebe der König Karl.** Nun erkannten die Spanier den Betrug, und vertheidigten sich. Der Prinz wurde durch eine Kanonenkugel am Schenkel verwundet. Einige von seinen Soldaten nahmen ihn auf, um ihn nach seinem Zelte zurückzubringen, und als sie außer dem feindlichen Feuer zu seyn glaubten, legten sie ihn auf die Erde, damit ein Wundarzt das Blut, welches aus seiner Wunde häufig floß, aufhalten könnte. Indessen aber, da der Wundarzt ihn verband, fiel ein Bombensplitter bey ihm nieder, erreichte seine Schulter, und tödtete ihn.* Der Lärm und das Gerüchte machte dem Unterkönige den Tod des Prinzen bekannt: er that einen Ausfall und trieb die Feinde zurück. Der Graf von Peterborough, der diesen Todesfall noch nicht wußte, allein, den schlechten Erfolg der ersten Unternehmung sahe, auf den Prinzen eifersüchtig war, weil man demselben die Füh- rung

rung des Krieges übertragen hatte, und nicht i. J.
für den Ruhm eines Andern arbeiten wollte, 1705.
faßte den Entschluß, den Prinzen zu stürzen. Er befahl daher, die Lebensmittel, das grobe Geschütz, und alle Werkzeuge der Belagerung wieder einzuschiffen, und ließ den König Karl bitten, zur Flotte zurückzukehren, damit er den schlechten Ausgang der Unternehmung gegen Barcellona, die er selbst niemals gebilligt hatte, auf den Prinzen werfen könnte. Schon dachte man an den Rückzug, und brachte am Gestade des Meeres alles in Ordnung, was wieder eingeschifft werden sollte, als Peterborough den Tod des Prinzen erfuhr. Nun änderte er seinen Vorsatz, weil er wahrnahm, daß das ganze Gewicht der Unternehmung auf ihn ruhen, und man seiner Klugheit die Ehre des glücklichen Erfolgs zueignen würde, weil Niemand mehr sie mit ihm theilen konnte. Er verdoppelte also Bemühungen und Thätigkeit, um sich des Platzes zu bemächtigen, und gab Befehle, man sollte nichts einschiffen, sondern die Angriffe fortsetzen. Gleich den folgenden Tag ließ er die Batterien gegen die Stadt und den Monjui verdoppeln: eine Bombe fiel auf das Pulvermagazin des Platzes; die Mauer wurde umgestürzt, und einige Soldaten kamen ums Leben. Sogleich, ohne Einen Augenblick zu verlieren, ließ der Graf stürmen, und setzte sich in der Bresche fest, die noch ziemlich

i. J. 1705. lich enge war. Die Stadt wurde mit Wehklagen und Verwirrung erfüllt, die der Geist der Empörung noch vermehrte.

Die Belagerer rückten indessen mit ihren Approchen immer näher, und zugleich werden die Wälle von den Schiffen beschossen. Das Volk lärmt, und verlangt, sich zu ergeben: der größte Theil der Besatzung entweicht, und vereinigt sich mit den Engländern oder den Rebellen: der Vicekönig behält nur eine geringe Anzahl wohlgesinnter Leute. Es wird ein Kriegsrath gehalten, und man schlägt die Chamade: die Kapitulation wird den 9ten October *) unterzeichnet. Sie enthielt neue

*) Man sehe, wie Voltaire diesen Vorfall erzählt. Man wird von diesen beyden Berichten denjenigen wählen können, der mit dem Genie des Grafen Peterborough am meisten übereinzustimmen scheint.

„Das Fort wird erobert: die Stadt kapitu„lirt: der Unterkönig spricht mit Peterborough „am Stadtthore. Die Artikel waren noch nicht „unterzeichnet, als man plötzlich schreyen und „heulen hört. Sie verrathen uns, sagt der Un„terkönig: wir kapituliren aufrichtig, und da „sind Ihre Engländer über die Wälle in die „Stadt gedrungen: sie morden, plündern, und „rauben. — Sie irren sich, antwortet Peter„borough: es müssen die Truppen des Prinzen „von

neun und vierzig Artikel. Dem Unterköni- i. J.
ge und der Besatzung wurden alle Ehrenzeichen 1705.
des Krieges gelassen: sie zogen, die Trommel schlagend, über die Bresche hinaus: man bewilligte ihnen sechs Kanonen, zwanzig beladene Maulesel, und sechzig Wagen, worunter funfzehn bedeckt seyn konnten. Der Reuterey erlaubte man ihre Waffen und Pferde zu behalten, und den Edelleuten sowohl als Bürgern, die dem Könige **Philipp** ergeben blieben, wurde die Freyheit verstattet, mit allen

„von Darmstadt seyn. Es giebt nur ein Mittel, Ihre Stadt zu retten. Lassen Sie mich „mit meinen Engländern einrücken: ich werde alles stillen, und hieher zum Thore zurückkehren, um die Kapitulation zu vollenden. Er „sprach in einem Tone der Wahrheit und Größe, „der nebst der gegenwärtigen Gefahr, den Unterkönig überredete. Man läßt ihn einrücken: „er eilt mit seinen Officieren, findet Deutsche „und Katalonier, welche die Häuser der vornehmsten Bürger plündern, vertreibt sie, und „nimmt ihnen ihren Raub ab. Er findet die Herzoginn von Popoli unter den Händen der Soldaten, die sie eben entehren wollen: er giebt „sie ihrem Gemahle wieder. Endlich hat er „alles beruhigt, kehrt zum Thore zurück, unterzeichnet die Kapitulation. Die Spanier erstaunten, da sie so viel Großmuth bey den „Engländern sahen, die der Pöbel, weil sie „Ketzer waren, für unbarmherzige Barbaren „gehalten hatte.„

i. J. len ihren Gütern abzuziehen. Die Stadt
1705. wollte nicht in der Capitulation eingeschlossen seyn: sie überließe sich, sagte sie, der Gnade des Königs Karls. Daher erwartete sie auch weit mehr von den Unterhandlungen, welche die Verräther zu ihrem Besten geführt hatten, als von dem, was ihr Unterthanen, die ihrem Könige getreu blieben, hätten verschaffen können. Man verglich sich, der Vicekönig sollte den 14ten October mit allen, die ihm folgen wollten, abziehen. Indessen wurde boßhafter Weise das Gerüchte ausgestreut, daß diejenigen, die sich in den Gefängnissen befanden, auch weggeführt werden sollten. Man zog die Sturmglocke, das Volk empört sich, ergreift die Waffen, erbricht die Gefängnisse, befreyt die Gefangenen, vergißt sich ganz in seiner Wuth, sucht die Anhänger des Königs Philipps, um sie zu tödten, plündert ihre Häuser, und steckt sie in Brand. Einige wurden in diesem Aufstande ermordet: Andere mußten tausend Beschimpfungen auf den öffentlichen Plätzen ausstehen. Man wollte den Unterkönig umbringen, der sich in dem Schlosse eingesperrt hatte. Der Tumult wurde stärker. Die Armee der Rebellen und dreyhundert Ueberläufer drangen in die Stadt, um sie zu plündern: man foderte mit lauter Stimme den Tod des Velasco. Ein Haufen Maurer griff das Schloß an, sprengte das

erste Thor auf, und steckte die übrigen in i. J.
Brand. Ein so gewaltiger Lärm zog den en- 1705.
gländischen General herbey: er rückte ein, um den Tumult zu stillen. Seine Ankunft rettete den Vicekönig: er ließ ihn durch eine geheime Thüre entweichen und auf ein Schiff bringen. Der Graf Peterborough besänftigte den Grimm der Aufrührer, und ließ die angesehensten Personen von der Parthey des Königs Philipp nach seinem Quartier führen.

Diese waren der Herzog von Popoli und seine Familie, die Marquise Aitona und Risbourg, der Graf de la Rosa, D. Manuel de Toledo, und die ganze aus Neapel angekommene Compagnie Leibwache, von der nicht Ein Mann zu den Feinden übergieng: alle waren aus den ältesten adelichen Häusern dieses Reichs. Der Graf ertheilte denjenigen Päße, die sich nach Madrid begeben wollten. Zu diesen gehörten die Familien de Gironella, de Rupit, d'Argensola, de la Floresta, d'Ons, de Ilar, de Darnio, de Cortada, de Marimon, de Grimaos, de Taberners, D. Juan de Josa und D. Augustino Copons, die bey dieser Gelegenheit eine standhafte Treue bewiesen, und sich eine unsterbliche Ehre erwarben. Ihrem Beyspiele folgten mehrere, deren Namen anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Ob

i. J. wir gleich aber derselben nicht erwähnen, so
1705. wollen wir doch dadurch ihren so wohlverdienten Ruhm keinesweges schmälern. Mit ihnen zogen auch verschiedene Geistliche, und Inquisitoren, einige Jesuiten und Benedictiner hinaus. Der König Karl bestätigte in seinem Zelte die Privilegien der Stadt und der Provinz, und vernichtete alle vom Könige Philipp bewilligte Gnadenbezeugungen. Die Grafen Cifuentes, Centellas, Zaballa, und Pinos wurden zu Grandes von Spanien erhoben: einige Andere wurden zu Marquise und Grafen erklärt; und D. Pedro Samenar erhielt die Statthalterschaft von Katalonien. Viele ehrsüchtige Männer machten Dienste geltend, die sie nicht geleistet hatten: die Habsucht, die sie verblendete, erlaubte ihnen nicht wahrzunehmen, daß sie dadurch ihre Namen mit dem Schandflecken der Ehrlosigkeit brandmaalten, die den Verräthern allezeit nachfolgt. Einige blieben getreu; doch wagten sie es nicht, sich zu erklären, entweder aus Liebe zu ihren Gütern, oder aus Schwachheit. Man behandelte mit Verachtung das Bildniß des Königs Philipp: die Stadt ließ die Privilegien verbrennen, die sie von ihm erhalten hatte; sie hob aber Abschriften davon auf, im Fall nachher eine Veränderung erfolgen sollte. Denn Verräther denken, daß Alles, wie ihre Treue, ungewiß und unbe-

beständig ist. In der Stadt herrschte Freude i. J.
und Vergnügen, als der neue König seinen 1705.
Einzug hielt: man erblickte Bilder und Statüen, die zu Frankreichs Beschimpfung ersonnen waren: der Pöbel und die schlechtesten Weibspersonen sangen Spottlieder auf den Prinzen, den sie als ihren König erkannt hatten. Die Stadt verletzte ihre Privilegien, indem sie starke Contributionen bezahlte. Sie mußte nicht nur alle zum Kriege erforderliche Nothwendigkeiten liefern, sondern auch noch große Summen zur Unterhaltung der Hofstaat des neuen Königs entrichten: man beschwerte sie mit unerträglichen Abgaben. Den Lutheranern und Reformirten räumte man Kirchen zu ihrer freyen Religionsübung ein. Auch der König **Karl** mußte der Nothwendigkeit gehorchen.

Die Stadt **Tarragona** suchte auch, nach dem Beyspiele der Hauptstadt, das Joch abzuwerfen. **D. Pedro Vico**, ein sardinischer Edelmann, commandirte in derselben mit seinem Regimente. Die **Engländer** schickten einen Haufen Kriegsvölker dahin ab: kaum waren diese vor dem Platze erschienen, so empörte sich das Volk, und öffnete die Thore; die Besatzung ergab sich zur Kriegsgefangenschaft. Der Admiral Schovel seegelte nach der Themse zurück, und hinterließ in

i. J. 1705. Barcellona zehn tausend Mann regelmäßiger Truppen, mit welchen sich neun tausend auserlesene Katalonier vereinigten, die aber mehr Verwirrung zu erregen, als die Stadt zu vertheidigen taugten. Man befestigte die Gränzen, und schickte nach Lerida den Prinzen Heinrich von Darmstadt, einen Bruder des Prinzen George, mit einem Regimente deutscher Reuterey ab. Der Graf von Peterborough begab sich nach Girona, wo er die Festungswerke wiederherstellte, und eine neue Bastion anlegte, die er Königinn Anna nannte, worauf er den Platz mit einer guten Besatzung versahe, und sich nach Rosas verfügte. Den Gouverneur dieser Stadt suchte er, wiewohl vergebens, zur Treulosigkeit zu verführen: und weil er jetzt nicht im Stande war, diesen Ort zu belagern, kehrte er nach Barcellona zurück.

Die Rebellen streiften bis an die Gränzen von Arragonien, und drangen sogar mit dem Grafen Cifuentes in diese Landschaft ein. Caspe und Alcanniz unterwarfen sich, und das ganze Reich fieng an zu wanken. Der Erzbischof von Saragossa, D. Antonio Ibanez, unterstützt von dem größten Theile des Adels, ließ Nichts unversucht, um die Provinz bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Man warb Kriegsvölker unter der Anführung

des

des D. Martin d'Espinosa, Statthalters von Xaca. Die Grafen de Péralada und d'Altarés, die Marquise de Campo-Real, de Villa-Segura und de Liert, wie auch D. Juan Perez de Muros, sehr reiche Männer vom vornehmsten Stande, unternahmen auf ihre Kosten Werbungen für den König. Man berief sehr zur Unzeit, zu Aragoniens Vertheidigung, aus Valencia den D. Joseph de Salazar zurück, der sich daselbst mit der Garde zu Pferde Basset's Fortgange widersetzte. Man zog in Aragonien zwölf tausend Mann zusammen, die der Prinz Tserclas anführte. Salazar rückte bis Fraga, und der Graf San-Estevan de Gormaz noch weiter fort bis Lerida: er fand aber diesen Platz so gut befestigt, daß er eine regelmäßige Belagerung hätte anstellen müssen, um ihn zu erobern: zu dieser Unternehmung fehlte ihm alles, was ihm nöthig war. Der Prinz von Tserclas versuchte über Hijar in Katalonien einzudringen, und hatte den Vorsatz gefaßt, den Engländern ein Treffen zu liefern, wenn sie Lust hätten, sich darauf einzulassen. Er eroberte Alcanniz ohne Widerstand zurück, entwaffnete die Einwohner, und hätte bald in dieser Stadt den Grafen Cifuentes zum Gefangenen gemacht. Einige Rebellen hatten sich bey Calandra verschanzt: die Spanier erstiegen ihre Ver-

i. J. 1705.

i. J. 1705. schanzungen, und ließen funfzig von denselben aufhängen. Seit dieser Zeit fieng das Blut der Katalonier an in der Provinz zu fließen, und floß zehn Jahre hindurch. Der ganze zwischen den Flüssen Cinça und Segura liegende Strich Landes gehorchte dem Könige Karl: Ribagorza und die pyrenäischen Thäler unterwarfen sich auch diesem Prinzen; nur Xaca konnten seine Truppen, weil Bearner in dem Fort zur Besatzung lagen, nicht einnehmen. Den Rebellen mißlang ihr Angriff auf Maella. Die Grafen San-Estevan de Gormaz und de Guaro setzten Belgida, Atienza und das umherliegende Land in Sicherheit.

Nach dem Abzuge des D. Joseph de Salazar vergrößerte sich die Empörung in Valencia. Man verlohr Oliva durch die Verrätherey des Obersten D. Joseph Nebot, der in der Hitze eines Gefechts sein Regiment durch einen falschen Befehl hintergieng, und mit demselben auf die Seite der Feinde hinüber trat. Einige Hauptleute, die ihre Ehre liebten, und eine so niedrige That verabscheueten, wurden gefangen gesetzt: die Andern nahmen Dienste. Gandia unterwarf sich den Oesterreichern: sogar die Haupstadt der Provinz wankte schon, und der größte Theil des Adels war dem Könige Karl zugethan. Der Graf Cardonne, ein angesehener Mann, der in dieser Stadt viel Credit besaß, stand

an

an der Spitze der Empörung. Der Ezbischof i. J.
von Valencia unterstützte die Parthey des Kö- 1705.
nigs, und ermahnte mit allen seinen Kräften
das Volk, ihm getreu zu bleiben: er fand
aber fast gar kein Gehör. Der größte Hau-
fen war trunken vom Geiste des Aufruhrs: je-
der erwartete sein Glück von der neuen Regie-
gung, oder schmeichelte sich, die vortheilhaf-
ten Umstände, worinn er sich bereits be-
fand, erweitern zu können. Einige Edel-
leute erklärten sich für den König Philipp.
Zur dieser Zahl gehörten die Grafen de Pal-
ma, de Belgida, d'Escallen, d'Albay-
da, de Serbelloni, de Parsent, del Re-
al, und de Carlet; die Marquise de Su-
ma Carcel, de Villa nueva, und d'Alme-
nara, wie auch mehrere adliche Familien,
als die Ferrere, die Balterra, die Milano,
und noch andere, deren Namen wir, um
nicht zu langweilig zu werden, mit Stillschwei-
gen übergehen. Das Volk dachte nur auf sei-
ne Unterwerfung. Es empörte sich, als Bas-
set erschien, den der Graf Cardonne gerufen
hatte. Der Unterkönig verließ die Stadt.
Der rasende Pöbel öffnete die Thore, und
proclamirte Karln zum Könige. Basset
rückte mit fünfhundert Fußgängern und drey-
hundert Reutern in Begleitung des Nebot
ein, der einen starken Haufen von Rebellen
anführte. Auf diese Weise nahm eine so ver-
ächtliche Armee die Stadt Valencia ein, wel-

i. J. 1705. che länger zu erhalten unmöglich war. Basset gab hierauf seinen Character als Vicekönig zu erkennen, trat aber denselben sogleich dem Grafen Cardonne ab: der König Karl bestätigte diese Einrichtung. Denjenigen, die sich entfernen wollten, erlaubte man die Stadt zu verlassen. Dieß thaten der Erzbischof, der Inquisitor D. Diego Mugnos, einige Edelleute, als die Castelvi, die Armengol, D. Luis Merçader, die Marquise de Busian und de Castellar, der Regent Garcias de Soto und eilf Räthe aus den Gerichtshöfen. Viele andere getreue Unterthanen, die nicht Muth gnug fühlten, die Strenge des Schicksals auszuhalten, blieben in der Stadt. Alles gelang dem Basset ohne Mühe. Der König Karl beehrte seine Mutter mit dem Titel einer Marquisinn. Sie war eine alte unbekannte Frau, die noch in dem niedrigen Stande lebte, worinn sie gebohren war: man ertheilte ihr den Titel und das Eigenthum von Cullera, nebst den dazu gehörigen Rechten der Fischerey. So sieht man von Zeit zu Zeit Wunder des Glücks erscheinen. *). Einige fanatische Prediger verschwendeten an der neuen Marquisinn einen weit erhabenern Titel, zeigten in ihren Predigten auf sie mit Fingern, und machten auf sie eine gotteslästerliche

*) Diòla el Titulo, y Villa de Cullera, con sus Pesqueras, (tambien tiene monstruos la fortuna).

che Anwendung, von den Worten des Mar- i. J.
cellus an die H. Jungfrau, Beatus venter u. 1705.
s. w., als wenn sie in der Person ihres Sohnes Basset die Erlöserinn und Wiederherstellerinn des Vaterlandes gewesen wäre. So groß war die Thorheit und Verblendung dieses Volks!

Durch die Eroberung von Xativa gerieth fast ganz Valencia in die Gewalt des Erzherzogs: der König Philipp besaß in dieser Landschaft nur noch Alicante und Peniscola. Der Geist der Empörung verbreitete sich sogar auch unter dem Volke von Mancha. Man befahl dem Grafen de las Torres über Requina in Valencia einzudringen. Truppen, die aus Aragonien kamen, bemächtigten sich der Stadt Mont-Roy, wo sie den Blas-Ferrar, das Haupt der Rebellen, der in derselben Gouverneur war, zum Gefangenen machten. Er wurde nicht gehangen, weil er ein Patent von dem Könige Karl hatte, und weil man dadurch den Feinden das Beyspiel gegeben hätte, niemanden zu schonen. Nachdem man Mont-Roy geplündert hatte, steckte man es in Brand: aber auch jeder Einwohner dieser Stadt blieb ein hartnäckiger Rebelle. Der Graf de las Torres nahm seine Stellung bey Moncada, und hatte den Anschlag gefaßt, sich des Fleckens San Matheo zu bemächtigen. Als aber die Aufrührer seine Absicht merkten, verstärkten sie den

i. J. Ort mit fünfhundert ihrer Landsleute und
1705. zweyhundert Engländern, die sie zu diesem Ende verlangten. Da sie auf dem Wege dahin begriffen waren, stellte ihnen D. Antonio d'Amezaga einen Hinterhalt in einem Gehölze auf, wodurch sie ziehen mußten, und legte das Regiment Navarra in den engsten Defileen. Kaum waren die Feinde in dem Gehölze eingetreten, so versperrten ihnen die Spanier den Weg, und griffen sie zu einer Zeit an, da sie sorglos und sicher gar keinen Angriff vermutheten. Weil das Gefechte an einem engen Orte vorfiel, so litten die auf allen Seiten eingeschlossenen Rebellen eine gänzliche Niederlage: fast alle wurden getödtet: nur eine kleine Anzahl entwischte.

Der König hatte nicht Truppen genug, um seinen Feinden überall die Spitze zu bieten, und seine rebellische Unterthanen zu bändigen. Indessen daß man an Aragoniens Vertheidigung arbeitete, nahm die Empörung in Valencia zu; und man konnte nicht auf die Unterwerfung dieser Landschaft denken, ohne daß dadurch der Aufruhr in der andern neue Stärke gewann: denn die drey Reiche suchten auf gleiche Weise das bourbonnische Joch abzuwerfen. Das Haupt der Rebellen, Antonio Grau, drang über Ribagorza ein, und bemächtigte sich der Stadt Benavarre. Er war ein tapferer und kühner Mann, und würde Belgida erobert haben, wenn nicht

die Grafen San-Estevan und Guaro die- i. J.
sem Platze zu Hülfe gekommen wären. Er 1705.
nahm hierauf Monzon ein, und griff die Stadt Fraga an, deren Besatzung sich ins Schloß zurück zog, und zu capituliren verlangte. Grau setzte die Belagerung fort, und wollte keinen Vorschlägen Gehör geben, bis ein spanischer Soldat, dessen Ruhmbegierde seine Tapferkeit erhitzte *), mit einigen seiner Mitbrüder einen so glücklichen Ausfall that, daß er Einen der vornehmsten Rebellen erhaschte, und ihn mit sich ins Schloß zurückführte. Dieser Umstand machte die Belagerer biegsamer: sie bewilligten eine Capitulation, und die Besatzung erhielt einen freyen Abzug. Die Rebellen hätten einen weit größern Fortgang gemacht, wenn nicht der Graf von Montrevel, der in Guyenne commandirte, ihnen französische Truppen entgegen geschickt hätte. Diese hielten die Katalonier zwischen den Flüssen Cinca und Segre zurück, und Fraga unterwarf sich wieder dem katholischen Könige.

In Estremadura wurde der Krieg fortgesetzt, weil die Portugiesen viele Recruten angeworben hatten. Sie giengen im Anfange des Octobers über die Guadiana, mit dem festen Enschlusse, Badajoz zu belagern: sie nahmen die zur Ausführung dieses Vorhabens nöthige Stellungen, und zogen eine Linie von dem Wege, der nach Talaveruela führt, bis nach San Gabriel und San Roch hin.

*) Gloriosamente atrevido.

Der

d. J. 1705. Der Marquis das Minas, und der Graf Galloway commandirten die Truppen: der Graf de la Puebla vertheidigte den Platz. Der Marschall von Tessé hatte zwar, fünf Meilen von demselben, eine gute Stellung: seine Armee aber war nicht beträchtlich. Er zog aus Badajoz die Regimenter San Vincente und Cordova an sich, und dieß schwächte die Besatzung, ohne sein Heer zu verstärken. Badajoz war ein nach alter Art befestigter und schlecht gebauter Platz, dessen Bastionen keinen langen Widerstand thun konnten. Der Marschall von Tessé sahe also ein, daß er mehr Truppen nöthig hätte, und nachdem Geoffreville und Barois mit den aus Cadiz gezogenen Völkern zu ihm gestoßen waren, rückte er näher gegen Taraverucla an. Er setzte sich dergestallt, daß die Belagerer, ob sie gleich schon eine zum Sturm brauchbare Bresche geschossen hatten, dennoch im Angesichte des Marschalls denselben nicht zu unternehmen wagten. Dieser benutzte eine dunkele und regenvolle Nacht, gieng über die Guadiana, und näherte sich dem kleinen Flusse Ebora, der sich mit diesem Strome unter den Mauern von Badajoz vereinigt. Als es Tag wurde, sahen die Portugiesen die spanische Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Sie setzten sich gleichfalls in eine solche Ordnung: allein die Kanonen des Platzes hinderten sie, nahe an dem Flusse anzurücken.

Sie errichteten eine Batterie an dem Ufer, i. J.
um dem Marschall von Tessé den Uebergang 1705.
streitig zu machen: indessen konnte ihn dieses Hinderniß nicht zurück halten. Er durchwadete eine Furth, die nicht weit davon entfernt war, und setzte sich in der Nähe eines Kononenschusses von den Portugiesen, um zu sehen, ob sie sich in ein Treffen einlassen wollten. Eine Kanonenkugel entriß dem Grafen Galloway einen Arm, ohne dadurch seine Bemühungen und seine Aufmerksamkeit zu hemmen. Er war seiner Armee ungemein nöthig: denn sie konnte nicht, ohne Gefahr, die Belagerung fortsetzen, noch ein Treffen liefern, noch ihr Lager aufheben. Diese drey Schritte waren alle gleich gefährlich: indessen mußte man doch aus Nothwendigkeit Einen unter denselben wählen. Die Portugiesen stellten sich also in Schlachtordnung, und zogen, als wenn sie zu schlagen gesonnen wären, ihre Artillerie aus den Laufgraben, rückten ihre Packwagen näher zusammen, und blieben zwey Tage hindurch in dieser Stellung. In der Nacht auf den dritten traten sie mit der tiefsten Stille ihren Marsch und ihren Rückzug an, den sie auch in guter Ordnung ausführten: ihre Reuterey schloß den Nachtrupp. Sie hielten nicht eher, als bis sie einen vortheilhaften Posten gefunden hatten, wo sie sich regelmäßig aufstellten, und den Angriff der Spanier erwarteten. Der Marschall

i. J. 1704. schall von Tessé ließ ihnen des Morgens nachsetzen; es war aber schon zu spåte. Man fand in ihrem Lager einige Kriegsbedürfnisse. So wurde die Belagerung von Badajoz aufgehoben. Leute, die den Krieg verstanden, behaupteten, die Portugiesen håtten vor der Ankunft des Marschalls von Tessé stürmen können, und håtten ihm den Uebergang über den kleinen Fluß streitig machen, ja sogar deswegen ein Treffen wagen sollen, weil sie ihm an Truppen überlegen waren. Dieser glückliche Erfolg war dem Marschall und dem Grafen de la Puebla gleich rühmlich.

An dem Hofe war es nicht ruhiger, als auf den Grånzen. Der König hatte dem Prinzen Tserclas, als Capitain der Leibwache, in seiner Kapelle ein Tabouret vor den Bånken der Grandes und nahe bey seiner Person gegeben. Diese Neuerung krånkte sie empfindlich: sie überreichten dem Könige eine Schrift, worinn sie sich über diese Beschimpfung beschwerten: einige erklårten sogar, sie würden nicht mehr in der Kapelle erscheinen. Der König ließ ihnen hierinn völlige Freyheit: der Herzog von Montellano aber eröffnete ihnen, daß diejenigen, die nicht zurück blieben, dem Könige ein Vergnügen machen würden. Dem ungeachtet beharreten die Mehresten, auf Anstiften des Herzogs von Medina-Celi, der sie erhitzte, eigensinnig bey dem Vorsatze, nicht mehr in der Kapelle zu erscheinen. Der Herzog von Sessa und der

Graf

Graf von Lemos legten sogar ihre Bedienun- i. J.
gen als Kapitains der Leibgarde nieder, um 1705.
ihre Empfindlichkeit, über die den Grandes zugefügte Beleidigung zu erkennen zu geben. Einige bequemten sich sogleich nach dem Geschmacke des Königs, andere mit der Zeit: mehrere aber ließen ihn sich niemals gefallen. Die Feinde machten diese Uneinigkeit mehr geltend, als sie es verdiente: gleichwohl ist es gewiß, daß der Körper der Grandes einen lebhaften Verdruß darüber behielt. Sie beklagten sie auch, daß man den Marquis von Leganez als einen Gefangenen nach Frankreich geführt hatte, ohne ihn eines Verbrechens überwiesen zu haben, sondern bloß weil er in einer vertraulichen Unterredung gesagt: „es „wäre entsetzlich, daß man verlangte, er soll„te gegen das Haus Oesterreich fechten, „dem das seinige so viele Wohlthaten verdan„ken müßte„*). Der König verfuhr strenge, und ließ sich durch keine Betrachtungen zurück halten **).

Man that auch im Cabinetsrathe einen Vorschlag, den die Spanier gleichfalls sehr übel aufnahmen. Amelot verlangte, man sollte die Besatzungen, die sich zu San Sebastian, Santander, San Lucar, und auf der ganzen Küste der Landschaft Guipuzcoa

*) Que era cosa fuerte sacat la espada contra la casa de Austria, à quien tantos beneficios debia la suya.

*) Obraba con severidad è intrepidèz.

i. J. coa befänden, zurück ziehen und ihre Stellen
1705. mit Franzosen besetzen. Die Herzoge von Montalto, Medina-Sidonia, und Montellano, der Marquis von Mancera,, die Grafen von Monte-Rey und Frigiliana, machten damals diesen Rath aus: sie schwiegen anfangs alle voll Erstaunen und Unwillen über die vorgeschlagene Neuerung. Der Herzog von Montellano bestritt endlich zuerst Amelot's Vorschlag, zeigte dem Könige die mit demselben verknüfte schlimme Folgen, und stellte ihm vor, wie schimpflich er seine Würde, und wie beleidigend er für seine Unterthanen wäre, die sich nunmehr als unnütze Leute, oder als Verräther betrachten müßten, weil ihr Herr ein so argwöhnisches Mißtrauen in sie setzte. Der Graf von Frigiliana erklärte sich hierauf zweydeutig: die übrigen Cabinetsräthe aber traten alle der Meynung des Herzogs von Montellano bey. Der König selbst erklärte sich für den Vorschlag des französischen Gesandten: dieß verlangte das Unglück der Zeiten. Die Franzosen hegten ein Mißtrauen gegen alle Spanier: der König hingegen zweifelte nicht an ihrer Treue. Weil er sich aber gänzlich von Frankreich regieren lassen mußte, so that er nicht alles, was er wohl gern gethan hätte. Ob nun gleich Amelot's Vorschlag in dem Cabinetsrathe das Uebergewicht behielt, so konnte dennoch dieser Minister seine Lebhaftigkeit nicht mäßigen. Es erhob sich ein allzu lebhafter Wortwechsel, als

daß

daß der König länger ein Zeuge hätte seyn können. Der französische Minister entrüstete sich in der Hitze des Streits, und zwang dadurch die Spanier, sich deutlicher zu erklären. Sie überschritten indessen nicht die Gränzen der Bescheidenheit: die Wahrheit aber war Herrn Amelot anstößig. Man müßte, sagte er, sich wegen der Behauptung der Monarchie nur auf die Franzosen verlassen: ihm entwischten sogar einige Aeußerungen von Verachtung gegen die spanische Nation. Der Marquis von Mancera ertrug sie mit Ungeduld und Schmerz, durfte aber darauf nichts antworten. Um den französischen Gesandten zufrieden zu stellen, schloß der König den Marquis von dem Cabinetsrathe aus: der Herzog von Montalto und der Graf von Monte-Rey entsagten demselben freywillig. Dem ersten nahm man die Präsidentenwürde im Rathe von Aragonien, und bekleidete mit derselben den Grafen Frigiliana. Der Herzog von Veraguas, und D. Franzisco Ronquillo wurden in den Cabinetsrath aufgenommen. Amelot hätte auch den Herzog von Montellano von demselben mit Vergnügen ausschließen sehen: der König aber widersetzte sich, und verziehe ihm, wegen seiner Ergebenheit und Zuneigung, die Freyheit seiner Meynung. Der Herzog genoß auch noch stets die Gunst der Königinn, wiewohl nicht so offenbar als sonst, weil die Prinzeßinn Ursini seine unversöhnliche Feindinn geworden war.

i. J. 1705.

i. J. 1705 Sie erregte die Verfolgungen gegen die Spanier, um sich Frankreichs Schutz zu erwerben; und da sich unter denselben viele Uebelgesinnte befanden, so begegnete es den Wohlgesinnten mit gleicher Strenge: nur mit den Schmeichlern verfuhr es gelinder: ihre Anzahl aber war sehr mittelmäßig. Das größte Unglück, welches Spanien damals litte *), war dieses, daß es seinem Könige, obgleich derselbe Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit liebte, dennoch diese Wahrheit nicht zeigen durfte, weil sie den Franzosen unangenehm zu hören war. Sie verkauften sehr theuer den Beystand, den sie leisteten: und jemehr sie an Spanien Antheil zu nehmen schienen, desto mehr bestärkten sie die Seemächte in dem unmenschlichen Entschluß, den Krieg fortzusetzen, weil diese sahen, daß sie es zu beherrschen suchten. Vielleicht würden die Engländer und Holländer niemals die Waffen ergriffen haben, wenn Spanien sich in seiner Unabhängigkeit behauptet hätte.

Ende des ersten Theils.

---

*) Ich halte mich für verbunden, hier die Worte des Originals selbst anzuführen. La mayor infelicidad que entonces padeciò la Espagna, fué que aun teniendo un Rey santo, justissimo, y amigo de la verdad, esta no se podia proferir, porque ofendià a los francèses. Vendian caro el auxilio que daban, u. s. w.

i. J. Sie erregte die Verfolgungen gegen die Spa-
1705 nier, um sich Frankreichs Schutz zu erwerben; und da sich unter denselben viele Uebelgesinnte befanden, so begegnete es den Wohlgesinnten mit gleicher Strenge: nur mit den Schmeichlern verfuhr es gelinder: ihre Anzahl aber war sehr mittelmäßig. Das größte Unglück, welches Spanien damals litte *), war dieses, daß es seinem Könige, obgleich derselbe Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit liebte, dennoch diese Wahrheit nicht zeigen durfte, weil sie den Franzosen unangenehm zu hören war. Sie verkauften sehr theuer den Beystand, den sie leisteten: und jemehr sie an Spanien Antheil zu nehmen schienen, desto mehr bestärkten sie die Seemächte in dem unmenschlichen Entschluß, den Krieg fortzusetzen, weil diese sahen, daß sie es zu beherrschen suchten. Vielleicht würden die Engländer und Holländer niemals die Waffen ergriffen haben, wenn Spanien sich in seiner Unabhängigkeit behauptet hätte.

Ende des ersten Theils.

---

*) Ich halte mich für verbunden, hier die Worte des Originals selbst anzuführen. La mayor infelicidad que entonces padeciò la Espagna, fué qne aun teniendo un Rey santo, justissimo, y amigo de la verdad, esta no se podia proferir, porque ofendià a los francèses. Vendian caro el auxilio que daban, u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

San Felipe, Vicente Bacallar y Sanna <<de>>,

D. Vicente Bacallar y Sanna, Marquis von San Felipe, Bicomte von Fuente-Hermosa, Staatsraths Sr. Katholischen Majestät, Oberstallmeisters für Sardinien ... Beyträge zur Geschichte von Spanien unter der Regierung des Königs Philipp V
Bd.: 1

Mietau [u.a.] (1772)

Hisp. 12 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455677-3
VD18 12728489-001